

SPRACH REPORT

D 14288

Heft 1 / 2021

37. Jahrgang

Informationen und Meinungen
zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache,
Mannheim

1

Christine Möhrs
Welcher Begrüßungstyp sind Sie?

6

Gisela Zifonun
Anglizismen in der Coronakrise

10

Maike Park
Ganz neu oder (nur) neu
aufgelegt? Wie Wörter in
den Allgemeinwortschatz
gelangen (Aus der Rubrik
Neuer Wortschatz)

16

Dieter Cherubim
Zeit in der Sprache: Historische
Profilbildung und Archaisierung

26

Ulrike Lohner
Stilanalyse rechtsextremer
Drohbriefe und linksextremer
Bekennerschreiben:
Ein exemplarischer Vergleich

36

Laura Fischlhammer
Die *orange(ne)* Revolution
in der Adjektivflexion

44

Carolina Flinz / Josef Ruppenhofer
Auf dem Weg zu einer
Kartographie: Automatische
und manuelle Analysen am
Beispiel des Korpus ISW

52

Astrid Adler / Maria Ribeiro Silveira
Welche Dialekte werden in
Deutschland gesprochen?
Sprache in Zahlen: Folge 2

IMPRESSUM

Herausgeber:

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
<www.ids-mannheim.de>

Diskutieren Sie den
SPRACHREPORT auf unserer
Facebook- und Twitter-Seite:

 www.facebook.com/ids.mannheim
@IDS_Mannheim

Redaktion:

Annette Trabold (Leitung),
Hagen Augustin, Ralf Knöbl,
Doris Stolberg, Eva Teubert
Redaktionsassistenten:
Theresa Schnedermann
Elfi-Joana Porth
Sandra Valeska Steinert-Ramirez

Satz & Layout:

Sonja Lux

Bezugsadresse:

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
D -68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

Digital:

<www.ids-mannheim.de/sprachreport>
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Herstellung:

Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei
gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X

<https://doi.org/10.14618/sr-1-2021>

Auflage: 1.900

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Printversion einschließlich Versand:

10,- € jährlich, Einzelheft: 3,- €

Hinweis:

Die SPRACHREPORT-Redaktion
befürwortet einen gendgerechten
Sprachgebrauch. Sie überlässt die
Umsetzung und Form aber den
Autorinnen und Autoren.

WELCHER BEGRÜßUNGSTYP SIND SIE?

Die Frage „Welcher Begrüßungstyp sind Sie?“ ist in einem Zeitungsausschnitt¹ aus dem Jahr 2017 nachzulesen:

*Endlich wendet sich die Wissenschaft den wirklich wichtigen Dingen zu. Welcher **Begrüßungstyp**² sind Sie? Den Raum betreten wie ein Sieger, raten Kniggekenner für den ersten Auftritt im Job. Doch fürs Ankommen im Familienalltag haben uns die Experten bislang mit Ratschlägen ziemlich allein gelassen. Das ändert sich endlich: Die Dresdner Soziologiestudentin Anna-Maria von Oltersdorff-Kaletka legt die längst überfällige Studie dazu vor. Wie sie von der Öffentlichkeit empfangen wird, bleibt abzuwarten. Der erste Eindruck ist etwas ernüchternd: „Tag Schatz, gib mir ein Kussi“ – ist offenbar eine [sic] sehr verbreiteter alltäglicher Standardspruch. Für ihre Erkenntnisse zum „Gabentausch“, wie es ganz wissenschaftlich heißt, nahm die junge Frau über längere Zeit Willkommen und Abschied in Familien ins Visier. Vier Begrüßungs- und Verabschiedungstypen hat sie erkannt. (Dresdner Neueste Nachrichten, 9.12.2017, S. 1)*

Und auch 2018 finden wir einen weiteren Pressebericht jener Studie:

Jemandem Hallo sagen – so schwer kann das ja nicht sein. Meint man. Manchmal kann eine Begrüßung aber auch richtig peinlich werden. Soll man jetzt die Hand geben, ist mein Gegenüber ein Umarmer, kommt das erste Küsschen auf die linke oder die rechte Wange – und überhaupt, gebe ich jetzt zuerst der Dame oder dem Ältesten die Hand? Leichtes Nicken ohne Berührung, schüchternes Winken, ausgeklügeltes Fäuste aufeinander prallen lassen und Fingerhakeln. Ist doch gar nicht so leicht, jemanden zu begrüßen. <www.mdr.de/wissen/begruesungsrituale-100.html> (Stand: 12.1.2018)

In die Thematik Grußrituale³ ist 2020 eine ganz eigene und besondere Dynamik gekommen, sowohl in der praktischen Umsetzung als auch in sprachlichen Bezeichnungen: Seit dem Ausbruch der Coronapandemie gilt es, Abstand zu seinen Mitmenschen zu wahren. Und unter diesem Umstand haben sich auch die Rituale bei Begegnungen verändert. Wie grüßen wir uns in Zeiten von Corona? Spätestens seit der Fernsehansprache der Bundeskanzlerin Angela Merkel vom 18. März 2020 ist klar, dass Händeschütteln als Ritual derzeit wegfällt:

Es kommt auf jeden an. Wir sind nicht verdammt, die Ausbreitung des Virus passiv hinzunehmen. Wir haben ein Mittel dagegen: wir müssen aus Rücksicht voneinander Abstand hal-

*ten. Der Rat der Virologen ist ja eindeutig: **Kein Handschlag mehr**, gründlich und oft die Hände waschen, mindestens ein-einhalb Meter Abstand zum Nächsten und am besten kaum noch Kontakte zu den ganz Alten, weil sie eben besonders gefährdet sind.“ <www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/fernsehansprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-1732134> (Stand: 18.3.2020)*

Was also tun, wenn „Händeschütteln“, „Bussi Bussi“, „Umarmung“, „High five“ oder andere Rituale nicht möglich sind? In überaus kreativer Weise haben sich alte und neue Grußrituale in unserem Alltag etabliert, die nach Möglichkeit auf Hautkontakt weitestgehend verzichten, um sich selbst und andere vor einer Infektion zu schützen. Sprachlich tauchen schon ältere Bezeichnungen für Grußrituale auf, wie z. B. der *Vulkaniergruß* (vgl. Tab. 1), der im Neologismenwörterbuch des IDS als Stichwortkandidat für das Wörterbuch unter Beobachtung steht und in DEReKo seit 2004 belegt ist. Aber auch neue Bezeichnungen für neu aufgekommene Rituale oder sich aktuell verstärkt etablierende Rituale, die ebenfalls im Neologismenwörterbuch als Kandidaten in Kürze beschrieben und beobachtet werden, sind besonders in der Berichterstattung des Jahres 2020 aufgefallen: *Coronafußgruß*, *Coronagrüß*, *Ellenbogengrüß*, *Fußgrüß* oder auch *Wuhanshake* (vgl. Tab. 1).

Neben den in Tabelle 1 aufgeführten Bezeichnungen finden sich noch etliche andere Ausdrücke für Rituale, um sich Hallo zu sagen: Von *Advanced-Fussi-Bussi*, über *Foot Shake*, die *Gong-Shou-Geste*, auch das *Hut ziehen* ist wie der *Klaps auf den Rücken* dabei (vgl. zu einer ganzen Sammlung von Ausdrücken die Abb. 1, in der Bezeichnungen, recherchiert über Alert-Dienste aus u. a. Presse, Blogs und Social Media, aufgeführt sind).

Lady Bump, *Namaste* oder *Palmengruß*? Sind Sie noch dabei? Wer sich dieser Tage eine Anregung beschaffen möchte, wie er oder sie seinem Gegenüber coronakonform begegnen kann, erhält auf verschiedenen Kanälen auch bildreiche Erläuterungen zu den unterschiedlichen Bezeichnungen (vgl. Tab. 2).

Bei den Bezeichnungen kommen verschiedene Körperpartien zum Einsatz, von denen Arm und Hand (beim *Winken*, *Ellenbogen-Grüß* oder *Hand aufs Herz*) bzw. Bein und Fuß (beim *Corona-Fußgrüß*, *Wuhan-Shake* oder beim *Füßeln*) am häufigsten

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Lexik sowie wissenschaftliche Referentin in der Direktion am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Coronafußgruß	während der COVID-19-Pandemie genutztes Zeichen des gegenseitigen Willkommenheißens zweier Personen, die sich mit ihren Füßen berühren, statt sich z.B. die Hände zu schütteln	Schul-Neustart: Rückkehr mit großer Disziplin [Überschrift] [...] Sein Bruder Leopold freut sich, endlich seine Freunde an der AHS Wien West wiederzusehen. Mit den Händen einschlagen geht zwar nicht, aber ein cooler Corona-Fußgruß ist schnell einstudiert. < https://headtopics.com > (Stand: 4.6.2020). Erfasst: Juni 2020.
Coronagruß	während der COVID-19-Pandemie genutztes Zeichen des gegenseitigen Willkommenheißens zweier oder mehrerer Personen, die sich z.B. mit ihren Füßen berühren, statt sich die Hände zu schütteln	Wuhan-Shake: Corona-Gruß wird zum viralen Hit [Überschrift] So empfiehlt [...] die Weltgesundheitsorganisation, dass man unnötiges Händeschütteln vermeiden sollte. [...] Damit das Miteinander auch in Zeiten der Krise nicht abkühlt und gesellig bleibt, haben sich die Menschen in Wuhan eine alternative Begrüßungsformel einfallen lassen [...] Anstatt sich die Hände zu reichen, begrüßen sich die Anwohner des Ortes jetzt mit zwei lässigen Fuß-Klatschern. Dabei stoßen sie einmal den jeweils linken und einmal den rechten Fuß aneinander. < www.computerbild.de > (Stand: 11.3.2020). Erfasst: Juni 2020.
Ellenbogengruß	Begrüßung zweier Personen, die sich mit ihren Ellenbogen berühren, statt sich z.B. die Hände zu schütteln	Der Ellenbogengruß steht in Zeiten des Coronavirus hoch im Kurs [Überschrift] Durch das Coronavirus etablieren sich neue Begrüßungsrituale. Statt Händen werden Ellenbogen ausgestreckt. Eine Botschaft dahinter: Alle müssen bei der Eingrenzung des Virus mithelfen. < www.badische-zeitung.de > (Stand: 4.3.2020). Erfasst: April 2020.
Fußgruß	Zeichen des gegenseitigen Willkommenheißens zweier Personen, die sich mit ihren Füßen berühren, statt sich z.B. die Hände zu schütteln	Auch bei regelmäßiger und gründlicher Händehygiene gilt: Der Handschlag ist in Zeiten von Corona tabu. Beim Händeschütteln werden Erreger weitergegeben, nicht nur die neuartigen Coronaviren. Dasselbe gilt für das Begrüßungsküsschen oder die -umarmung. Inzwischen haben sich einige alternative Begrüßungsrituale entwickelt, zum Beispiel der „Wuhan-Shake“ („ Fuß-Gruß “) oder „Namaste“ (Hände aneinander legen und eine Verbeugung andeuten). < www.tageblatt.de > (Stand: 4.6.2020). Erfasst: Juni 2020.
Vulkaniergruß	durch die Science-Fiction-Serie Star Trek geprägte Handgeste zur Begrüßung, bei der der kleine und der Ringfinger sowie der Mittel- und der Zeigefinger zusammen abgespreizt werden, sodass ein „V“ entsteht	Wer von euch schon Kurznachrichten auf dem Handy tippt, kennt Emojis: Smileys oder andere Symbole, die Gefühle des Schreibenden ausdrücken sollen. 250 neue Symbole sollen nun bald dazukommen. Darunter auch der „ Vulkaniergruß “ aus der Serie „Star Trek“. Dabei werden der kleine und der Ringfinger sowie der Mittel- und der Zeigefinger zusammen abgespreizt. (Mannheimer Morgen, 21.6.2014) Klinikum Dortmund kämpft mit Vulkanier-Gruß gegen Coronavirus [Überschrift] Umarmungen oder Händeschütteln – über direkten Körperkontakt kann sich das Coronavirus am besten verbreiten. Auf Begrüßungen verzichten soll man dadurch aber trotzdem nicht gleich. „Wir müssen im Klinikum Dortmund eine neue Begrüßungskultur entwickeln“, twittert das Klinikum daher. Alternativ schlägt es – nicht ganz ernst gemeint – den „ Vulkaniergruß “ vor. < www.ruhrnachrichten.de > (Stand: 6.3.2020). Erfasst: Juni 2020.
Wuhanshake	während der COVID-19-Pandemie aufgekommene Form der Begrüßung zweier Personen, die sich mit ihren Füßen berühren, statt sich z.B. die Hände zu schütteln	So empfiehlt [...] die Weltgesundheitsorganisation, dass man unnötiges Händeschütteln vermeiden sollte. [...] Damit das Miteinander auch in Zeiten der Krise nicht abkühlt und gesellig bleibt, haben sich die Menschen in Wuhan eine alternative Begrüßungsformel einfallen lassen – den Wuhan-Shake ! Anstatt sich die Hände zu reichen, begrüßen sich die Anwohner des Ortes jetzt mit zwei lässigen Fuß-Klatschern. Dabei stoßen sie einmal den jeweils linken und einmal den rechten Fuß aneinander. < www.computerbild.de > (Stand: 11.03.2020). Erfasst: Juni 2020.

Tab. 1: Grußrituale im Neologismenwörterbuch des IDS



Abb. 1: Von *Advanced-Fussi-Bussi* bis *Winken wie die Queen*: Grußrituale (recherchiert über Alert-Dienste zu Presse, Blogs, Social Media etc.)⁴

in Aktion sind. Aber auch der Kopf (wie beim *freundlichen Zunicken*) oder die Brust (beim *Brusttrommeln*) finden beim Grüßen Verwendung, ebenso wie die Hüfte (beim *Lady Bump*) oder auch fast der ganze Körper (bei der *japanischen Verbeugung*).

Die Kreativität bei den Ritualen und ihren Bezeichnungen ist groß – ebenso wie die spürbare Sehnsucht nach Menschlichkeit. Und zu den Zeichen der Menschlichkeit gehört es nun mal auch, sich zu grüßen. In Zeiten, in denen sich die Menschen auch viel virtuell begegnen, sind wohl sicher alle Rituale gut geeignet, bei denen keinerlei Berührung mit dem Gegenüber stattfindet. Psychologisch betrachtet ist dieser Zustand, der uns aufgrund der anhaltenden Pandemie noch länger beschäftigen wird, nicht unproblematisch. Im Zusammenhang mit der Sehnsucht nach Nähe, nach menschlicher Berührung, ist in der (medizinischen) Fachpresse das Phänomen des *Hauthungers* – oder auch der *Durst nach Berührung* – beschrieben.

In manchen Lebensphasen erfahren wir nur wenig Berührung – gerade in Zeiten von Corona ist der Berührungsmangel groß. Wer nicht in einer Partnerschaft lebt, schätzt die Alltagsberührungen mitunter sehr. Doch sie entfallen gerade. Der „Hauthunger“ oder „Berührungshunger“, den wir vielleicht verspüren, kann enorm groß werden. Der Kommunikationsexperte Kory Floyd sagt, dass dieser Hauthunger oft verharmlost wird. Wenn wir Hunger haben, sei es nicht nur, weil wir essen wollen, sondern weil wir essen müssen, um zu leben, so Floyd. Dasselbe gelte für Schlaf und alle anderen menschlichen Bedürfnisse, insbesondere auch für Berührung.

www.medizin-im-text.de/2020/58778/hauthunger/ (Stand: 31.5.2020)

Die Frage ist, ob wir uns von einer „Bussi-Gesellschaft“ zu einer „Ellenbogen-Gesellschaft“ hin entwickeln? Müssen wir womöglich auf Dauer auf den Handschlag verzichten, um „virenfrei“ Grußrituale zu praktizieren? Welcher Begrüßungstyp ist jede und jeder von uns inzwischen? Und falls wir doch wieder zurück zum Handschlag kommen: Würde dazu auch wieder jemand ein Startsignal geben – ab jetzt wieder Handschlag? Begrüßen in Coronazeiten ist sicherlich ein Fall von körperlicher wie sprachlicher Kreativität: **Namaste!** ■

Anmerkungen

- ¹ Recherchierbar in: Deutsches Referenzkorpus = DeReKo; hier: Archiv W2; vgl. hierzu die Informationen unter www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/ (Stand: 3.2.2021).
- ² Dies ist der einzige Treffer zum Wort „Begrüßungstyp“ (mit all seinen Wortformen) in DeReKo in Archiv W2.
- ³ Die in diesem Beitrag aufgeführten Bezeichnungen für Grußrituale stammen alle aus einer (qualitativ-interpretativen) Betrachtung der Medienberichterstattung, insbesondere der Monate März bis September 2020. Für die Sammlung über Alert-Dienste (Presse, Blogs, Social Media), die Diskussionen zur Darstellung und die Anregungen zu diesem Beitrag danke ich herzlich Susanne Feix und Nina Seutter (IDS).
- ⁴ Die in dieser Abbildung integrierte Scrabble-Darstellung ist als (freies) Bild der Pixabay-Datenbank entnommen: <https://pixabay.com/photos/saying-invitation-welcome-inviting-2736075/> (Stand: 3.2.2021). ■

<www.sueddeutsche.de/leben/corona-virus-begruesungs-rituale-1.4831793>
(Stand: 4.3.2020)

Die Hallo-Hand heben



Die Hallo-Hand heben

<www.badische-zeitung.de/fuenf-tipps-wie-man-ohne-haendeschuetteln-hoeflich-bleibt--183491997.html>
Foto: shutterstock_1314983372
(Stand: 5.3.2020)



Fist Bump

<www.ndr.de/wellenord/sendungen/am_morgen/corona486_backId-corona466.html#content>
(Stand: 9.3.2020)



Wuhan-Shake

<www.ndr.de/wellenord/sendungen/am_morgen/corona486_backId-corona466.html#content>
(Stand: 9.3.2020)



Gong-Shou-Geste (auch: Faust- oder Palmengruß)

<<https://zackzack.at/2020/03/12/gruessen-in-corona-zeiten/>>
(Stand: 12.3.2020)



Winken wie die Queen

Tab. 2: Bebilderte Rituale zum Grüßen

Sprache – Politik – Gesellschaft

Herausgegeben von Heidrun Kämper, Steffen Pappert und Kersten Sven Roth

Im Fokus der Reihe steht die Erforschung von politischer Sprache und politischem Sprachgebrauch. Unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Perspektiven, Fragestellungen und Erkenntnisinteressen aus diesem Umkreis bietet sie ein wissenschaftliches Forum.

Bis zum Jahr 2020 erschien die Reihe im Dr. Ute Hempen Verlag, ab 2021 wird sie im Helmut Buske Verlag fortgeführt.

Steffen Pappert, Corinna Schlicht,
Melani Schröter, Stefan Hermes (Hgg.)

Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren

Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach-
und literaturwissenschaftlicher Perspektive

Sprache – Politik – Gesellschaft, Band 27
Ca. 280 Seiten. ISBN 978-3-96769-076-7
Gebunden. Ca. 39,00 Euro
Auch als eBook erhältlich
Erscheint im Frühjahr 2021



Inhalt:

Steffen Pappert, Corinna Schlicht, Melani Schröter und Stefan Hermes: Einleitung

Steffen Pappert und Kersten Sven Roth: Überlegungen zu einer pragmalinguistischen Modellierung von Populismus – am Beispiel des innerdeutschen Diskurses

Enno Stahl: „Faschistischer Stil“: Rechte Belletristik und ihre Ideologie (Jünger, Drieu la Rochelle, Raspail, Di Tullio)

Melani Schröter: Diskurs als begrenzter Raum. Metadiskurs über den öffentlichen Diskurs in den neurechten Periodika *Junge Freiheit* und *Sezession*

Kyra Palberg: Grenzziehungen. Kollektivsymbole und Metaphern in der Diskursverschiebung nach rechts

Constanze Spieß: Strategien sprachlicher Gewalt im Kontext rechtspopulistischen Sprachgebrauchs

Corinna Schlicht: „Wir sind bereit, gegen die Invasion des Multikulti zu kämpfen.“ Die Diskurspraktiken der Neuen Rechten im satirischen Zerrspiegel von Franzobels dystopischem Kriminalroman *Rechtswalzer*

Derya Gür-Şeker: #identitäre. Eine multimodale Social-Media-Analyse über die ‚Identitäre Bewegung‘ auf Instagram

Vanessa Kanz: Die Echokammer als rechter Resonanzraum: Eine Analyse von Resonanzphänomenen innerhalb der Kommentarspalte eines AfD-Facebook-Beitrags

Jonas Meurer: Lob der Lektüre. Die Neue Rechte als Lesebewegung

Thomas Niehr: Vom „Nationalmasochismus“ zur „Neuen Weltordnung“: Argumentationsstrategien in neurechtem Schrifttum

Matthias N. Lorenz und Christine Riniker: Christian Kracht und die (Neuen) Rechten. Zum rechten Verständnis einer abklingenden Provokation



BUSKE

buske.de

ANGLIZISMEN IN DER CORONAKRISE

Die Autorin war Leiterin der Abteilung Grammatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

In der derzeit mehr als 1.000 Einträge umfassenden Liste der „Neologismen in der Coronapandemie“ <www1.ids-mannheim.de/neologismen-in-der-coronapandemie/> finden sich keineswegs überwiegend, aber doch zahlreich auch Anglizismen. Das war zu erwarten und ist auch gut so. Denn Entlehnungen aus dem Englischen wie Bildungen mit Entlehnungen aus dem Englischen sind heute ein unverzichtbarer Bestandteil des deutschen Wortschatzes und eine Bereicherung, kein Dokument der Armut des Deutschen.¹ Sprecher und Sprecherinnen nutzen sie – zumindest wenn sie ohne manipulative Absichten reden – und bewerten ihre Tauglichkeit wie bei anderen Ausdrücken vor allem nach folgenden Kriterien: Sie sollen treffend sein, also den Sachverhalt, um den es geht, wahrheitsgemäß charakterisieren helfen. Sie sollen sprechend sein, also die Absichten, Interessen und unter Umständen die Gefühle ihrer Autoren gut ausdrücken helfen. Und sie sollen überzeugend und verständlich sein, also bei denen, die sie erfassen wollen, auch „ankommen“ können. Am ehesten im Hinblick auf Verständlichkeit sind Anglizismen von Haus aus natürlich im Nachteil. Aber gerade der Corona-Wortschatz zeigt noch einmal deutlich, dass „Sachlichkeit“ und „Fachlichkeit“ größere Hindernisse für Verständlichkeit darstellen als die Herkunft aus dem Englischen. *Reproduktionszahl* oder *Sieben-Tage-Inzidenz* sind von der Sache her – als Bezeichnungen für abstrakte, statistisch fundierte Größen – und aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Expertenwortschatz der Epidemiologie schwere Wörter, während *Coronahype* und *Coronahotspot* für viele von uns auf Anhieb verständlich sind. *Spike-Protein* ist fast ebenso erklärungsbedürftig wie seine „deutsche“ Entsprechung *Stachelprotein*.

Die Corona-Anglizismen spielen in allen Bereichen der Wort- und Begriffsbildung mit: Wir finden Ableitungen wie *tracken*, *tracen*, Komposita vom gewöhnlichen zweigliedrigen Typ in der rein englischen Ausprägung wie *fist bump* (allenfalls eindeutschbar als *Faust-an-Faust-Gruß*) oder *foot shake* und als Hybridbildungen wie *Communitymaske*. Daneben gibt es Komposita mit drei Bestandteilen wie *Corona-Fake-Shop* („Fake-Shop im Zusammenhang mit Corona“, nicht: „Shop im Kontext von Corona-Fake“), Phrasenkomposita wie *Stay-Home-Sticker* oder *After-Corona-Body*, Wortmischungen und Sprachspiele-

reien wie *Holistay*, *Staycation* oder *Mask-have* (nach *Must-have*). Anglizismen sind also mit dabei, wenn derzeit sprachschöpferische Aktivität stattfindet. Der Bundeswirtschaftsminister spricht z. B. am 15.11.2020 von einem abzulehnenden „Jo-Jo-Lockdown“, einem Auf und Ab von Verschärfung und Lockerung der Maßnahmen.

Dennoch interessiert, wie der Kontakt der Sprachsysteme jeweils gelingt und wie ein neues Wort mit englischen Wurzeln sich in sein neues Umfeld einpasst. Man kann, denke ich, drei Szenarien unterscheiden: die reibungslose Partizipation, die Eindeutschung mit Risiken und Nebenwirkungen und die alternativenlose Dominanz.

Reibungslose Partizipation gilt vor allem für die lexikalisch einfachen, im Wortstamm einsilbigen Verben wie die bereits erwähnten *tracken* oder *tracen*. Sie erfordern „nur“ Anpassungen in der Aussprache oder weichen in der Schreibung vom Üblichen ab; morphosyntaktisch verursachen sie keinerlei Probleme.

ANGLIZISMEN: EINBÜRGERUNG MIT RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN

Ein hervorragendes Beispiel für die Einbürgerung mit Risiken und Nebenwirkungen sind das mehrfach behandelte *social distancing* im Besonderen und *ing*-Bildungen im Allgemeinen.² Bei der Lehnübersetzung des englischen *social distancing* als *soziale Distanzierung* kommen mehrere Probleme zusammen. Da ist zum einen das vorherrschende besondere Verständnis von *Distanz*, das bei Inkorporation in *Distanzierung* im Sprachgebrauch bis heute vorliegt: Bei *Distanzierung* bzw. *sich distanzieren* geht es um das sich Absetzen von der – oft politischen – Position, Einstellung oder Verhaltensweise anderer Menschen oder gesellschaftlicher Gruppen oder von den Personen selbst. Es ist also üblicherweise keine Distanz im physikalischen, sondern im virtuellen Raum der menschlichen (oder sozialen) Beziehungen gemeint. Ob dies auch für das etablierte

Verständnis von *distancing* im Englischen gilt, mag offenbleiben. Zum anderen: Die Kombination mit dem Adjektiv *sozial* ist schillernd und produziert widersprüchliche Assoziationen: Zwar ist nun entgegen dem bisherigen Gebrauch in der Kollokation *soziale Distanzierung* eindeutig der konkrete Abstand (von 1,5 oder 2 Metern) gemeint, der aber gleichzeitig auf einen Abstand von Mitmenschen, also das soziale Miteinander eingeschränkt wird und zumindest unterschwellig als gesellschaftlich angemessen oder gefordert konnotiert ist. Ein zentrales Problem der Lehnübersetzung ist aber, dass die syntaktisch-semantischen Verwendungsbedingungen von *social distancing* und *sozialer Distanzierung* nicht wirklich übereinstimmen. Dies zeigt schon der simple Test einer wort-wörtlichen Übersetzung von Internet-Belegen wie den folgenden:

- (1) „The team surveyed a random sample of more than 1,000 people in the state of Maryland in late June, asking **about their social distancing** [...]“ (Stand: 11.09.2020)
<www.openaccessgovernment.org/importance-of-social-distancing/94115/>
,Das Team untersuchte im vergangenen Juni eine Zufallsstichprobe von mehr als 1000 Menschen im Staat Maryland und befragte sie über (??) **ihre soziale Distanzierung** [...]‘
- (2) „We operate **social distancing** in our hospitals – this means maintaining a 2-metre distance between yourself and staff/other patients, where possible.“
<www.spamedica.co.uk/covid-patient-guide/social-distancing/> (Stand: 11.9.2020)
,Wir betreiben in unseren Krankenhäusern (??) **soziale Distanzierung** – das heißt die Aufrechterhaltung eines Abstands von zwei Metern zwischen einem selbst und dem Personal/anderen Patienten, wenn möglich.‘
- (3) „People maintain **social distancing** as they walk in Liberty State Park, Monday, May 11, 2020, in Jersey City“
<www.thesun.co.uk/news/11457114/states-reopening-washington-dc-stays-shut/> (Stand: 14.5.2020)
,Die Leute halten sich an (??) **soziale Distanzierung**, als sie am Montag, den 11. Mai 2020 im Liberty State Park in Jersey City spazierengehen‘ (Bildunterschrift)

In allen drei Belegen würden wir wohl Formulierungen vorziehen, bei denen die entsprechende Stelle z.B. folgendermaßen lautete:

- (1a) ... befragte sie über ihren Umgang mit sozialer Distanz.
- (2a) ... Wir praktizieren in unseren Krankenhäusern soziale Distanz.
- (3a) ... Menschen halten sich an die soziale Distanz/ das Gebot der sozialen Distanz.

Distanzierung passt nicht, weil wir gewohnt sind, es als ein Handlungs-Prädikat zu gebrauchen, genauer als Prädikat der intentionalen Zustandsveränderung: Es geht um die Herstellung von Distanz, nicht um deren Einhaltung: Bei Distanzierung war ich nah und gehe auf Distanz. Im Corona-Fall hingegen soll genau das nicht passieren. Es gilt das Umgekehrte: Ich war fern und muss es bleiben, darf nicht nahe kommen. Prädikationen der Zustandsveränderung führen von einem Zustand des Nicht-der-Fall-Seins in den Zustand des Der-Fall-Seins. Befreiung führt aus dem Zustand der Unfreiheit in den der Freiheit, Öffnung von Nicht-offen- zu Offen-Sein. Es trifft zu, dass in vielen Fällen *ung*-Ableitungen neben einer Ereignislesart auch eine Zustandslesart haben, also den Resultatzustand bezeichnen können, etwa wenn von einer langen Dauer der Schließung der Fitnessstudios während der Krise die Rede ist. Auch *Isolierung* hat neben der Ereignis- eine Zustandslesart. Aber das muss nicht der Fall sein. *Befreiung* hat keine Zustandslesart, *Distanzierung* für mich zumindest bisher auch nicht. Und selbst wenn: Es wäre, wie erläutert, der unerwünschte Zustand, der aus der Transformation von Nähe in Distanz hervorgeht. Im Englischen, so scheint mir, liegen die Dinge etwas anders. Offenbar ist das Verständnis als Zustandsveränderung nicht obligatorisch. Deutlich wird das in folgendem weiteren Beleg:

- (4) [...] to discuss the impact of the imposed **two metre social distancing**
<www.opale.co.uk/two-metre-social-distancing-equals-a-tragic-economic-state/> (Stand: 2.12.2020)
,die Auswirkung der verordneten *[zwei Meter sozialen Distanzierung] / [Zwei-Meter-sozialen-Distanzierung] zu diskutieren [...]‘

Das ist im Deutschen schon aus ausdrucksseitigen Gründen ungrammatisch: Die Prämodifikation eines Substantivs ist weder als syntaktische Konstruktion noch als Phrasenkompositum in dieser Form – mit Streckenbestimmung + flektiertem Adjektiv – möglich. Semantisch zugelassen und in DeReKo belegt sind Angaben wie *zwei Meter, vier Kilometer* usw. bei Zustandsbezeichnungen als Kopf durchaus, wie in *eine Zwei-Meter-Distanz, dieser Vier-Kilometer-Abstand*. Bei dem Nomen Actionis *Distanzierung* geht das jedoch nach meinem Dafürhalten nicht und ist nicht belegt.

Die Adaption englischer *ing*-Formen stellt generell ein Problem dar. Sie haben im Englischen eine enorme Spannweite vom Partizip Präsens z. B. in der *Progressive Form* bis zu Verbalsubstantiven, die jedoch wieder weder syntaktisch noch semantisch in deutschen *ung*-Substantiven aufgehen. Der „Gonsenheimer Karneval-Verein e.V. 1892“ versucht es, natürlich mit Humor, im Lockdown-November 2020 mit der Ankündigung einer „Streaming“, bei der anstelle einer „Sitzung“ die „Närrischen Kammerspiele“ online übertragen werden (vgl. <www.gcv-mainz.de/veranstaltungstypen/kammerspiele>).

DIE ADAPTION ENGLISCHER *ING*-FORMEN STELLT GENERELL EIN PROBLEM DAR

Alternativlose Dominanz gar müssen wir *Lockdown, Shutdown* oder auch *Drive-in* (wie in *Drive-in-Test*) und *Slowdown* einräumen. Strukturell analoge Nachbildungen sind im Deutschen ausgeschlossen: Die englischen Substantive sind Konversionen, also direkte Umwandlungen von englischen *participle-verb-combinations* wie eben *to lock down, to shut down, to drive in* oder *to slow down*. Zwar verfügt das Deutsche über Partikelverben wie *abschalten, herunterfahren* oder *einfahren/hineinfahren*. Bei diesen steht der Kopf (das Verb) wie generell in der deutschen Wortbildung rechts, im Englischen dagegen wie in einer Verbalphrase links. Die Konversion von Verben in Substantive ist im Englischen deutlich produktiver als im Deutschen. Zwar gibt es – mit Beachtung der unterschiedlichen Reihenfolge – quasi parallele Fälle wie *Ablauf (run-off)*

oder *Ausbau (build-up)*. In den meisten Fällen jedoch kommt nur ein substantivierter Infinitiv oder eine *ung*-Ableitung als Entsprechung in Frage. Speziell bei *Lockdown* oder *Shutdown* wären dies *das Herunterfahren* oder *die Stilllegung*. Beide sind schon deshalb kaum geeignet, weil sie sofort die Frage prozieren: „Herunterfahren und Stilllegung wovon?“ Die absolute Verwendung ohne Nennung von Komplementen ist hier ungebräuchlich. Zudem sind beide wiederum primär Nomina Actionis, während bei den englischen Originalen Vorgangs- und Zustandslesart gleichberechtigt nebeneinander zu stehen scheinen. Und gerade die bei den deutschen Entsprechungen allenfalls marginal mögliche Zustandslesart ist diejenige, mit der wir leidvoll konfrontiert sind. Denn der Zustand des Lockdowns oder Lockdowns light hält ja an. Weichen wir aber im Deutschen auf ein Zustandsprädikat aus, z. B. *Stillstand*, so entfällt die Komponente der Intentionalität. Diese ist aber ihrerseits in diesem Fall unverzichtbar. Der Stillstand ist anders als die Pandemie selbst ja kein Naturgeschehen, sondern verordnet und absichtsvoll herbeigeführt.

ANGLIZISMEN SIND MANCHMAL GAR EIN „MUST-HAVE“

Anglizismen sind also auch im Wortschatz der Pandemie manchmal eine Selbstverständlichkeit oder gar ein „Must-have“, wie etwa bei *Lockdown*. Der Umgang mit Anglo-Neologismen stellt aber in vielen Fällen doch eine Herausforderung dar. Davon zeugen z. B. die Varianten zur Bezeichnung des Abstandsgebots wie *soziale Isolierung, gebotene räumliche Trennung* usw.³ Mir scheint, viele Schreiber und Schreiberinnen spüren, dass *soziale Distanzierung* oft kein gut passender Ausdruck ist. Sie mögen sich dann je nach Kontext z. B. einfach für *soziale Distanz* oder *Einhaltung der Abstandsregeln* entscheiden. Oder aber sie wagen es, Gebrauchsnormen oder etablierte Regeln des deutschen Sprachsystems auszureizen oder gar unter der Hand zu dehnen. Ob das wirklich wünschenswerte Kreativität ist, das mag dahingestellt sein. ■

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu Eisenberg, Peter (2013): Anglizismen im Deutschen. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung und der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.) (2013): Reichtum und Armut der deutschen Sprache – Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 57-119.
- ² Zu *social distancing* vgl. den Beitrag von Gisela Zifonun (30.3.2020, auch erschienen in SPRACHREPORT 2/2020, S. 9.) sowie die beiden Beiträge von Annette Klosa-Kückelhaus (6.4.2020, auch erschienen in SPRACHREPORT 2/2020, S. 1-5, und 23.10.2020), die unter den **Aktuellen Stellungnahmen zur Sprache in der Coronakrise** des IDS veröffentlicht sind.
- ³ Vgl. den in Anmerkung 2 erwähnten Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus (23.10.2020). ■

Bildnachweis

shutterstock_1702781764



GANZ NEU ODER (NUR) NEU AUFGELEGT? WIE WÖRTER IN DEN ALLGEMEINWORT- SCHATZ GELANGEN (Aus der Rubrik Neuer Wortschatz)

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Technische Innovationen, historische Ereignisse, sich wandelnde gesellschaftliche Gegebenheiten oder politische Neuerungen – für eine funktionierende Verständigung muss sich der Wortschatz ständig anpassen. Da kann es schnell passieren, dass man ein Wort hört oder liest, das man noch nicht kennt oder bei dem man sich unsicher ist, wie man es schreibt oder spricht. Und beim Nachschlagen in einem Wörterbuch, das neue Wörter verzeichnet, stellen sich weitere Fragen: Welche Quellen werden für ein solches Neologismenwörterbuch ausgewertet, wie kommt ein Wort dort hinein, und ab wann gilt es als gut integriert? Welche Typen von Neologismen gibt es eigentlich?

In der SPRACHREPORT-Rubrik „Neuer Wortschatz“ stellen Ihnen Mitarbeiterinnen unseres Neologismenwörterbuchs einige der schönsten Entdeckungen, interessantesten Sachgruppen und verschiedene Typen von Neologismen vor, die ihnen bei der Arbeit begegnet sind.

Alle **orangefarbenen Beispielwörter** im folgenden Beitrag können im Neologismenwörterbuch online und kostenlos unter www.owid.de/docs/neo/start.jsp nachgeschlagen werden.

(Vermeintlich) Neues im Diskurs?

Hand aufs Herz: Wie oft haben Sie in den letzten Monaten darüber nachgedacht, während einer Zoom-Konferenz wenigstens unterhalb der Taille auf steifen grauen Anzugstoff zu verzichten? Oder war bei Ihnen ohnehin nicht nur der 21. Januar¹ – sei es nun dem *Coronablues* oder dem *Coronaspeck* geschuldet – ein Jogginghosenstag? Medien zufolge zeichnete sich bereits früh nach dem Beginn der globalen Verbreitung des Coronavirus SARS-CoV-2 eine Entwicklung hin zu einem lockeren Kleidungsstil am Arbeitsplatz bzw. im Arbeitsalltag ab. Ermöglicht worden sei der Trend zur medial meist kritisch diskutierten *Casualisierung* vor allem durch das während der Pandemie zur Einhaltung von Kontakt-, Abstands- und Hygieneregeln empfohlene Arbeiten im *Homeoffice*:

Unrasiert, strubbelig und in bequemer Jogginghose – das ist leider ein No-Go im Homeoffice. www.express.de (Stand: 16.3.2020)

Seit Anfang des Jahres symbolisiert die Jogginghose nicht mehr nur eine Jugendkultur, sondern eine weltweite Krise. Das Corona-Virus zwingt uns vermehrt zuhause zu bleiben, gearbeitet wird wenn möglich am heimischen Schreibtisch. Partys, Opernbesuche, Teammeetings oder Familienfeiern sind tabu und Anzug und Kostüm somit in die hinteren Ecken des Kleiderschranks verbannt. Anstatt der morgendlichen Frage „Was ziehe ich heute an?“ stehen Arbeitnehmer vor ganz neuen Überlegungen: [...] Kann ich die Onlinekonferenz in der Jogginghose abhalten? www.stuttgarter-zeitung.de (Stand: 23.4.2020)

Aber handelt es sich dabei tatsächlich um ein den Umständen der Pandemie geschuldetes Phänomen? Keineswegs, wie ein Blick auf einen ausgewählten Beleg aus dem Wortartikel des Stichworts *Homeoffice* im Neologismenwörterbuch des IDS zeigt, bei dem es sich im Übrigen um einen Neologismus aus den 90er-Jahren handelt. Der Diskurs um die vermeintlich drohende „Verwahrlosung“ beim Arbeiten zuhause und eine Vereinbarkeit von Jogginghose und Kleidungs Vorschriften in Firmen bzw. Institutionen ist bereits in den 90er-Jahren in den Textarchiven des Deutschen Referenzkorpus des IDS (DeReKo²) belegt (vgl. Abb 1).

Die Frau von heute, ständig auf der Suche nach neuen Geschäftsideen, findet auch handfeste Anregungen für ihr **Home Office**: Single-Freizeitagenturen, Internet-Reisebüros, Outplacement-Training für Arbeitslose [...] Aber das **Home Office** wird nur dann ein Erfolg, wenn die Frau dabei an ihr Äußeres denkt: "Immer nur im Jogginganzug führt mit der Zeit zu einer laschen Arbeitseinstellung." (die tageszeitung, 09.10.1997)

Abb. 1: Beleg aus dem Wortartikel *Homeoffice* mit der Lesart ‚Berufstätigkeit zu Hause‘ aus dem Belegblock im Reiter „Bedeutung und Verwendung“

Neben älteren Lexemen wie *Homeoffice*, die aufgrund der den Alltag einschränkenden Regelungen zur Eindämmung der Verbreitung des Virus erneut an Aktualität gewinnen, präsentiert sich rund um das Thema Arbeit ein beachtlicher Zuwachs im deutschen Wortschatz. Der Neue Wortschatz rund um die Coronapandemie (online unter www.owid.de/docs/neo/listen/corona.jsp) versammelt dabei sowohl neu gebildete Ausdrücke wie *Arbeitsquarantäne* oder *telefonische Krankschreibung* als auch Stichwortkandidaten wie

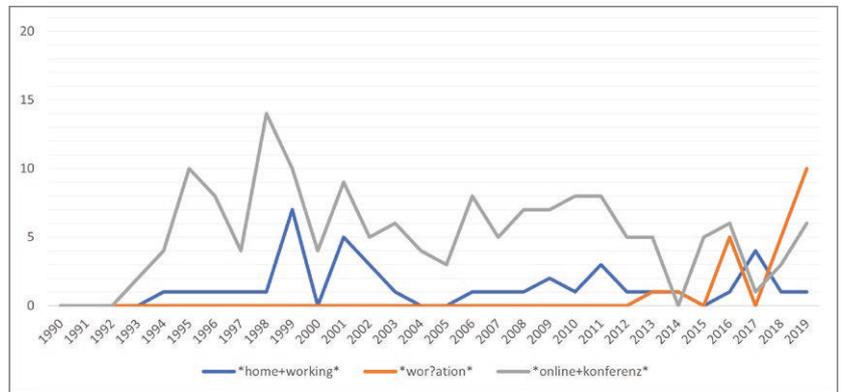


Abb. 2: Belegtreffer in DEReKo (Archiv W1) für die Suchanfragen *workation*, *home+working* und *online+konferenz* zwischen 1990 und 2019 (Stand 19.11.2020)

Casualisierung (in DEReKo-W1 seit 1999 belegbar) oder **Geistesritzung** (erstmalig 1995 belegt), die Nutzer*innen zwar nicht neu erscheinen mögen, in allgemeinsprachlichen Wörterbüchern wie dem Duden oder dem DWDS jedoch (noch) nicht verzeichnet sind.

Vom fach- und sach- in den allgemeinsprachlichen Wortschatz

Bei einem Teil der zuletzt in der öffentlichen und medialen Diskussion thematisierten Begriffe aus der Arbeitswelt handelt es sich um Konzepte und Modelle, die wohl auch aufgrund der ausgeprägten **Präsenzkultur** bzw. **Anwesenheitskultur** deutscher Firmen und Betriebe bisher selten umgesetzt wurden und sich dementsprechend nicht weiter allgemeinsprachlich etablieren konnten. Dazu gehören Stichwortkandidaten wie:

- **Onlinekonferenz** (ein geschäftliches, akademisches usw. Treffen, das mithilfe eines Videokonferenzsystems o. Ä. stattfindet'),
- **Homeworking** (Berufstätigkeit, die unter Einsatz der modernen Medien und Telekommunikationsmittel von zu Hause aus ausgeübt wird') oder
- **Workation** (Aufenthalt an einem touristisch interessanten Ort, wobei man Urlaubszeiten mit Distanzarbeit verbindet').

Die Kandidaten tauchen nach ihrem ersten Aufkommen über eine längere Zeit hinweg wellenförmig mit einer jeweils noch geringen Zahl von Belegtreffern in DEReKo auf (vgl. Abb. 2, in der auch Wortbildungsprodukte wie *Onlinekonferenzraum*, *Co-Workation*, *Telehomeworking* usw. abgebildet sind), ehe coronabedingt seit Anfang des Jahres 2020 ein deutlicher Anstieg ihrer Gebrauchshäufigkeiten in Presstexten, dem Internet und in den sozialen Medien verzeichnet wird.

Häufig handelt es sich bei solchen ursprünglich aus einer Fach- oder Gruppensprache stammenden Lexemen nicht um zum Zeitpunkt der Betrachtung neu entstandene Wörter. Dennoch führt erst ihre allmähliche, häufig anlass- oder dis-

kursbezogene Verbreitung in der Allgemeinsprache und der Umstand, dass sie von der Mehrheit der Sprachnutzer*innen als neu empfunden werden, dazu, sie als Neologismuskandidaten zu berücksichtigen. Weitere Beispiele für derzeit von den Lexikographinnen des Neologismenwörterbuchs beobachtete Wörter aus Fach- bzw. Gruppensprachen sind mit Belegen aus der Zeit ihres ersten Aufkommens und Belegen für ihren aktuellen Entwicklungsstand in Tabelle 1 aufgeführt.

Wie lange ein Stichwortkandidat schlussendlich beobachtet wird, hängt von der Entwicklung seiner „kommunikativen Relevanz“ für den oder die Durchschnittsprecher*in ab, d. h. von dem Zeitpunkt, ab dem das Wort oder der Ausdruck von dem „größten Teil der Angehörigen einer Sprachgemeinschaft“ als Teil der „Gesamtheit der standardsprachlichen Mittel“ wahrgenommen wird.³ So ist der Gebrauch von **Bro** – aus dem Englischen zunächst in die deutsche Jugendsprache entlehnt – zwar bereits Ende der Nullerjahre erstmalig in DEReKo belegt (siehe Tab. 1, Spalte 3). Ein Beleg aus dem Jahr 2020 illustriert jedoch, dass sich die Bezeichnung bisher noch nicht weiter allgemeinsprachlich, sondern vielmehr erneut gruppensprachlich in einer anderen Domäne, hier im Sport bzw. Fußball, etabliert hat. Inwiefern **Bro** noch einmal in eine weitere Gruppensprache oder doch in den Allgemeinwortschatz wandert, bleibt abzuwarten – und das Wort damit auf der Liste der Wörter unter Beobachtung, die Sie online unter www.owid.de/docs/neo/listen/monitor.jsp mitbeobachten können.

Coronabedingt beschleunigte Dynamik im Wortschatz

Da unsere Welt in vielerlei Hinsicht einem ständigen Wandel unterworfen ist, befindet sich auch unsere Sprache in einem fortlaufenden Veränderungsprozess. Neben neuen Ausdrücken, die der Benennung von bisher noch nicht Dagewesenem dienen, besteht ein Benennungsbedarf auch dann, wenn durch Erweiterungen bzw. Neuerungen an einer Sache oder einem Konzept erneut Lücken im Wortschatz entstehen. Diese wer-

Lexem	Sachgruppe/ Gruppensprache	Bedeutung	1. Beleg in DEReKo Archiv- W1 (Release 2020/1)	aktueller Online-Beleg
<i>ASMR</i>	Freizeit/Unterhaltung	„als angenehm empfundenes kribbelndes Gefühl auf der Haut, das durch Geräusche ausgelöst wird (und entspannend wirken soll)“	<i>ASMR</i> steht für Autonomous Sensory Meridian Response und wird definiert als ein Kribbeln, das auf der Kopfhaut beginnt, die Wirbelsäule entlangläuft und entspannend sein soll. (die tageszeitung, 22.1.2015)	[...] in einer wissenschaftlichen Arbeit gaben 80 Prozent der Befragten an, dass sich ihre Laune durch <i>ASMR</i> verbessert. Die Videos helfen demnach bei Stressabbau, bei Angststörungen – und vor allem beim Einschlafen. <www.derstandard.at> (Stand: 11.10.2020)
<i>Bro</i>	aus der Jugendsprache	„Anrede für einen Freund“	Oberchecker Ali [...] macht das, um den Urheber-Homies Respekt zu zeigen: „Ey, echt geilo Gedanken, super! Ich verbreite das dann mal eben weiter, <i>Bro!</i> “ (Berliner Zeitung, 15.9.2008)	Sliskovic sagte über den Kapitän bei Magentasport, er habe „eine übertriebene Qualität“ und Sararer entgegnete, sein „ <i>Bro</i> “ in der Offensive sei „ein außergewöhnlicher Stürmer, wir verstehen uns auch neben dem Platz gut“. <www.sueddeutsche.de> (Stand: 4.10.2020)
<i>trumpen</i>	aus der Politik	„im Stil des US-Präsidenten Donald Trump reden und argumentieren“	Deutschland ist (noch) nicht wie die USA. Doch auch bei uns braucht es dringend Korrekturen, sonst wird auch hier bald „ <i>getrumpft</i> “. (Nordkurier, 10.11.2016)	Wie kann es sein, dass gegen #Merz kein Parteiausschlussverfahren in die Wege geleitet wird? Er hat schließlich <i>getrumpft</i> , als er dem „Parteiestablishment“ vorwarf, gegen ihn zu agieren. (Twitterbeitrag vom 7.11.2020)

Tab. 1: Beispiele für redaktionell beobachtete Wörter

den häufig durch semantisch weiter differenzierende Bezeichnungen geschlossen, etwa wenn das ursprünglich als kritisch-distanzierende Bezeichnung gebrauchte Verb *fremdbetreuen* neben das etablierte Verb *betreuen* tritt.⁴ Dabei kommt es u. a. zu Analogiebildungen, bei denen an bestehende (abstrakte oder konkrete) Bezeichnungen angeknüpft wird (1) oder zur Bildung von Zusammensetzungen und Ableitungen mit einem reihenbildend gebrauchten Bestimmungselement (2).

(1) Analogiebildungen zu *AHA-Regel* bzw. *AHA-Formel* (während der COVID-19-Pandemie empfohlene Abstands- und Hygieneregeln des deutschen Bundesgesundheitsministeriums) sind *AHA+A-Formel*, *AHA+L-Formel*/ *AHA+L-Regel*, *AHA+C+L-Formel*/ *AHA+C+L-Regel*⁵

(2) Zusammensetzungen und Ableitungen mit dem Stichwort *Corona* wie *Coronabriefing*, *Coronasession*, *coronieren* usw.

Einige reihenbildende Bestimmungswörter, Abkürzungen usw. wie in (2) sind im Neologismenwörterbuch als sogenannte *Strichlemmata* erfasst. Die eckige Klammer im Stichwortansatz steht für den variabel besetzbaren ersten oder zweiten Bestandteil in Zusammensetzungen oder Ableitungen, z. B. [...] *-Aldi* mit Bildungen wie *Fitness-Aldi* oder *Buch-Aldi* und *Aldi-[-...]* mit Bildungen wie *Aldianer* oder *aldisieren*. Im Kopf der dazugehörigen Wortartikel stehen ergänzende Angaben zu Herkunft und Gebrauch sowie zur Verwendung des Stichworts als Bestandteil häufiger Wortbildungen (vgl. Abb. 3). Wortbildungen wie *Aldisierung*, die selbst als Neologismen im Neologismenwörterbuch erfasst wurden, erreichen Sie über Verlinkungen im Wortartikel eines Strichlemmas.

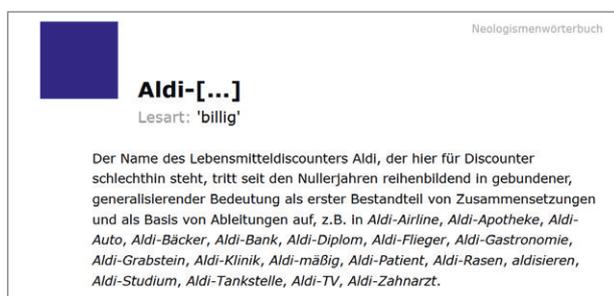


Abb. 3: Kopf des Wortartikels zum Stichwort *Aldi-[-...]* mit lexikographischen Anmerkungen zum Auftreten des Stichworts als Bestandteil von Zusammensetzung und Basis von Ableitungen.

Bedeutungsparaphrase	Lexem A	Lexem B	Lexem C
Veranstaltungsplattform im Internet	<i>digitale Bühne</i>	<i>Onlinebühne</i>	<i>virtuelle Bühne</i>
(geschäftliches) Treffen, das mithilfe eines Videokonferenzsystems o.Ä. stattfindet	<i>Onlinekonferenz</i>	<i>virtuelles Meeting</i>	<i>virtuelle Sitzung</i>
mit einer Eheschließung verbundene Feier mit stark begrenzter Gästezahl	<i>Microwedding</i>	<i>Minihochzeit</i>	<i>Tinywedding</i>
das gemeinsame Sehen von Filmen, Serien, Fernsehsendungen o.Ä. mit der Familie, Freunden, Bekannten (auf Distanz)	<i>Rudelgucken</i>	<i>Netflixparty</i>	<i>Watchparty</i>
Gesamtheit der über das Internet (mit Bildübertragung) an einem Ereignis, einer Veranstaltung o.Ä. auf Distanz teilnehmenden Zuschauer	<i>digitale Tribüne</i>	<i>interaktive Tribüne</i>	<i>virtuelle Zuschauertribüne</i>

Tab. 2: Im Zusammenhang mit der Coronakrise beobachtete Wörter aus den Bereichen Kunst, Kultur, Sport usw.

Zu einem Wandel im Wortschatz kommt es weiterhin dadurch, dass eine mit dem bezeichneten Gegenstand, Sachverhalt oder eine(r) Person(engruppe) aufgekommene Benennung durch eine mit ihr konkurrierende Benennung ersetzt wird, etwa wenn die Bezeichnung *Electronic Mail* der parallel in den 90er-Jahren aufgekommenen, aber heute allein gebrauchten Bezeichnung *E-Mail* weicht (vgl. Herberg 2002, S. 12)⁶. Der Neue Wortschatz rund um die Coronapandemie dokumentiert, wie binnen kurzer Zeit während der Pandemie eine Vielzahl synonyme Bezeichnungen im Wortschatz aufkommen und sich unterschiedlich stark verbreiten. Häufig handelt es sich dabei um Bildungen mit den Bestandteilen *Corona* und *COVID-19* bzw. *Covid*, seltener auch um regionale Bezeichnungen für denselben Referenten wie der aus dem norddeutschen Raum stammende *Schnutenpulli* und das im süddeutschen Raum gebrauchte *Maultäschle* als Bezeichnungen für einen *Mund-Nasen-Schutz*. Oft konkurrieren auch im Deutschen gebildete Bezeichnungen mit Entlehnungen aus anderen Sprachen, bspw. *Pop-up-Bikelane* und *Pop-up-Radweg* (‘während der COVID-19-Pandemie eingerichteter zusätzlicher temporärer Fahrradweg’) oder *Sea-Only-Cruise* und *blaue Reise* (‘kurze Kreuzfahrt, bei der (während der COVID-19-Pandemie) auf Landgänge verzichtet wird’).

Wie die Arbeitsbranche erfindet sich auch die Veranstaltungsbranche während der Pandemie für die Gesellschaft spürbar neu, um trotz der geltenden Kontaktbeschränkungen im *Geistermodus* Präsenz zu zeigen, und greift dabei einerseits auf bewährte Formate wie live *gestreamte Wohnzimerkonzerte* (Neologismen der Nullerjahre), *Webinare* für Firmenschulungen oder Volkshochschulkurse (ein Neologismus der Zehnerjahre) oder Theatervorstellungen als *Pop-up* (ein Neologismus der Zehnerjahre) zurück. Die Kreativität

(und das Durchhaltevermögen) von Veranstaltern und Privatpersonen spiegelt sich andererseits auch in der Vielzahl und Vielfältigkeit bisher meist synonym verwendeter Neubildungen (vgl. Tab. 2), bei denen es sich häufig um ins Internet verlegte Veranstaltungsformate wie beispielsweise die digitale *Afterworkparty* handelt.

Absehbar ist bereits, dass es sich nicht bei allen hier präsentierten Neubildungen um Bezeichnungen für ausschließlich einen (und denselben) Referenten handelt, wie sich im Vergleich der online präsentierten Informationen zu *Netflixparty* und *Watchparty* zeigt (vgl. Abb. 4).

<p>das gemeinsame Sehen von Filmen, Serien, Fernsehsendungen o.Ä. mit der Familie, Freunden, Bekannten auf Distanz</p> <p>Zu den Beschränkungen im sozialen Umfeld und den Lösungen, die [...] gefunden werden, erzählt Amra eine nette Anekdote: Es gebe inzwischen sogenannte Netflix-Parties. Dabei wird gemeinsam ein Film geschaut, nur trifft man sich nicht vor Ort, sondern jeder Teilnehmer ist zu Hause am eigenen Rechner und mit den Freunden via Smartphone verbunden. (www.verlagshaus-jaumann.de; datiert vom 13.11.2020)</p> <p>Erfasst: Dezember 2020</p>	<p>das gemeinsame Sehen von Filmen, Serien, Fernsehsendungen o.Ä. mit der Familie, Freunden, Bekannten (auf Distanz)</p> <p>die gemeinsame Teilnahme (auf Distanz) an Konzerten, Veranstaltungen, Feiern o.Ä. über das Internet (mit Bildübertragung)</p> <p>In der Corona-Zeit gewann Co-Viewing an Bedeutung. [...] Früher traf man sich im Kino - heute verabredet man sich virtuell zur "Watch Party" auf Amazon Prime. Das neueste Feature des Streaming-Dienstes von Amazon erlaubt es Nutzern, gemeinsam Filme zu gucken. (www.wuv.de; datiert vom 30.06.2020)</p> <p>Watchparty war jetzt kein Riesenhit. Aber lustig. Haben sich neun Leute in den von mir erstellten Konferenzraum "Harder, Faster, Coroner!" eingewählt, ihre Handys so positioniert, dass man sie sehen kann und das Scooter-Konzert zusammen geschaut. (www.kontextwochenzeitung.de; datiert vom 01.04.2020)</p> <p>Erfasst: Juli 2020</p>
---	---

Abb. 4: Informationen zu *Netflixparty* und *Watchparty* in der Liste des Neuen Wortschatzes rund um die Coronapandemie

Ob sich die Bezeichnung *Watchparty* mit einer oder beiden Lesarten in der Allgemeinsprache durchsetzen wird, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht abschätzbar. Wie alle Wörter unter Beobachtung werden auch Kandidaten aus dem Neuen Wortschatz rund um die Coronapandemie von den Lexikographinnen des Neologismenwörterbuchs zunächst weiter beobachtet, ehe sie als Stichwörter im Wörterbuch erfasst werden können oder – wie vermutlich ein großer Teil der hier genannten synonymen Bezeichnungen – wieder aus dem Wortschatz und damit auch den Beobachtungslisten des Projekts Neuer Wortschatz verschwinden. ■

Anmerkungen

- ¹ Internationaler Jogginghosenstag (vgl. <www.jogginghosenstag.de/>).
- ² DEREKO – Deutsches Referenzkorpus des IDS; letzte Erweiterung: Februar 2020. Vgl. auch <www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora.html>.
- ³ Vgl. Angaben zur Stichwortauswahl im Neologismenwörterbuch unter <www.owid.de/wb/neo/konzept/Konzept23.html>.
- ⁴ Vgl. Steffens, Doris (2015): Zur Benennungsfunktion von Neologismen am Beispiel von Phraseologismen. In: Der Deutschunterricht 67, 3, S. 58-67.
- ⁵ Analogiebeziehungen zwischen (Stich-)Wörtern sind im Neologismenwörterbuch in den Wortartikeln im Abschnitt „Sprachreflexives“ dargestellt (vgl. u. a. den Abschnitt unter Benutzerhinweise <www.owid.de/extras/neo/html-info/benutzerhinweise.html>).
- ⁶ Herberg, Dieter (2002): Kurzzeitwörter oder: Der atmende Wortschatz. In: Kramer, Undine (Hg.): Archaismen – Archaisierungsprozesse – Sprachdynamik. Klaus-Dieter Ludwig zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M. u. a.: Lang, S. 11-24. ■



Schmökern Sie in unseren aktuellen Stellungnahmen zur SPRACHE IN DER CORONAKRISE:

- Wie beeinflusst die Coronakrise unsere Sprache?
- Welche Wörter spielen derzeit eine besondere Rolle?
- Wie können wir uns der Beobachtung der aktuellen Sprachwandelprozesse methodisch nähern?

In bisher 31 Sprachglossen und wissenschaftlichen Beiträgen äußern sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am IDS zu gegenwärtigen Tendenzen:

„Ein Weg aus der Coronakrise: Das Impfen“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 5. Februar 2021

„Virusmutationen: Von Mutanten und Mutationen“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 2. Februar 2021

„Zwischenruf zu „Warum eine Maske für Mund und Nase Mund-Nasen-Maske heißt“

Beitrag von Gisela Zifonun vom 22. Dezember 2020

„Zwischen den Jahren oder eine Zeit zwischen den Zeiten. Sprachliche Betrachtungen zur „Normalität“

Beitrag von Christine Möhrs vom 21. Dezember 2020

„Anglizismen in der Coronakrise“

Beitrag von Gisela Zifonun vom 03. Dezember 2020

„Bilder und Metaphern im Wortschatz rund um die Coronapandemie“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 5. November 2020

„Welcher Begrüßungstyp sind Sie?“

Beitrag von Christine Möhrs vom 3. November 2020

„(Social) Distancing, (soziale) Distanz oder (soziale) Distanzierung?“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 23. Oktober 2020

„Von Dauerwellen und anderen Wellen in Coronazeiten“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 18. August 2020

„Historische Krise – Corona-Gewinner – WUMMS: Eine Corona-Geschichte zu Wörtern, die die Wirtschaft bewegt“

Beitrag von Christine Möhrs vom 17. August 2020

„Schule trotz(t) Corona: Schule unter dem sprachlichen Einfluss der Corona-Pandemie“

Beitrag von Christine Möhrs vom 1. Juli 2020

„Medizinisches Vokabular rund um die Coronapandemie“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 4. Juni 2020

„Über Plexiglas, Abstand und Distanz“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 29. Mai 2020

„Grübelst du noch oder weißt du es schon? – Glossare erklären Corona-Schlüsselbegriffe“

Aufsatz von Christine Möhrs vom 28. Mai 2020

„Von Aluhüten, Verschwörungstheorien und Coronaskepsis“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 20. Mai 2020

„Eine Öffnungsdiskussionsorgie um Beschränkungen, Einschränkungen und Sperren“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 12. Mai 2020

„Zwischenruf zu »Herdenimmunität«“

Beitrag von Gisela Zifonun vom 7. Mai 2020

„cOWIDplus Analyse: Wie sehr schränkt die Corona-Krise das Vokabular deutschsprachiger Online-Presse ein?“

Beitrag von Carolin Müller-Spitzer, Sascha Wolfer, Alexander Kopleinig und Frank Michaelis vom 6. Mai 2020

„cOWIDplus VIEWER: Sprachliche Spuren der Corona-Krise in deutschen Online-Nachrichtmeldungen. Explorieren Sie selbst!“

Aufsatz von Carolin Müller-Spitzer, Sascha Wolfer, Alexander Kopleinig und Frank Michaelis vom 6. Mai 2020

„Arbeiten und Lernen in Coronazeiten: Homeoffice und Homeschooling“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 30. April 2020

„Coronavirus – COVID-19 – SARS-COV-2“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 23. April 2020

„Corona- und andere Partys“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus vom 22. April 2020

„Zwischenruf zu »Neue Normalität«“

Beitrag von Gisela Zifonun vom 21. April 2020

Ein Wortnetz entspinnt sich um „Corona“

Beitrag von Christine Möhrs vom 20. April 2020

„Von Gummistiefelmomenten“

Beitrag vom 15. April 2020, in dem sich Annette Klosa-Kückelhaus mit der Bedeutung sog. Gummistiefelmomente (aktuell z.B. Gesundheitsminister Jens Spahn zu Beginn der Coronakrise zugeschrieben) befasst

„Shutdown, Lockdown und Exit“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus zur Bedeutung des englischen Nomens „Shutdown“ in der Coronakrise vom 7. April 2020

„Neue Wörter in der Coronakrise – Von Social Distancing und Gabenzaun“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus aus der Rubrik „Neuer Wortschatz“ vom 6. April 2020

„Maske oder Mundschutz?“

Beitrag von Annette Klosa-Kückelhaus über Eigenschaften des Wortschatzes in der medialen Berichterstattung am Beispiel von „Maske“ und „Mundschutz“ vom 2. April 2020

„Zwischenruf zu Sozialer Distanz“

Beitrag von Gisela Zifonun zur Parole in der Coronakrise vom 30. März 2020

„Systemrelevant“

Beitrag von Christine Möhrs, systemrelevant – eine sprachwissenschaftliche Betrachtung des Begriffs aus aktuellem Anlass vom 29. März 2020

„Kommunikation in der Coronakrise“

Beitrag von Henning Lobin auf Spektrum.de über die Veränderung unserer Kommunikation in der Coronakrise vom 28. März 2020

<https://www1.ids-mannheim.de/sprache-in-der-coronakrise/>

ZEIT IN DER SPRACHE: HISTORISCHE PROFILBILDUNG UND ARCHAISIERUNG

Der Autor ist pensionierter Professor für Sprachwissenschaft am Seminar für Deutsche Philologie der Universität Göttingen. Außerdem war er Mitglied der Kommission für Fragen der Sprachentwicklung des IDS von 1988 bis 1996 und für zwei IDS-Tagungen beratend tätig.

K.-D. Ludwig, weiland Professor zu Berlin, *geflossentlich und mit Verlaub dediciret*

Zeit in der Sprache

„Zeit“ ist eine Form der Konstruktion von Wirklichkeit, die wir an bestimmten Erfahrungen festmachen und modellhaft begreifen können (Blanke 2018): z. B. als *biologische* Zeit (Lebenszeitmodell), als *astronomische* Zeit (Jahreszeitmodell) oder als *kulturelle* Zeit (Geschichtsmodell). In der Systematik menschlicher Sprachen wird „Zeit“ grammatisch besonders durch die Kategorie ‚Tempus‘ repräsentiert (Fabricius-Hansen 1986), mit deren Hilfe das, worüber gesprochen oder geschrieben wird, perspektivisch in bestimmte Zeitrahmen eingeordnet wird.¹ Wie stark „Zeit“ in der Lexik einzelner Sprachen eingearbeitet ist, lässt sich aus onomasiologischen Wörterbüchern ersehen, die Wörter und Redewendungen für unterschiedliche Qualitäten der Zeitwahrnehmung oder des Zeiterlebens (z. B. *Zeitdauer*, *Zeitverlauf*, *Zeitmaß*, *Zeitgefühl*) auflisten.² „Zeit“ ist aber in den Sprachen vor allem dadurch präsent, dass deren Strukturen „im Laufe der Zeit“ beständig Veränderungen unterliegen, wobei Spuren des „Alten“ im „Neuen“ hinterlassen werden, und „Altes“ im Sprachgebrauch immer wieder reaktiviert bzw. in „neuen“ Kontexten wiederverwendet werden kann.

DIE GLEICHZEITIGKEIT DES UNGLEICHZEITIGEN IN DEN SPRACHEN

Im ersten Fall kann man von einer sprachlichen *Profilbildung* sprechen, die jedem Sprachstadium historische Tiefe verleiht, im zweiten Fall wird traditionell der Terminus *Archaisierung* verwendet,³ womit Vorgänge gemeint sind, die auf jeder Entwicklungsstufe von Sprachen möglich und tatsächlich beobachtbar sind.⁴ Beide lassen sich einem übergreifenden Muster zuordnen, das mit „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ umschrieben und auch in anderen Bereichen kultureller Entwicklung wiederaufgefunden werden kann.⁵ Zugleich wird daran deutlich, dass „Zeit“ in den Sprachen nicht nur linear, sondern auch zyklisch verarbeitet wird.

Sprachhistorische Profilbildung

Wenn historische Sprachen als mediale Techniken der Konstruktion und Verwendung von Zeichen nicht von ihrer Praxis und Geschichte isoliert betrachtet werden, so ist auch daran zu erinnern, dass sie primär der Verständigung in Sprachgemeinschaften dienen, die über größere Zeiträume hinweg existieren. Eine derartige Verständigung ist aber nur möglich, wenn es durch sprachliche Veränderungen, die sich vor allem der funktionalen Anpassung an neue Sprachhandlungsbedingungen verdanken, nicht zu starken kommunikativen Abrissen zwischen den aufeinander folgenden Sprachgenerationen kommt. Fortschreibung und Erneuerung müssen also in der Entwicklung von Sprachen so ausbalanciert werden, dass übergreifende sprachliche wie sprachkulturelle Zusammenhänge nicht verloren gehen. Für Ferdinand de Saussure standen dementsprechend Kontinuität und Diskontinuität in der Semiose lebender Sprachen in einer „solidarischen Beziehung“ zueinander. Ein Mittel dieser Kontinuitätssicherung, die sich Helmut Lüdtke (1980, S. 4) als „Stafettenkontinuität“ zwischen den Sprachgenerationen vorgestellt hat, ist die historische Profilbildung, die dafür sorgt, dass notwendige Sprachveränderungen durch fortlaufende Integration von alten in neue Ausdrucksmöglichkeiten besser vermittelt werden.

BALANCE VON FORTSCHREIBUNG UND ERNEUERUNG

Sprachveränderungen erzeugen zudem, weil sie generell unterschiedlich schnell und in der heterogenen Struktur sprachlicher Subsysteme ungleichmäßig „verlaufen“, relative Zustände, die durch ein Neben- und Miteinander von zeitlich differenzierbaren Sprachmöglichkeiten bestimmt sind. Jede historische Sprache umfasst also zu jedem Zeitpunkt oder in jedem Stadium historisch unterschiedlich zuweisbare Möglichkeiten von Sprachtechniken auf den verschiedenen Ebenen der sprachlichen Architektur: auf der Ebene der Aussprache und der Verschriftlichung, des lexikalischen Ausdrucks (einschließlich der Verwendung und Integration fremdsprachlicher Ausdrücke), der grammatischen Konstruktion von Äußerungen und deren pragmatischer Kontextualisierung wie z. B. der Textsortenformatierung, der Distanzsteuerung oder des Gefühlsausdrucks. Und diese Profilbildung erfolgt, ohne

dass den meisten Sprachnutzern diese Möglichkeiten in größerem Umfang bewusst sind oder ihnen sogar praktisch zur Verfügung stehen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sprachhistorische Kompetenzen beim aktuellen Gebrauch von Sprachen meist nur eine geringere Rolle spielen.

Welche Auswirkungen von Ungleichzeitigkeit sprachliche Veränderungen in den Sprachen ‚zeitigen‘ können, lässt sich exemplarisch an der Lexik der deutschen Sprache durch folgende Typen von Beobachtungen verdeutlichen:⁶ Neben der schlichten Ersetzung von Ausdrücken durch andere, die besser neuen Sprachhandlungsbedingungen oder anderen kommunikativen Bedürfnissen genügen, sind es u. a. folgende Erscheinungen (vgl. auch Abb. 1):

SPRACHLICHE RELIKTE

- Ältere Ausdrücke bleiben formal im Kern von Sprachen erhalten, werden aber durch neue Gebrauchsweisen semantisch anders interpretiert oder durch neue Teilbedeutungen angereichert (vgl. *Mut*, *Witz*, *fahren*, *schlicht*, *gar*).
- Ältere Ausdrücke bleiben als *Historismen* erhalten, deren Referenz nicht mehr in aktualisierbaren Gebräuchen verankert ist, sondern lediglich historischen Verweisungen, z. B. in musealer oder dokumentatorischer Absicht dient (vgl. *Bihänder*, *Gulden*, *Zwicker*, *Kaltmamsell*, *Sommerfrische*).
- Ältere Ausdrücke können als *fossile Relikte* in aktuellen Wortbildungen oder Phrasen erhalten bleiben, obwohl deren ursprüngliche Semantik im aktuellen Sprachgebrauch verblasst ist und erst durch etymologische Analysen wieder sichtbar gemacht werden kann (vgl. *vlät* ‚Sauberkeit‘ in *Unflat*, *brem* ‚Rand‘ in *verbrämen*, *hæle* ‚Verheimlichung‘ in *keinen Hehl aus etwas machen*, *tort* ‚Kränkung‘ in *jemandem einen Tort antun*).⁷
- Ältere Ausdrücke bleiben zwar als Bestandteile von Wörtern erhalten, werden aber durch Verfremdung (u. a. durch Umstellung, Verkürzung, Metaphorisierung, Anspielung, Remotivierung, Verballhornung bei der Weitergabe) so unkenntlich gemacht, dass die Wörter neuen Verwendungen zugeführt werden (vgl. *Armbrust*, *Scharmützel*, *Friedhof*, *Krimskrams*, *hanebüchen*, *Hokuspokus*).⁸

Der heutige Zustand der Erdoberfläche ist das Ergebnis von Erscheinungen, die den aller verschiedensten Zeiten angehören, die durch Tausende und Zehntausende von Jahren getrennt sind. Nicht selten vermögen wir Niederschläge jüngsten Alters, Bildungen der Sedimentschichten und trockiges Urgestein mit einem Blick zu erfassen. Nicht anders liegen in unserer heutigen Sprache Gebilde nebeneinander, deren Ursprung bald nur wenige Jahrhunderte zurückgeht, bald in graue Vorzeit hinaufreicht, Wörter, die erst der gestrige Tag geschaffen und solche, die bereits das indogermanische Urvolk besessen hat, Fähigkeiten, die uns die Dichter des achtzehnten Jahrhunderts erworben haben, und solche, ohne die die deutsche Sprache überhaupt nicht gedacht werden kann. Was die Vorzeit gezeugt und die Stürme der Sprachgeschichte bis auf uns haben fortbauern lassen, das ist zumeist noch vollkommen frisch und lebensfähig. Es gibt aber auch Erscheinungen, die den Versteinerungen der Geologie sich einigermaßen vergleichen lassen, die nur von altem Leben Zeugnis ablegen, die unter den heutigen Bedingungen des sprachlichen Daseins sich nicht hätten bilden können. Ich lege dem geneigten Leser einige Proben solcher Überbleibsel vor, die dartun, daß gewisse Arten und Spielarten in älterer Zeit wirklich gelebt haben, während sie heute nur noch im Muschelschale, in Bernstein eingeschlossen sich vorfinden.

Abb. 1: Behaghel (1927, S. 214)

- Ältere Ausdrücke werden in bestimmten Formen (z. B. als *Simplicia* oder als Repäsentanten einer bestimmten Wortklasse) oder mit bestimmten Bedeutungen im Kernbereich von Sprachen aufgegeben oder durch andere ersetzt, bleiben aber in der Peripherie (als seltene Randphänomene) oder in speziellen Subsystemen (z. B. in Fachsprachen, Soziolekten oder Dialekten) erhalten (vgl. *muten*, *ahmen*, *schließen*, *Ding* in der Phrase *jemanden dingfest machen*, *Mund* in *Mündel* oder *Vormund*, bair. *Har* ‚Flachs‘, *Brein* ‚Hirse‘, nd. *Drake* ‚Ente‘, *Enke* ‚Knöchel‘).⁹

SPRACHENTWICKLUNG UND AGE-GRADING

Zur fortwährenden Präsenz des Ungleichzeitigen in den Sprachen trägt darüber hinaus die Tatsache bei, dass lebende Sprachen in jedem Zeitpunkt von mehreren Generationen genutzt werden, wobei angesichts der gestiegenen Lebenserwartung heute von mindestens drei bis fünf Generationen in einem Stadium (*age-grading*) auszugehen ist, die ihre unterschiedlichen Spracherfahrungen einbringen und sich weitgehend miteinander verständigen müssen. Auch wenn dabei für die älteren Generationen jeweils von einem gewissen Anpassungsdruck im aktuellen Sprachgebrauch auszugehen ist und jüngere Generationen sich nicht immer mit ihrer Profilierungsabsicht von den „Alten“ radikal absetzen, bleiben genügend Kommunikationssituationen, wo ältere und jüngere Sprachmöglichkeiten aufeinanderstoßen und miteinander zu vermitteln sind: z. B. in Gesprächen zwischen den Generationen, die Erinnerungen von Älteren oder Erlebnisse von Jüngeren

39 Verba a uetustate repetita non solum magnos adsertores habent, sed etiam adferunt orationi maiestatem aliquam non sine delectatione: nam et auctoritatem antiquitatis habent et, quia intermissa sunt, gratiam nouitati similem parant.
40 Sed opus est modo, ut neque crebra sint haec nec manifesta, quia nihil est odiosius adfectatione, nec utique ab ultimis et iam obliteratis repetita temporibus,

Abb. 2: Quintilian, Inst. Or. Lib. I, 6, 39f.

rekonstruieren, in autobiographischen Erzählungen oder Aufzeichnungen, die auf zurückliegende Ereignisse bezugnehmen oder sich auf Äußerungen anderer beziehen, die vor der Lebenszeit der an Interaktionen Beteiligten gemacht wurden.

SPRACHENTWICKLUNG UND TEXTTRADITIONEN

Ebenso sind für die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen innerhalb von längerfristig existierenden Sprachgemeinschaften vielfältige Texttraditionen (Schippa 1995) verantwortlich. Denn sie transportieren aus unterschiedlichen Gründen frühere Sprachmöglichkeiten mehr oder wenig verändert über größere Zeiträume hinweg und dienen so gleichsam als Reservoir für ältere Sprachmöglichkeiten und -gebräuche:

- z.B. als Mengen von religiösen Texten, die in kanonischen oder liturgischen Zusammenhängen ihren rituellen Wert beibehalten haben wie die Evangelien- oder Kirchenliedtexte;
- als juristische Texte wie Urkunden, Gesetze, Ordnungen, Erlasse u.ä., deren sprachlicher Konservatismus vor allem politische Funktionen erfüllen soll;¹⁰
- als fachliche Texte, die als Dokumente der Fachgeschichte, als Berichte über die Gründungsgeschichte einschlägiger Vereinigungen oder als Handbücher fachlichen Wissens traditionelles Wissen über größere Zeiträume hinweg vermitteln können;
- schließlich als literarische Texte (einschließlich der Märchen, Sagen usw.), deren Weitergabe, Wiederaufarbeitung oder rezeptive Übersetzung sich privaten oder sozialen Interessen verdanken und mit unterschiedlichen Schwerpunkten praktiziert werden.

Archaisierung: Demonstration an Beispielen

Erfahrungen und Reflexion der historischen Tiefe von Sprache in jedem Sprachstadium können Motive dafür liefern, „ältere“, d.h. veraltete oder veraltende Sprachmittel für den Gebrauch in aktuellen Kontexten zu reaktivieren. Dabei kann man unterschiedlich weit gehen: Archaisierung von Texten durch sprachliche Wiederbelebung einzelner Elemente, Phrasen oder Stilzüge finden sich in der Praxis ebenso wie eine weitreichende historisierende Einfärbung von Texten oder so-

Übersetzung:

Aus alten Zeiten wieder hervorgeholte Wörter haben nicht nur mächtige Beschützer, sondern verleihen der Rede auch eine gewisse Erhabenheit, nicht ohne Unterhaltungswert. Denn sie besitzen die Autorität des Altertums wie sie auch, weil sie inzwischen nicht benutzt wurden, einen einer Neuheit ähnlichen Reiz mit sich bringen. Doch es bedarf des Maßes, dass sie nämlich nicht zu häufig und offenkundig eingesetzt werden, weil nichts abstoßender ist als Affektiertheit, und dass sie nicht aus ganz fernen und bereits dem Gedächtnis entschwundenen Zeiten stammen.

gar eine Imitation alter Texte, z.B. zu literarischen, persuasiven, spielerischen oder parodistischen Zwecken. Dennoch gilt dieses sprachreflexive Verfahren seit der Antike als prekär; schon der antike Rhetor Quintilian weist auf die Problematik der Wahrnehmung und Bewertung archaisierender Texte hin (vgl. Abb. 2), und noch der Sprachkritiker Johann Christoph Adelung, der sich als erster am Ende des 18. Jahrhunderts ausführlicher damit befasst hat, greift in seiner Stilistik (1800, S. 86ff.) diese Diskussion im Interesse einer aufklärerischen „Sprachreinigung“ wieder auf.

PARTIELLE ARCHAISIERUNG IN EINEM TEXT DES 19. JAHRHUNDERTS

Zunächst sei jedoch an einem literarischen Beispiel aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts demonstriert, wie eine partielle Archaisierung von Texten eines Autors aussehen kann, der als klassischer Erzähler ja heute noch gelesen wird und verstanden werden soll.¹¹ Speziell handelt es sich hierbei um eine *chronikalische Erzählung* Wilhelm Raabes (1831-1904), die den Titel „Gedelöcke“ trägt und 1866 entstanden ist. Raabe selbst gibt zu Beginn dieser Novelle an, dass er die *Historie* des dänischen Kurators Jens Gedelöcke, der im 18. Jahrhundert als *Freigeist* in Kopenhagen gelebt habe und nach seinem Tod dreimal begraben wurde,¹² nach einem älteren Text von 1731 gestaltet hat, den er 1865 für „neun Kreuzer“ auf dem Trödelmarkt in Stuttgart erstanden habe.¹³ Aus diesem Text wähle ich für meine Demonstration hier nur eine kurze Szene aus, in der ein Bote, der *Famulus* des Kurators, die Nachricht von dessen Tod einem Freund des Verstorbenen, dem Oberst Benedictus von Knorpp überbringt:

Nun führte ihn eine uralte, hexenartige Dienstmagd die Treppe hinauf; nun trat er aus der Kühle in die Hitze, nun stand er zwischen gepackten Soldatenkoffern in einem dichten Nebel von Tabaksqualm, und das Lied von der Schlacht bei Kjöge paßte fürtrefflich zu dem Manne, so in hohen schwedischen Stiefeln, mit der Tonpfeife im Munde, zwischen dem Fenster und dem hohen Steinkrug auf dem Tische hin und her schritt und jedesmal, wann er die Nase und den Schnauzbart in dem Krüge versenkte, wußte, was er tat.



Abb. 3: Einladung zu einem mittelalterlichen Markt (1994)

sind *angelanget*) und des Famulus wie auch die submissive Formel *allergehorsamst rekommandieren*. Ebenfalls eingebaut sind Hinweise auf die durch die Erzählung rekonstruierte zeithistorische Situation mittels Aufruf der Namen von bestimmten historischen Personen wie *Stenbok*, einem schwedischen General des 17. Jahrhunderts, und *Karl XII*, dem schwedischen König, dessen *Nordischer Krieg* mit der Landung in Dänemark und dem Gefecht bei Kjøge auf Seeland (1700) begann.¹⁴ Auch die militaristische Sprechweise des „Obristen“ (das im Text klischeehaft als „Schnarren“ charakterisiert wird) trägt zum historischen Kolorit der erzählten Szene bei.¹⁵

HISTORISCHES KOLORIT

Wenn Wilhelm Raabe als realistischer Erzähler des 19. Jahrhunderts noch mehr Texte dieser Art (z. B. *Lorenz Scheibenhart*, 1858) produziert hat,¹⁶ ist das angesichts des dominanten Historismus vor allem in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht erstaunlich. Und so finden wir ähnlich motivierte Archaisierungen auch in Texten von Zeitgenossen wie Theodor Storm (z. B. *Aquis submersus*, 1876), Theodor Fontane (z. B. *Grete Minde*, 1879) und anderen.¹⁷ Nur selten gehen die Autoren dabei jedoch so weit wie in der chronikalischen Erzählung *Maria Schweidler. Die Bernsteinhexe*, die Wilhelm Meinhold 1843 herausgegeben hat. Dieser Text ist nämlich weitgehend in einer Sprachform abgefasst, die einer fragmentarisch erhaltenen Vorlage des 17. Jahrhunderts entsprechen sollte, welche der Pfarrer Meinhold angeblich unter dem Chorgestühl seiner Kirche auf Usedom gefunden hatte. Ich bin an anderer Stelle (Cherubim 2012) ausführlicher auf diesen Fall einer erfolgreichen literarischen Täuschung und dabei auf die speziellen Techniken der sprachlichen „Patinierung“ eingegangen. Dass es dabei freilich nicht bloß um die Erzeugung eines historischen Kolorits ging, vielmehr sprachliche

„Der Herr Obrister sind heute mittag von Altona angelanget und gehen übermorgen mit dem Regiment nach Frederikshall,“ hatte die Wirtschafterin auf der Treppe dem Famulo mitgeteilt, und der Herr Obrister kommandierten sich selber „Halt!“ und „Front!“, standen stocksteif vor dem Boten des Kurators Jens Pedersen Gedelöcke und schnarrten:

„Bonsoir, Monsieur Bleichfeld; ist Er's denn, oder ist's Er nicht? Bei allem, was lebet, wie siehet Er aus, Herr Studio! Ist ihm der General Stenbock, der König Karl oder der Teufel selbst begegnet? Was bringet Er mir von sich oder Seinem Herrn?“

„Der Herr Kurator lassen sich dem Herrn Obristen allergehorsamst rekommandieren – vor einer Stunde sind Sie sanft entschlafen.“ [sagt der Bote]

„Halt!“ schrie der Kriegsmann, beide Hände wie Klauen dem zusammenknickenden Famulus auf die Schultern schlagend und ihm die scharfe dünne Habichtsnase so nahe als möglich unter die Augen rückend: „Ruhe im Glied! Was hat er gesaget, Monsieur?“ Der Famulus wiederholte stotternd seine Nachricht, die hellen Tränen liefen ihm dabei jetzo über die hagern Backen, und der Kriegsmann ließ seine Schulterblätter frei, leerte im jähen Schrecken und Schmerz seinen Krug bis zum Grunde, setzte sich auf den nächsten Holzschemel und seufzte in tiefster Zerknirschung: [...]

(Raabe 1976, S. 187)

Hier haben wir zunächst eine Exposition vor uns, die in durchaus humoristischer Absicht eine bestimmte zeithistorische Situation des 18. Jahrhunderts entwirft, die auch durch einige sprachliche Signale markiert wird, welche für Raabe bereits als Archaismen fungieren konnten, wie das Adverb *fürtrefflich*, der relative Anschluss mit *so* und die temporale Konjunktion *wann* statt *wenn*. Auch in den darauf folgenden Äußerungen der „dramatis personae“ (Anz 1982, S. 113) sind die Archaisierungsmerkmale unübersehbar, ja treten sogar verstärkt auf: Hingewiesen sei nur auf die vollen Verbendungen (*angelanget*, *lebet*, *siehet*, *bringet*, *gesaget*), auf die altertümliche Form des Zeitadverbs *jetzo* und der Anrede *Herr Studio*, auf die syntaktisch angepasste Deklination der lateinischen Ausdrücke (*dem Famulo*), auf die alten Formen des militärischen Titels *Oberst* (*Obrister*, *Obristen*), auf die französische Gruß- und Anredeform (*Bonsoir*, *Monsieur*), auf die im 19. Jahrhundert bereits obsolete oder zumindest als despektierlich empfundene Höflichkeitsform des Erzens (*was bringet Er*) von Seiten des Oberst und den damit verbundenen Höflichkeitsplural in den Äußerungen der Dienstmagd (*Der Herr Obrister*

Techniken dieser Art in literarischen Texten dieses Jahrhunderts auch andere pragmatische Funktionen erfüllen konnten, hat schon Ingrid Leitner (1978) in einer historisch-typologischen Studie herausgearbeitet, die heute noch interessante Unterscheidungen vornimmt.

ARCHAISIERUNG IN ÖFFENTLICHEN TEXTEN

Denn auch in der heutigen Zeit, die nicht mehr in der Weise, wie es bei Raabe und anderen der Fall war, dem Historismus des 19. Jahrhunderts verpflichtet ist, gibt es offenkundig hinreichend Bedarf für die Reaktivierung älterer Sprachmittel für unterschiedliche Zwecke, nur dass sie – gleichsam im Prozess einer „Säkularisierung“ oder in einer Art ‚Demotisierung‘ – nun auch für viele andere Funktionsbereiche, besonders für öffentliche Textsorten (z.B. der Politik, der Presse und Werbung), aber auch für Privattexte mit unterschiedlichen Intentionen genutzt wird. Nicht zuletzt zeigt sich heute (wieder) eine „Faszination des Verlorenen“ im Aufkommen von laienlinguis-

tischen Sammlungen „versunkener“ oder „bedrohter“ Wortschätze, die sogar unter sentimentalen Titeln wie *Wortfriedhof* Anregungen für die eigene Textgestaltung liefern können.¹⁸

TECHNIKEN DER HISTORISIERUNG

Als Beispiel für solche Archaismen in öffentlichen Textsorten heute sei hier nur auf einen Werbetext für einen Mittelaltermarkt in Braunschweig 1994 (vgl. Abb. 3) hingewiesen,¹⁹ eine spezielle Veranstaltung (gerne auch als *Spektakel* bezeichnet), die durch eine überregional bekannte, professionelle Truppe, den „fahrenden Haufen Kramer Zunft und Kurtzweyl“ organisiert und bespielt wurde. In diesem Exempel wie in anderen vergleichbaren Texten werden immer wieder bestimmte Techniken der Historisierung genutzt: Neben Kontextualisierungen außersprachlicher Art (z.B. Abbildungen von Marktszenen, Kostümen, Wappen, Siegeln und Ausrüstungsgegenständen, hier z.B. einer Schriftrolle) finden sich u. a.: die Verwendung altertümlicher Schriftformen (Unziale, Fraktur, deutsche Schreibschrift, Schmuckinitialen) und veralteter Orthographien (z.B. <th>- oder <c>-), Umlaut- oder Vokallängenschreibung), ferner die selektive Nutzung von Historismen (z.B. *Spielleute, Gaukler, Kramer, Narren, Herold*), von veraltenden lexikalischen Ausdrücken (z.B. *allesamt, sintemal, kundtun, Mannsbild, Recken, sich gehaben*) oder Wortformen (z.B. *Kaufleut, alldieweil, nit, merket, nunmehr*); ebenfalls von eher früher gebräuchlichen fremdsprachlichen Ausdrücken (z.B. *Kumpanei, anno, Musici, Gaudium*).²⁰ Beliebte ist auch der Gebrauch oder die Verfremdung von traditionellen, meist besonders anschaulichen Phraseologismen (z.B. *Brief und Siegel, alldieweil eine Kuhhaut nit reicht*). Eher selten sind grammatische Archaismen, so veraltete Konjunktionen oder Adverbien (z.B. *überdies, flugs, gleichwohl, dieweil, fürderhin, gar viel*), altertümliche Verbkomplemente mit und ohne Präpositionen (wie *des Weines kosten, sich des Tages freuen, den Namen schweigen; gen Mittag losfahren, zu Köln wohnen, ob des Verlusts trauern*) oder nachgestellte Attribute (wie *Schwesterlein klein, ein Held lobesam*), Inversionen in der Wortstellung u. a. m. In den Bereich pragmatischer Gestaltung fällt schließlich die Verwendung obsoleter Anreden und Statusbezeichnungen (z.B. *Madame, gnädiger Herr, Jungfer, Matrone, Muhme*) oder altertümlicher, bisweilen auch nur ironisch verwendeter Höflichkeitsformen (z.B. *Er wird doch zuhause sein? Haben der Herr schon gespiesen?*), wie sie bisweilen noch im sog. „Kellnerdeutsch“ vorkommen. Ebenfalls diesem Bereich zugeordnet



Abb. 4: J. L. Frisch: Deutsch-Lateinisches Wörter-Buch [...] (1741)

werden können altertümliche Formeln des Gefühlsausdrucks oder der wertenden Kommentierung (z.B. *ach herrje, hols der Teufel, traun, wahrlich, kolossal*).²¹

SPRACHHISTORISCHE KOMPETENZEN

Sprachgebrauch und sprachhistorische Kompetenz

Sprache existiert in der Zeit und wird mit ihr verändert. Ihre Nutzer sind jedoch im normalen Gebrauch so eng mit ihr synchronisiert, dass nur wenige Möglichkeiten bestehen, ihre historische Tiefe zu erfahren und diese in eigene sprachhistorische Kompetenzen umzusetzen. Reflexion über sprachliche Veränderungen entsteht vor allem dort, wo Verständigung problematisch wird, z.B. zwischen Angehörigen verschiedener Generationen, oder bei der Lektüre älterer, sog. „dunkler“ Texte. Eine systematische Beschäftigung mit sprachlichen Verlusten oder Altertümlichkeiten in Texten setzte im deutschen Sprachgebiet erst mit der Barockzeit (J.G. Schottelius, G.W. Leibniz u. a.) ein und fand vor allem im Rahmen der Arbeit an Wörterbüchern (vgl. Reichmann 1990) statt (vgl. Abb. 4). Romantische Interessen an älteren Sprachzeugnissen führten dann zwar im 18. Jahrhundert zu kulturhistorischen Ansätzen (z.B. J.G. Herder, J.Ch. Adelung), richtig professionell wurden sprachhistorische Untersuchungen aber erst im 19. Jahrhundert betrieben. Manchmal wirkte sich das auch auf den persönlichen Sprachstil der damit befassten Fachleute aus. Das bekannteste Beispiel dafür war Jacob Grimm, von dem schon Karl Gustav Andresen (1869, S. 7) gesagt hat:

Mit geschickter hand griff er in den vollen reichertum des sprachschatzes und oftmals zurück in entlegene zeiten. Manche für verschollen geltende bedeutsame wörter und ausdrücke versuchte er kühn und bisweilen rücksichtslos mit neuem klange zu versehen, namentlich liebte er es, alte verlassene konstruktionen wieder vorzuführen.²²

HISTORISCHE SPRACHHANDLUNGSFÄHIGKEIT

Popularisiert diente die Wiederbelebung älterer Sprach- und Textformen im 19. Jahrhundert auch politisch-nationalistischen und sprachpflegerischen Interessen (vgl. Keller 1887). Für den einzelnen Sprachbenutzer reichen sprachhistorische Erinnerungen an das, was früher regelmäßig gesagt oder geschrieben wurde, meist nicht weit, selbst wenn einzelne markante Umstände noch im Gedächtnis sind. Wilhelm Raabe, 1831 geboren, sagte einmal über sich:

Ich komme noch aus den Tagen, wo in meines Vaters Haus an der Weser mit Stein, Stahl und dem Plünnenkasten Licht angemacht wurde. – Ich habe einen Herrn gekannt, der noch seinen Zopf trug.²³

AUSWERTUNG HISTORISCHER TEXTKORPORA

Und ich selbst [D.Ch.] erinnerte mich vor kurzem an die Zeit nach dem 2. Weltkrieg in der Stadt Siegen, als wir uns als Kinder auf der Straße noch mit dem Ausdruck *b'schu'r* begrüßten, was nach Auskunft des Siegerländer Wörterbuchs auf das französische *bonjour* der napoleonischen Zeit zurückgehen soll.²⁴ Reichmann (1990, S. 1153) stellt sich in diesem Zusammenhang auch ein kollektives Wissen vor, das eine „archaisierende Sprachhandlungsfähigkeit“ ermöglichen könnte. Zeiteinstufungen bzw. Urteile über das Alter sprachlicher Ausdrücke, Wendungen oder Textformen sind in der Praxis jedoch eher heterogen und unsicher; das gilt auch für die entsprechenden Markierungen in Wörterbüchern (Kramer 2002), soweit sie sich nicht auf eine kontinuierliche historische Belegung stützen können. Vielleicht sollte man eher von einem durch Lektüre erworbenen „Sprachgefühl“ reden, das sich auch zu einem Klischee wie dem „Lutherton“ verdichten kann, der aus der seit der Reformation betriebenen schulischen und kirchlichen Bibellektüre (einschließlich der immer wieder vorgenommenen Erklärungen und Revisionen des Textes) erwachsen ist und verbunden mit bestimmten stilistischen Eigenheiten (z.B. dem Gebrauch von Grobianismen oder Diminutiven) auch in modernen Texten (z.B. von Werbung, Presse und Politik) reaktiviert werden kann.

Sichere historische Zuweisungen für sprachliche Ausdrücke und Konstruktionen lassen sich heute vielleicht auf verschiedene Weise gewinnen: einmal auf der Basis der Analyse hinreichend großer und möglichst gleichmäßig belegter historischer Korpora, wobei neben der quantitativen Verteilung (z.B. abnehmende Frequenzen) auch entsprechende reflexive Kontexthinweise oder Metakommentare (z.B. „altmodisch ausgedrückt“, „sagte man früher“ o. Ä.), soweit vorhanden, miterhoben werden müssten; dann auf der Basis von Verstehens- und Bewertungstests mit unterschiedlichen Altersgruppen heute, um – rückwärts gerichtet – historische „Distanzen“ (vgl. Schmidt 2002) ermitteln und diese mit Befunden in historisch lokalisierbaren Texten vergleichen zu können. Grundsätzlich zu beachten ist dabei die Mehrdimensionalität solcher Einord-

nungen: Welche Form und Verwendung eines Ausdrucks oder einer Konstruktion (z. B. *maßen* als Konjunktion, *erinnern* i. S. von ‚vorhalten‘ oder ‚tadeln‘, *perron* für das heutige *Bahnsteig*) für eine bestimmte Person (mit bestimmten Alters-, Lektüre- und Kommunikationserfahrungen) und relativ zu bestimmten sprachlichen Registern (z. B. Standard, Dialekten, Fach- und Sondersprachen) und Kookkurrenzen als „historisch“, „veraltend“ oder „veraltet“ bestimmt werden kann, ist oft schwer zu rekonstruieren. Im Ganzen aber gilt: Historische Sprachen haben nicht nur eine komplexe Entwicklungsgeschichte, die in ihnen auf komplizierte Weise nachwirkt, sondern sind ebenso durch so etwas wie eine historisch „flimmernde“ Gleichzeitigkeit bestimmt. ■

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1800): Ueber den Deutschen Styl. Bd. 1. 4., verm. u. verb. Aufl. Berlin: Voss.
- Andresen, Karl Gustav (1869): Über die Sprache Jacob Grimms. Leipzig: Teubner.
- Anz, Heinrich (1982): „Leichenbegängnisse“. Zum Verfahren der geschichtlichen Erzählung in Raabes „Gedelöcke“. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 23, 1, S. 110-124.
- Behaghel, Otto (1927): Sprachliche Versteinerungen. In: Behaghel, Otto: Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Lahr, Baden: Schauenburg, S. 214-220.
- Behr, Hans Joachim (2001): „Des Reiches Krone“. Anmerkungen eines Mediävisten zum Mittelalterbild Wilhelm Raabes. In: Blume, Herbert (Hg.): Von Wilhelm Raabe und anderen. Vorträge aus dem Raabe-Haus. (= Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur 5). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, S. 241-257.
- Blanke, Peter (2018): Anmerkungen zum Thema Zeit. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 65, 4, S. 329-339.
- Blume, Herbert (2017): Ludwig Hänselmann als Schichtbuch-Übersetzer und als „Chronikalischer Erzähler“. In: Steinführer, Henning/Heitzmann, Christian/Scharff, Thomas (Hg.): 500 Jahre Schichtbuch. Aspekte und Perspektiven der Hermann-Bote-Forschung. (= Braunschweiger Werkstücke, Reihe A, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv 57). Braunschweig: Appelhaus, S. 9-24.
- Brandt, Martha (1928): Fortleben germanischer Wörter im Mittelhochdeutschen. In: Brandt, Martha: Beiträge zur mittelhochdeutschen Wortforschung. Borna-Leipzig: Noske, S. 1-54.
- Cherubim, Dieter (1997): Archaismus. In: Weimar, Klaus/Fricke, Harald/Grubmüller, Klaus/Müller, Jan-Dirk, (Hg.): Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1: A-G. 3., Neubearb. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter, S. 125-127.
- Cherubim, Dieter (2012): Sprachliche Patinierung. Was lässt einen Text „alt“ aussehen? In: Leupold, Gabriele/Passet, Eveline (Hg.): Im Bergwerk der Sprache. Eine Geschichte des Deutschen in Episoden. Göttingen: Wallstein, S. 324-344.
- Cherubim, Dieter (2017): Sprachliche Aneignung der Wirklichkeit. Studien zur Sprachgeschichte des neueren Deutsch. (= Sprachwissenschaft 36). Berlin: Frank & Timme.
- Debus, Friedhelm (2000): Eigennamen als Zeugnisse der Wortgeschichte. In: Arbeitsblätter der Kommission für Deutsch-Slawische Namenforschung 1, S. 9-29.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1986): Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen. (= Sprache der Gegenwart 64). Düsseldorf: Schwann.
- Fleischer, Wolfgang (1991): Archaismen im heutigen Deutsch. In: Hörz, Herbert (Hg.): Soziolinguistische Aspekte der Sprachgeschichte. Dem Wirken Rudolf Grosses gewidmet. (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR/Gesellschaftswissenschaften 9). Berlin: Akademie Verlag, S. 32-38.
- Frisch, Johann Leonhard (1741): Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch. Berlin: Christoph Gottlieb Nicolai.
- Grosse, Siegfried (2000): Die Belegung mittelhochdeutschen Sprachguts im Neuhochdeutschen. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2,2). Berlin/New York: de Gruyter, S. 1847-1854.
- Günther, Louis (1903): Deutsche Rechtsaltertümer in unserer heutigen Sprache. Straßburg: Trübner.

- Heinzerling, Jakob / Reuter, Hermann (1968): Siegerländer Wörterbuch. 2. Auflage, neubearbeitet von Hermann Reuter. Siegen: Vorländer.
- Keller, Ludwig (1887): Die Erneuerung der deutschen Sprache und das altdeutsche Schriftthum. In: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1/12, S. 181-186, 199-205.
- Kramer, Undine (2002): Abhold, Hirn und urlauben, Abkömmling und Kegel. Archaismen im (lexikographischen) Wandel. In: Kramer, Undine (Hg.): Archaismen – Archaisierungsprozesse – Sprachdynamik. Klaus-Dieter Ludwig zum 65. Geburtstag. (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 9). Frankfurt a.M./Berlin/Bern: Peter Lang, S. 91-107.
- Leitner, Ingrid (1978): Sprachliche Archaisierung. Historisch-typologische Untersuchung zur deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. (= Europäische Hochschulschriften Reihe 1, Deutsche Literatur und Germanistik 246). Frankfurt a.M./Bern/Las Vegas: Peter Lang.
- Ludwig, Klaus-Dieter (2012): Altwörter in „Altershausen“ von Wilhelm Raabe. In: Keinästö, Kari/Wagner, Doris/Raitaniemi, Mia/Fonsén, Tuomo (Hg.): Herausforderung Sprache und Kultur. Festschrift für Matti Luukkainen zum 75. Geburtstag. (= Uusfilologinen Yhdistys: Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki 85). Helsinki: Société Néophilologique, S. 61-75.
- Ludwig, Klaus-Dieter (2015): Vetter, Muhme, Kebsweib. Randbemerkungen zu „bedrohten“, „gefährdeten“ und „untergegangenem“ Wörtern. In: Der Deutschunterricht 67, 3, S. 14-23.
- Lüdtke, Helmut (1980): Sprachwandel als universales Phänomen. In: Lüdtke, Helmut (Hg.): Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. (= Grundlagen der Kommunikation und Kognition). Berlin/New York: de Gruyter, S. 1-19.
- M. Fabi Quintiliani Institutionis Oratoriae Libri Duodecim. Recognovit brevis annotatione critica instruxit M. Winterbottom [...]. Tomus I: Libri I-VI. Oxonii: E Typographeo Clarendoniano MCMLXX.
- Paul, Hermann (2002): Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel. Tübingen: Niemeyer.
- Payk, Theo Rudolf (1989): Zeit – Lebensbedingung, Anschauungsweise oder Täuschung? In: Wendorff, Rudolf (Hg.): Im Netz der Zeit. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart: Hirzel, S. 69-77.
- Raabe, Wilhelm (1976): Gedelöcke. In: Raabe, Wilhelm: Erzählungen. (= Wilhelm Raabe. Sämtliche Werke. Neunter Band, Zweiter Teil. Bearb. v. Hoppe, Karl/Oppermann, Hans/Bauer, Constantin/Plischke, Hans). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 165-210, 455-467.
- Raabe, Wilhelm (1983): Sämtliche Werke. In: Schillemeit, Rosemarie (Hg.): Gespräche. Ein Lebensbild in Aufzeichnungen und Erinnerungen der Zeitgenossen. Erg.-bd. 4. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Raabe, Wilhelm (1983): Gespräche. Ein Lebensbild in Aufzeichnungen und Erinnerungen der Zeitgenossen. Herausgegeben von Rosemarie Schillemeit (= Wilhelm Raabe: Sämtliche Werke. Ergänzungsband 4). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reichmann, Oskar (1990): Wörterbücher archaischer und untergegangener Wörter. In: Hausmann, Franz-Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hg.): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 2. Teilbd. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5, 2). Berlin/New York: de Gruyter, S. 1153-1158.
- Schippan, Thea (1995): Funktionale Betrachtung von Archaismen. In: Lerchner, Gotthard/Schröder, Marianne/Fix, Ulla (Hg.): Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große. (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2). Frankfurt a.M./Berlin/Bern: Peter Lang, S. 397-402.
- Schirmer, Karl-Heinz (1972): Das Nachleben alter Wörter im Barock und Richtungen ihres Wandels in neuerer Zeit. In: Backes, Herbert (Hg.): Festschrift für Hans Eggers zum 65. Geburtstag. (= Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 94). Tübingen: Niemeyer, S. 142-181.
- Schmidt, Hartmut (2002): Traditionen der parlamentarischen Rede. Alte und neue Wörter, Formulierungen und Konstruktionen in den Texten der Frankfurter Nationalversammlung. In: Kramer, Undine (Hg.): Archaismen – Archaisierungsprozesse – Sprachdynamik. Klaus-Dieter Ludwig zum 65. Geburtstag. (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 9). Frankfurt a.M./Berlin/Bern: Peter Lang, S. 55-72.
- Schrader, Hans-Jürgen (2009): „Gedelöcke“. Der christlich-jüdische Skandalfall von 1729 in Wilhelm Raabes Novellentransposition. In: Gelber, Mark H./Hessing, Jakob/Jütte, Robert (Hg.): Integration und Ausgrenzung. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Festschrift für Hans Otto Horch zum 65. Geburtstag. Tübingen: Niemeyer, S. 87-114.

Anmerkungen

- ¹ Hierbei geht es nicht nur um die Grammatik von Verben, sondern auch anderer Wortarten wie Adverbien, Konjunktionen oder Präpositionen.
- ² Vgl. auch Payk (1989).
- ³ Detaillierte Hinweise dazu bei Cherubim (1997).
- ⁴ Vgl. für das Mittelhochdeutsche etwa Brandt (1928), für das Neuhochdeutsche Schirmer (1972) und Grosse (2000).
- ⁵ Viele der hier angesprochenen Phänomene habe ich in verschiedenen früheren Arbeiten ausführlicher behandelt, die jetzt in Cherubim (2017, S. 171 ff.) zusammengestellt wurden und dort gut zugänglich sind. Dort finden sich auch Hinweise auf die ältere Forschungsliteratur.
- ⁶ Zum Folgenden sei, stellvertretend für andere, nur auf die Erläuterungen zu den entsprechenden Stichwörtern im „Deutschen Wörterbuch“ von Hermann Paul (2002) verwiesen.
- ⁷ Schon Adelung (1800, S. 74 ff.) verzeichnet dafür Beispiele.
- ⁸ Besonders hervorzuheben sind hier auch die Namen (Personennamen, Ortsnamen usw.), die viele ältere, oft schon unkenntliche Bestandteile enthalten; vgl. dazu ausführlicher Debus (2000).
- ⁹ Interessante Belege und Nachweise, auch zu den anderen Strukturebenen, finden sich in der älteren Forschungsliteratur; vgl. auch die neueren Arbeiten von Fleischer (1991) und Schippan (1995).
- ¹⁰ Vgl. hierzu schon Günther (1903, S. 1): „[Die] große Masse alten Kulturguts, das unsere Sprache noch in der Gegenwart mit sich führt, gehört sachlich fast allen Arten menschlicher Tätigkeit an [...]; zwei Gebiete aber treten durch ihren Reichtum an Worten, Bildern und Gleichnissen noch ganz besonders aus dem ältern Kulturleben hervor: einmal das Kriegswesen [...], sodann das gesamte Rechtswesen [...].“
- ¹¹ Nicht zuletzt deswegen arbeiten die kritischen Textausgaben auch mit entsprechenden Erläuterungen altertümlicher Ausdrücke oder Redewendungen.
- ¹² Zur philologischen Entschlüsselung dieser historischen Erzählung vgl. Schrader (2009), zum erzähltechnischen Verfahren schon Anz (1982).
- ¹³ Aus Schrader (2009, S. 96) geht hervor, dass Raabe sich in seiner Erzählung auch an anderen Texten des frühen 18. Jahrhunderts orientiert hat. Von einer Imitation des Sprachstils des 18. Jahrhunderts spricht Anz (1982, S. 111). Dass solche Imitationen älterer Texte immer nur annähernd erfolgen, zeigt Behr (2001) am Beispiel eines anderen Raabe-Textes („Des Reiches Krone“, 1873).
- ¹⁴ Dass die Einführung dieser Personen und Orte erzähltechnisch zum Verfahren der „Vergeschichtlichung“ bei Raabe gehört, das gegenüber den zugrundeliegenden historischen Fakten auch Erweiterungen oder Abweichungen zulässt, verdeutlicht Anz (1982, S. 116).
- ¹⁵ Zum Einfluss des Militärs auf die Entwicklung der deutschen Sprache vgl. auch Cherubim (2017, S. 435 ff.).
- ¹⁶ Vgl. auch Ludwig (2012) mit Beispielen aus Raabes Romanfragment „Altershausen“ von 1911.
- ¹⁷ Der Braunschweiger Archivar Ludwig Hänselmann, mit dem Wilhelm Raabe im engen persönlichen Kontakt stand, hat sogar chronikalische Erzählungen verfasst, in denen das Mittelniederdeutsche, das in den geschriebenen Dokumenten Norddeutschlands seit dem 17. Jahrhundert stetig zurückgegangen war, sprachlich wieder reaktiviert wurde; vgl. dazu jetzt Blume (2017).
- ¹⁸ Vgl. dazu ausführlicher Ludwig (2015).
- ¹⁹ Einen ähnlichen Text (Werbung für einen Mittelaltermarkt in Göttingen 1987) habe ich anderer Stelle (Cherubim 2012, S. 338 ff.) behandelt, einige Beispiele werden daraus entnommen.
- ²⁰ Neben den lateinischen Einsprengseln werden in anderen Texten gerne auch Ausdrücke der französischen Konversationssprache des 17. bis 19. Jahrhunderts (z. B. *Mamsell, Bonsoir, Pardon, Coupé*) verwendet, um ein historisches Kolorit oder wenigstens einen gehobenen Ton zu erzeugen.
- ²¹ Dass mein fünfjähriger Enkel zu meiner Überraschung die traditionelle Fluchformel *Sapperlot* reproduzierte, war schnell aufgeklärt: Er hatte sie beim Vorlesen eines Kinderbuchs kennengelernt und übernommen.
- ²² Ein anderes bekanntes Beispiel ist der in verschiedenen historischen Sprachformen verfasste Briefwechsel zwischen den Herausgebern der Zeitschrift „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ (PBB) im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.
- ²³ Vgl. Wilhelm Raabe (1983, S. 14).
- ²⁴ Heinzerling/Reuter (1968, S. 35). ■

NEUE REIHE

IDS | IDS-Verlag

IDS

OPEN

ONLINE-ONLY PUBLIKATIONEN
DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Die Reihe, die von den IDS-Mitarbeiter/-innen Norman Fiedler, Katrin Hein, Silke Reineke und Beata Trawiński herausgegeben wird, bietet Autor/-innen und Rezipient/-innen aus allen Bereichen der Linguistik eine moderne und offene Plattform für digitales Publizieren. Es werden Beiträge in deutscher und englischer Sprache veröffentlicht. Mit *IDSopen* steht eine zeitgemäße Publikationsumgebung zur Verfügung, die schwerpunktmäßig Arbeiten veröffentlicht, die auf Ressourcen des IDS beruhen und deren Verwendungsmöglichkeiten in besonderem Maße zeigen. Gleichzeitig zeichnet sich *IDSopen* durch eine Öffnung für unkonventionelle Publikationsformen und -formate aus. Unter dem Begriff „Orange Literatur“ will *IDSopen* somit alle Veröffentlichungsformen erfassen, deren Format, Umfang, Adressatenkreis oder Zweck sich den Kriterien der konventionellen Publikationsformate entzieht. Dazu gehören beispielsweise kommentierte Datensätze, Projektberichte oder Handreichungen zur Nutzung von Korpora am IDS.

Die Publikationen in *IDSopen* können eine oder mehrere der folgenden vier – bewusst offen gehaltenen – Perspektiven auf Ressourcen des IDS einnehmen:

- Erstellen
- Bereitstellen
- Anwenden
- Diskutieren

Die Eingrenzung schafft einerseits ein klar erkennbares inhaltliches Profil der Publikationsreihe und ermöglicht es gleichzeitig, das wissenschaftliche Profil des IDS in seiner gesamten Bandbreite abzubilden.

Transparente Begutachtungsprozesse (zum Teil mit Open-Peer-Review) gehören dabei genauso zum Profil der Reihe wie ein offener Erscheinungsturnus (Beitragsvorschläge sind jederzeit willkommen) und das Ansprechen unterschiedlicher Zielgruppen.

IDSopen verfolgt entlang der Leitlinien des IDS und der Leibniz Gemeinschaft (vgl. LeibnizOpen) das Open-Access-Prinzip – generell wird *IDSopen* ein einfaches Nutzungsrecht für alle Beiträge eingeräumt, ohne in das Recht der Autor/-innen einzugreifen – und veröffentlicht ausschließlich digital, ohne gedruckte Form (Online-only). Diese Maßnahmen haben das Ziel, kurze Veröffentlichungszeiten für Manuskripte (3 bis 6 Monate, je nach Publikationsart) zu ermöglichen, einen unbeschränkten und kostenlosen Zugang zu qualitätsgeprüfter wissenschaftlicher Information rund um die IDS-Ressourcen im Internet zu bieten und liquide Publikationsprozesse zu unterstützen.

Näheres erfahren Sie in der ersten Ausgabe:

Norman Fiedler, Katrin Hein, Silke Reineke und Beata Trawiński (2021): *IDSopen: Online-only Publikationen des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache*. (= *IDSopen* 1). Mannheim: IDS-Verlag.



STILANALYSE RECHTSEXTREMER DROHBRIEFE UND LINKSEXTREMER BEKENNERSCHREIBEN: EIN EXEMPLARISCHER VERGLEICH

Die Autorin ist Doktorandin am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und promoviert im Bereich der Forensischen Linguistik.

Einleitung

In diesem Artikel wird ein Dissertationsprojekt vorgestellt (Näheres zum Projekt selbst im nachfolgenden Kapitel), in dessen Zentrum ein allseits gängiges Konzept steht: der Stil. Wenn im Alltag von ‚Stil‘ die Rede ist, bezieht sich dies nur in wenigen Fällen auf den sprachlichen Stil. In Modezeitschriften wird von ‚Stilikonen‘ berichtet und werden Werturteile wie „Der hat einen guten/schlechten/keinen Stil!“ gefällt. In der Architektur wie in der Kunst sind es Epochenstile, die diskutiert werden, wenn von barocken Fresken oder klassizistischer Sachlichkeit die Rede ist. Mit diesen Konzepten hat der Stil in der Sprachwissenschaft einiges gemein: Meist geht es um gewisse Normen oder Konventionen, die – vor der Schablone der Situation, der Zeit oder der Funktion – in gewissem Maße Werturteile erlauben. Ein Befolgen der Vorschriften bringt zumeist einen ‚guten‘, d.h. angemessenen Stil mit sich, das Brechen mit diesen Regeln jedoch einen ‚schlechten‘ oder eben gar keinen Stil. Besonders deutlich wird dies in Bereichen, die so stark konventionalisiert sind, dass eine Abweichung kaum noch möglich scheint: Sprachliche Formeln wie „Meine Damen und Herren!“ erfordern bereits ein hohes Maß an Kreativität und ein bewusstes Handeln, um verändert zu werden. Zudem haben solche Veränderungen immer eine starke Wirkung – so wie die Begrüßung zu Beginn des ersten Redebeitrags einer weiblichen Abgeordneten vor dem Deut-

schen Reichstag am 19. Februar 1919. Marie Juchacz hielt als erste Frau eine Rede vor dem Deutschen Reichstag, begrüßte die Anwesenden mit den Worten „Meine Herren und Damen!“ (Juchacz 1919) und sorgte damit, so das Protokoll, für „Heiterkeit“ (ebd.) unter den Zuhörern. Gleichzeitig – und hier zeigt sich die Gemeinsamkeit mit dem Begriff des Stils in der Literatur – wird nicht selten erwartet, dass Normen und Regeln gebrochen werden, um Individualität zu zeigen und sich von der Masse abzuheben – wie es auch Marie Juchacz bewusst getan hat. Ob das Einhalten der Konventionen oder das Brechen mit ihnen bevorzugt wird – fast immer geht es in der Sprache darum, das Gesagte oder Geschriebene möglichst so zu gestalten, dass der gewünschte Zweck bestmöglich unterstützt wird. Welche Regeln diesbezüglich zu befolgen sind, wird zu einem Großteil bereits im Deutschunterricht gelehrt: Hierzu gehören grundlegende Grammatikregeln, aber auch sprachliche Schablonen für das Verfassen von beispielsweise Bewerbungsschreiben, Literaturanalysen oder Argumentationen. Zusätzlich wird in den populären Medien wie Bastian Sicks „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ (2014) oder Wolf Schneiders „Deutsch für Profis. Wege zum guten Stil“ (1999), aber auch vom Duden (Stilwörterbuch 2017) über die ‚Dos and Don’ts‘ im Sprachalltag diskutiert.

ES GIBT KEIN LEHRBUCH FÜR DAS SCHREIBEN VON DROHBRIEFEN

Was aber, wenn es keine Regeln, keine Konventionen gibt? Wenn weder die Schule noch ein schlaues Buch erklären kann, wie man sich in einer bestimmten Situation zu verhalten hat? Dies ist insbesondere bei Texten der Fall, die gesellschaftlich und rechtlich keine Akzeptanz finden – wie es bei Droh- und Schmähbriefen sowie Bekennerschreiben der Fall ist. Hier gibt es – Gott sei Dank, möchte man sagen – keine Lehrgänge, Schulungen oder Anleitungsbücher. Sucht man im Internet danach, stößt man immerhin auf eine – vermutlich nicht sehr ernst gemeinte – ‚Anleitung‘ zum Erstellen eines Hassbriefschreibens des Autors Michael Bittner (2015). Wer also einen Drohbrief schreiben und sicher gehen möchte, dass seine oder ihre Worte auch wirklich den gewünschten Effekt erzielen, kann sich zwar auf Beispiele aus den Medien stützen, muss letztendlich jedoch auf das eigene Sprachbewusstsein vertrauen. Drohbriefautor/innen schreiben ihren Text also so,



Abb. 1: Institutionen – auch politische – bringen oftmals stark konventionalisierte Sprachmuster hervor

wie sie *meinen*, dass ein Drohbrief auszusehen hat – und dieses Verfahren lässt viel Spielraum für unterschiedliche Einflüsse. Bildungsgrad, Beruf, soziale Zugehörigkeiten, Alter... diese und weitere Faktoren bestimmen, meist unbewusst, das WIE unserer Sprache. Hinzu kommen bewusste Entscheidungen, wie etwa Verstellungsmechanismen, mit denen Autor/innen ihre Identität verschleiern möchten. Dieses Spannungsverhältnis – zwischen individuellem Sprachgebrauch und dem Befolgen oder auch dem bewussten Verstoß gegen vermutete Konventionen – macht sich die Forensische Stilanalyse zu Nutze.

ZWECK DER FORENSISCHEN STILANALYSE IST ES, DIE AUTORENSCHAFT VON TEXTEN ZU BESTIMMEN, BEI DENEN DER AUTOR ODER DIE AUTORIN UNBEKANNT IST ODER ANGEZWEIFELT WIRD

Die ersten Methoden der Autorenanalyse wurden Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland entwickelt, damals, um beispielsweise die Autorenschaft einzelner Textabschnitte des Alten und Neuen Testaments oder auch Shakespeare zugeschriebener Werke zu bestimmen (vgl. McMenamain (Hg.) 2002, S. 75 f.). Die Autorenanalyse untersucht stilistische Merkmale aller linguistischen Ebenen – von der Orthografie und Zeichensetzung über die Syntax und Lexik bis hin zum Textaufbau und Layout – um Texte miteinander zu vergleichen und Aufschlüsse über eine mögliche gemeinsame Autorenschaft zu erlangen (ebd.). Das grundlegende Analyseziel ist also weniger die Frage, ob der Text einem Drohbrief angemessen ist, als vielmehr das Ermitteln bestimmter sprachlicher Merkmalskombinationen, die charakteristisch für den einzelnen Text sind, und ihm, wie es im Umgangssprachlichen oft heißt, einen ‚sprachlichen Fingerabdruck‘ verleihen.

Bei dem Versuch, einen fraglichen Text in ein bestehendes Textkorpus einzuordnen und diejenigen Texte zu finden, mit denen er die höchsten Übereinstimmungen zeigt, ist jedoch immer entscheidend, welche Merkmalstiefe beachtet wird. Beispielsweise werden sich in einer Sammlung von Briefen

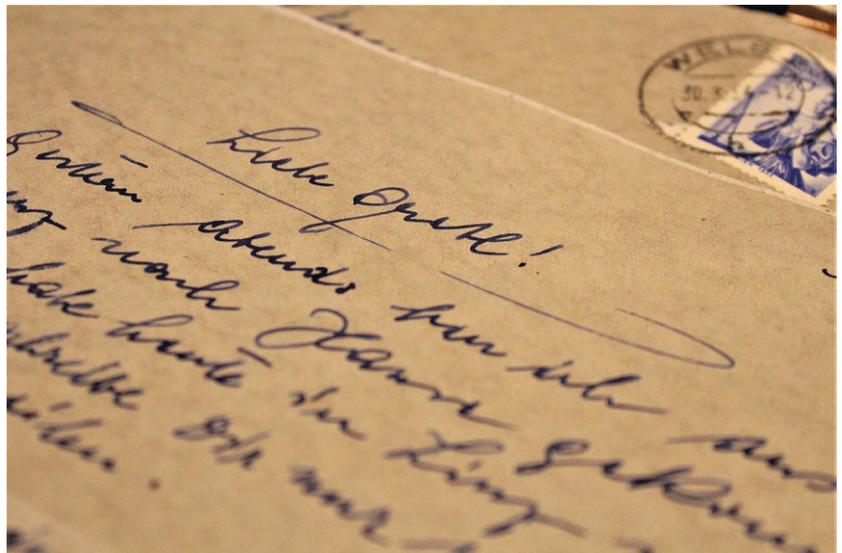


Abb. 2: Selbst, wenn sich zwei Liebesbriefe stark ähneln, müssen sie noch lange nicht vom selben Autor stammen

zunächst einmal die Geschäftsbriefe und die Liebesbriefe jeweils untereinander am stärksten ähneln – es wäre jedoch fatal, davon auszugehen, dass alle diese Liebesbriefe der Feder nur eines Autors entspringen. Die Ähnlichkeiten sind in diesem Fall der Textsorte „Liebesbrief“ geschuldet, die ihre eigenen Regularien mit sich bringt. Für die Autorenanalyse sind „[t]extsortentypische und handlungstypische Formulierungen [...] nur von relativer Aussagekraft, da sie überindividuell in vergleichbarer Form auftreten bzw. gleichsam eine Vorgabe der Textsorte an den Produzenten sind“ (Fobbe 2011, S. 72). Für einen erfolgreichen forensischen Textvergleich ist es demnach essenziell, zunächst all jene Merkmale zu identifizieren, die nicht zwangsläufig *nur* dem Autor, sondern primär dem vom Autor gewählten Texttyp entsprechen. Erst dann ist es möglich, einen bestimmten Text von anderen des gleichen Texttyps abzugrenzen und so autorenspezifische Gemeinsamkeiten oder Unterschiede festzumachen.

Ziele des Dissertationsprojekts

Genau ein solcher Versuch der Typisierung wird im Rahmen meines Dissertationsprojekts vorgenommen, indem die verschiedenen Stilausprägungen von rechtsextremen Droh- und Schmähbrieffen einerseits und linksextremen Selbstbezüglichungsschreiben andererseits ermittelt werden. Hierzu werden die Methoden und Analyse Kriterien der Stilistik, genauer der Forensischen Stilanalyse, genutzt, um die Texte stilistisch zu typisieren, d.h. jene Merkmale herauszuarbeiten, die jeweils eine vom Autor angenommene Text-Stil-Konvention repräsentiert.

Die Daten hierzu stammen vom Bundeskriminalamt (BKA), das dankenswerterweise die zwei Korpora „Rechtsextremistische Tatschreiben“ sowie „Linksextremistische Tatschreiben“ für dieses Projekt zur Verfügung gestellt hat. Insgesamt liegen 115 Droh- und Schmähbrieffe mit rechtsextremen Inhalten sowie 105 Selbstbezüglichungsschreiben und Positionspapiere

mit linksextremen Inhalten vor. Die Texte wurden zwischen 1990 und 2008 vom BKA gesammelt – aufgrund der Anonymisierung nach den Vorgaben des Datenschutzes liegen die genauen Datierungen der Texte nicht vor. Ebenso sind keine Informationen bezüglich der Täter, Opfer oder des strafrechtlichen Verfahrens verfügbar, so dass jegliche Analysen streng textbasiert durchgeführt und Verzerrungen der Ergebnisse durch Einfluss der Metadaten ausgeschlossen werden können.

ZIEL DES PROJEKTS IST EINE ART CLUSTERANALYSE, DIE ALLE TEXTE VERSCHIEDENEN STILAUSSPRÄGUNGEN ZUORDNET

Alle Texte werden manuell mithilfe des Analyseprogramms MAXQDA annotiert. Die Annotationsvariablen entstammen der Stilistik-Forschung und umfassen Struktur und Aufbau des Textes, Verwendung der Satzzeichen, orthografische und lexikalische Merkmale sowie besondere syntaktische Strukturen oder Fehler. Zusätzlich werden die Texte auf Selbstreferenz überprüft, d. h. alle Instanzen, in denen der Autor auf sich selbst verweist, werden codiert. Die sprachliche Stilistik eigentlich schon sprengend, für die Gestaltung der Texte jedoch von Bedeutung, sind sämtliche Symbole oder Bildelemente. Hierzu zählen sowohl einfache Symbole wie ein Hakenkreuz oder Verweispfeile im Text als auch eingefügte Karikaturen, Fotos oder sonstige Abbildungen. Sie werden in unterschiedlichen Kategorien erfasst, jedoch nicht weiter inhaltlich analysiert. Insgesamt besteht der aktuelle Variablenkatalog – er kann im weiteren Verlauf des Annotationsprozesses bei Bedarf angepasst werden – derzeit aus etwa 160 Variablen, die zu verschiedenen Variablengruppen zusammengefasst werden können. Ziel des Projekts ist es, anhand dieser Variablen eine Art Clusteranalyse vorzunehmen, mit der alle Texte anhand ihrer Ähnlichkeitswerte eben diesen Clustern, die jeweils eine eigene Stilausprägung darstellen, zugeordnet werden können.

In den bisherigen Untersuchungen zeigt sich innerhalb der Droh- und Schmähbriefe ein deutlich breiteres stilistisches Spektrum, das schon visuell und auf den ersten Blick erkennbar ist: Von kurzen, handgeschriebenen Sätzen auf Papierschnipseln bis hin zu am PC getippten Briefen mit Absender und Adresskopf, Betreffzeile und Signatur sind beinahe alle

denkbaren Textformen vertreten. Die Textsammlung der Selbstbeichtigungsschreiben hingegen zeigt geringere Variationen, wenngleich auch hier Unterschiede bezüglich Textlänge, -struktur und -gestaltung sichtbar sind.

Die Besonderheiten rechtsextremer Drohbriefe und linksextremer Bekennerschreiben

Die hier beschriebene Analyse ist theoretisch mit jeder Textsorte und jedem Texttyp durchführbar, da die Methodik jedoch der Forensischen Praxis entstammt, ist es sinnvoll, sie auch auf forensisch relevantes Textmaterial anzuwenden. Da Droh- und Schmähbriefe neben Erpresserschreiben den größten Anteil aller Tatschreiben ausmachen (vgl. Ehrhardt 2017, S. 554) und zu den forensischen Textsorten gehören, die in der Vergangenheit bereits aus unterschiedlichen Perspektiven untersucht wurden (vgl. z. B. Tiersma 1987; Storey 1995; Fraser 1998; Wodak 2002; Gales 2011, 2012, 2015; Marko 2016; Muschalik 2018) und damit in ihren Eigenschaften bereits beschreibbar sind, stellen sie das ideale Material für eine weitergehende forensisch-stilistische Untersuchung dar. Auch die Wahl der rechtsextremen Inhalte ist nicht beliebig getroffen worden. Rechtsextreme Inhalte sind inhaltlich relativ gut identifizierbar und abgrenzbar und bilden damit ein homogenes Feld – sie sind somit nicht nur gut kategorisierbar, sondern auch in angemessener Menge verfügbar.

ES IST EIN ANALYTISCHER VORTEIL, DASS DIE TEXTE ZWEI GEGENSÄTZLICHE EXTREME WIDERSPIEGELN

Sicherlich wäre es naheliegend, als Vergleichskorpus eines heranzuziehen, welches entweder aus Droh-/Schmähbriefen mit anderer politischer Gesinnung oder aber aus anderen Texten mit rechtsextremen Inhalten besteht. Beides ist jedoch nicht so häufig vertreten oder aber schlecht definierbar, so dass letztendlich, vor allem aus Gründen der Verfügbarkeit, die Wahl auf ein Korpus mit linksextremistischen Selbstbeichtigungsschreiben fiel.

Der analytische Vorteil hierbei ist, dass die beiden Korpora in jeder Hinsicht den größtmöglichen Abstand voneinander zeigen: Zum einen stellen zwar Rechtsextremismus und Linksextremismus in Bezug auf ihre Weltanschauung – und auch mit Blick auf ihre Methoden und Verhaltensweisen – keine direkten Gegensätze dar, entsprechen jedoch in unserer par-

teipolitischen Welt zwei sich gegenüberstehenden Extremen. Zum anderen stehen auch die Situationen der Textproduktion konträr zueinander, da Drohbriefe (wie auch Schmähbriefe) zeitlich vor einer weiteren Straftat, beispielsweise einer Körperverletzung, verortet werden können, im Falle des Drohbriefts wird eben diese Straftat im Schreiben angekündigt. Ein Selbstbeichtigungsschreiben hingegen wirft einen rückwärtigen Blick auf schon geschehene Straftaten, ist also zeitlich am anderen Ende des Geschehens einzuordnen. Zudem kann angenommen werden, dass der Schreiber eines Drohbriefts prinzipiell unerkannt bleiben will, während ein Selbstbeichtigungsschreiben das genaue Gegenteil bezweckt: die Be-Kennung (auch, wenn dabei fast immer die Einzelperson hinter einer erdachten, fiktiven Person oder auch der Fassade einer Organisation verschwindet und somit ebenfalls anonym bleibt).

Sprache und Text spielten auch bei kürzlichen Anschlägen eine große Rolle

Gleichzeitig spiegeln diese beiden Pole auch ein gesellschaftliches Phänomen wider. Zwar waren die Zahlen rechts- wie linksextremistisch motivierter Gewalttaten im Jahr 2019 leicht rückläufig, die Anzahl der extremistischen Straftaten insgesamt stieg jedoch im Vergleich zum Vorjahr an (vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat 2020, S. 7) und sind nach wie vor präsent. Ein Beispiel hierfür, erinnern wir uns etwa ein Jahr zurück, ist der Brandanschlag auf den Berliner Kolumnisten Gunnar Schupelius zum Jahreswechsel 2019/2020 (u. a. Breher / Haarbach 2020 (= Der Tagesspiegel) berichtete), zu dem auf der linksradikalen Internetplattform ‚Indymedia‘ ein anonymes, und von den Ermittlern als ‚authentisch‘ eingestuftes Bekennerschreiben veröffentlicht wurde (vgl. Lehning 2020). Auch für ein Beispiel einer rechtsextremistischen Gewalttat müssen wir nur eine kurze Zeitspanne zurückblicken: Am 19. Februar 2020 wurden bei einem rassistisch motivierten Attentat in Hanau neun Menschen ermordet (u. a. Bartsch 2020 (= Der Spiegel) berichtete). Das vor dem Attentat veröffentlichte Dokument, von den Medien auch als ‚Bekennerschreiben‘ oder ‚Manifest‘ bezeichnet,¹ zeugt von „der rassistischen und rechtsextremistischen Weltsicht“ (Maxwill 2020) des Täters.

Eine sprachlich-stilistische Untersuchung linksextremer und rechtsextremer Tatschreiben trifft somit nicht einfach nur den Zeitgeist, sondern kann durchaus in der oftmals auch politisch geführten Debatte um die Frage, wo Extremismus an-

fängt und aufhört, einen Beitrag leisten. Im Rahmen des Projekts wird versucht, die stilistischen Mittel, die innerhalb beider Korpora verwendet werden und die jeweiligen Stilausprägungen bilden, miteinander zu vergleichen und der Frage auf den Grund zu gehen, welche Sprachstrategien in beiden Textsorten – rechter Droh-/Schmähbrief vs. linkes Selbstbeichtigungsschreiben – Verwendung finden. Ein solcher Vergleich bildet erst durch den starken Kontrast, den die Texte bilden, einen spannenden Untersuchungsgegenstand und soll zeigen, welche linguistischen Strategien unabhängig sowohl von der politischen Gesinnung als auch der Art und Funktion des Schreibens als wirksam betrachtet und verwendet werden.

Exemplarische Analyse eines Drohbriefts und eines Bekennerschreibens

Die Vorgehensweise soll nun anhand einer exemplarischen und ausschnittweisen Analyse je eines Schreibens aus beiden Korpora veranschaulicht werden. Hierzu wurden zwei Texte ausgewählt, die bereits vom äußeren Erscheinungsbild deutliche Unterschiede, jedoch auch einige Gemeinsamkeiten aufweisen. Zudem sind beide eher typische Vertreter ihrer Textsorte, haben also innerhalb des jeweiligen Korpus sehr ähnliche ‚Geschwister‘.

Die Analyse beginnt mit der Erfassung einiger allgemeiner Daten, die den Text als Ganzes beschreiben: Der Drohbrief (B005, Korpus „Rechtsextremistische Tatschreiben“ des BKA) wurde per Computer auf einem Blatt Papier gedruckt, und sein äußeres Erscheinungsbild gleicht dem eines Geschäftsbriefs: Neben einer Absenderadresse und der Empfängeradresse links oben wurden auch Ort und Datum des Briefs vermerkt (rechts oben), zudem gibt es eine – in fett gedruckte – Betreffzeile. Der eigentliche Brieftext beginnt mit der höflichen Anrede „Sehr geehrter Herr“ und endet mit der schlichten Abschiedsformel „Ihr“ sowie einer Unterschrift.

Der untenstehende Ausschnitt des Briefs zeigt einige seiner interessantesten Merkmale. Zum einen folgt hier einer der kürzesten Sätze (fünf Wörter) auf den mit 54 Wörtern längsten Satz des Briefes. Die Komplexität dieses Satzes bedingt zudem die häufige Verwendung von Satzzeichen, insbesondere Kommata. Aber auch runde Klammern oder Doppelpunkte werden vom Autor genutzt, um syntaktische Strukturen zu markieren.

Der schmutzige, kleine, perverse Industriekaufmann, der zu dumm für die Schule, damit aber als Alibi-Malocher für die *ParteiName* gerade richtig ist, dieses schon in seinen Genen minderwertige Stück Scheisse (passend zum korrupten Arschficker *Nachname* und dem ebenfalls von einer Nutte und Gelegenheits-Putze ausgeschissenen *Nachname*) setzt seinerseits natürlich auch wieder nur Abfall in die Welt: nämlich eine hässliche, stinkende Fotzenleckerin.

Beispiel 1 – Ausschnitt aus der Mitte des Drohbrieves B005

Zusätzlich finden sich im Brief auch mehrere Ausrufezeichen, Fragezeichen und Anführungszeichen – die Verwendung der Satzzeichen ist damit sehr vielfältig. Besonders auffällig ist hierbei das sogenannte Herausstellungskomma wie in „*Nachname*, die Asi-Drecksau, hat...“, welches in dem etwa halbseitigen Brief immerhin 15-mal (und damit häufiger als das gewöhnliche Satzgrenzenkomma) vorkommt. Trotz dieser Vielfalt gibt es lediglich drei Satzzeichen-Fehler. Einer davon ist ein überflüssiges Leerzeichen zwischen zwei Wörtern, das wohl als Tippfehler angesehen werden kann. Dazu kommen zwei Herausstellungskommata („wunderbar und, vor allem, unverfälscht“), die grammatisch überflüssig, intonatorisch jedoch nachvollziehbar und somit nicht unbedingt als echte Normverstöße anzusehen sind.

Wie ebenfalls im obigen Beispiel zu sehen ist, wurde das ⟨ß⟩ in „Scheisse“ durch ein ⟨ss⟩ ersetzt – ebenso wie in den Wörtern „Schliesslich“ und „Äusserung“, die sowohl nach den alten wie auch neuen Rechtschreibregelungen eigentlich mit ⟨ß⟩ geschrieben werden müssten. Obwohl die ⟨ss⟩-Schreibung in vier anderen Fällen der neuen Rechtschreibung folgt („Hass“ und „dass“), deuten diese ersten Instanzen darauf hin, dass der Autor sämtliche ⟨ß⟩ (es gibt kein einziges im gesamten Brief) durch ⟨ss⟩ ersetzt hat, anstatt sich nach den (bundesdeutschen) orthografischen Regeln zu richten.² Abgesehen von dieser besonderen Schreibweise jedoch ist der Brief frei von orthografischen Fehlern oder Auffälligkeiten.

Für einen Blick auf die lexikalische Ebene des Briefes soll ein weiterer kurzer Ausschnitt, diesmal vom Beginn des Schreibens, dienen:

Sehr geehrter Herr *Nachname*,
obschon ich bislang noch nie einem Politiker zu seiner Arbeit „gratuliert“ habe, möchte ich dies in Ihrem Fall hiermit zum ersten Mal tun. Ich schätze sehr die Art und Weise, wie Sie Ihr politisches Amt in *OrtsName* wahrnehmen. Dabei wirkt auf mich, wie sicherlich auch auf viele andere Menschen, besonders erfrischend, dass sich Ihre Äusserungen formell nicht in abgehobenen akademischen Sphären bewegen, sondern das ausströmen, was man als „klare Worte eines Mannes aus dem Volk“ bezeichnen mag.

Beispiel 2 – Textanfang des Drohbrieves B005

Hier zeigt sich – im Vergleich zum ersten Beispiel, das aus der Mitte des Brieftextes stammt – eine interessante Ambivalenz: Der Brief enthält einerseits eine hohe Anzahl Ausdrücke aus dem bildungs- und fachsprachlichen Bereich, wie etwa „obschon“, „in abgehobenen akademischen Sphären“ oder „ausströmen“, gleichzeitig bedient er sich, deutlich zu sehen in Beispiel 1, einer noch höheren Anzahl vulgärer Ausdrücke und Beschimpfungen, etwa „das minderwertige Stück Scheisse“, „korrupter Arschficker“ oder „hässliche, stinkende Fotzenleckerin“. Dieser Kontrast, der auch durch einen Wechsel zwischen der ‚Sie‘- und ‚Du‘-Anrede sichtbar wird, verhärtet sich, wenn Syntax und Grammatik in den Blick genommen werden: Zum einen sind die Sätze vielfach recht lang und lassen auf komplexe Strukturen schließen, zum anderen finden sich im gesamten Brief keine grammatischen Fehler oder Auffälligkeiten. Beides lässt auf eine gute Bildung und gehobene schriftsprachliche Sozialisation schließen, was in einem scheinbaren Gegensatz zu der so derben Wortwahl steht.

Das Bekennerschreiben (S002, Korpus „Linksextremistische Tatschreiben“ des BKA) ist ein auf der Schreibmaschine verfasstes, zweiseitiges Dokument. Wie auch der Drohbrief folgt das Schreiben der allgemein gültigen satzinternen Groß- und Kleinschreibung. Es ist weder an eine bestimmte Person oder Gruppe gerichtet, noch zeigt es Strukturen eines Briefes. So gibt es weder Adressfelder noch Grußformeln, stattdessen eine typografisch durch Majuskel, also Großbuchstaben hervorgehobene Überschrift. Beendet wird das Schreiben durch eine handschriftliche Gruppensignatur sowie mit dem Logo der Gruppierung.

Insgesamt ist (siehe Beispiel 3) die Variation in der Verwendung der Satzzeichen etwas geringer als im Drohbrieff. Frage- oder Ausrufezeichen gibt es im Schreiben nicht. Sämtliche Sätze werden durch den neutralen Punkt beendet, hinzu kommen zwei Einschübe, die jeweils durch zwei Gedankenstriche gekennzeichnet werden, und ein einziges Semikolon. Die ebenfalls im Text verwendeten Anführungszeichen sind, wie bei einer Schreibmaschine durchaus üblich, öffnend wie schließend oben notiert.

Das taktische Zusammenspiel zwischen den rigorosen Projekten der Macht und dem exekutierenden Verwaltungsapparat hat in diesem Sommer einen erschreckenden Höhepunkt erreicht. In diesen Manövern hat sich auch der Chef der *OrtsName* Ausländerpolizei blutige Meriten erworben. Um die Flüchtlingszahlen demagogisch hochzutreiben, ließ es durch seine "Greiftrupps zur gezielten Ausländerfahndung" die Frontstadt praktisch dichtmachen und ausnahmslos alle nichtweißen Frauen, Männer und Kinder, selbst Durchreisende und Besucher, einfangen und zwangsassylieren.

Beispiel 3 – Ausschnitt A aus dem Bekennerschreiben S002

Der kurze Ausschnitt zeigt auch zwei der insgesamt nur drei Rechtschreibfehler, obwohl der Text mit Schreibmaschine geschrieben wurde, die bekanntermaßen keine Autokorrektur hat: einen Buchstabendreher („hochzutreiben“ statt „hochzutreiben“) und einen falschen Buchstaben („es“ statt „er“). Ebenso wie der dritte Fehler im Gesamttext, ein fehlender Buchstabe („errain“ statt „Terrain“), sowie einem fehlenden Leerzeichen sind sie der Kategorie ‚Tippfehler‘ zuzuordnen und zeugen keinesfalls von mangelhaften Kenntnissen.

In Beispiel 4 sind einige der Fälle zu sehen, die der alten Rechtschreibung folgen („Daß“, „im übrigen“, „mußte“), während es im Gesamttext keinen Ausdruck gibt, der sich nach den geänderten Regeln der neuen Rechtschreibung richtet. Außerdem findet sich in diesem kurzen Abschnitt ein Beispiel für die wenigen Interpunktionsfehler, die es im Text gibt. In diesem Fall handelt es sich um ein fehlendes Komma innerhalb einer *zu*+Infinitiv-Konstruktion, nämlich nach „an“ im Satz „vielmehr kommt es darauf an ein untrügliches Gespür [...] zu haben“. Einen derartigen Fehler gibt es noch ein weiteres Mal im Text, während an anderer Stelle das schließende Komma eines eingeschobenen Relativsatzes („ist allerdings der immense Druck, der in Berlin produziert wurde von exemplarischer

Bedeutung“) fehlt. Zusätzlich findet sich im Satz „Neben den [...] Deals mit der NATO-Türkei und dem Libanon, zeichnet sich...“ ein überflüssiges Satzgrenzenkomma. Im Verhältnis zur Länge des gesamten Schreibens und angesichts der komplexen Satzstrukturen kann die Gesamtfehleranzahl des Textes als sehr gering betrachtet werden.

Dabei ist weniger ausschlaggebend, ein scharfer Hund zu sein, vielmehr kommt es darauf an ein untrügliches Gespür für die Absichten und Planungen der Macht zu haben, um effektiv und flexibel an den Gesamtkonzeptionen mitzuarbeiten. Daß *Nachname* über dieses unersetzliche, symbiotische Verhältnis zur Macht verfügt, beweist seine rasche Wiedereinsetzung als Ausländerpolizeichef – im übrigen ein beispielloser Vorgang – nachdem er zuvor wegen seiner Verwicklungen in die *Nachname*-Korruptionsaffäre verabschiedet werden mußte.

Beispiel 4 – Ausschnitt B aus dem Bekennerschreiben S002

Anders als im Falle des Drohbrieves zeigt sich das Bekennerschreiben weniger ambivalent, auch in Bezug auf die Lexik. Hier kann eine durchgehend gehobene Stilebene festgestellt werden, die sich insbesondere durch den hohen Gebrauch an fach- und bildungssprachlichen Ausdrücken auszeichnet. Ausdrücke wie „exekutierender Verwaltungsapparat“, „blutige Meriten“, „demagogisch“ oder „unersetzliches, symbiotisches Verhältnis zur Macht“ prägen den Gesamteindruck des Textes. Dahingegen finden sich keinerlei vulgäre Bezeichnungen oder Beschimpfungen und insgesamt nur drei umgangssprachliche Ausdrücke, nämlich „schmutzige Deals“, „scharfer Hund“ (Beispiel 4) und „dichtmachen“ (Beispiel 3). Das Zusammenspiel von langen, komplexen Satzstrukturen, geringer Fehleranzahl in der Rechtschreibung, vermehrtem Fach- und Bildungsvokabular sowie der Tatsache, dass sich keine grammatischen oder syntaktischen Fehler und Besonderheiten im Text finden lassen, vermittelt insgesamt einen hohen Bildungsgrad sowie eine hohe Sachlichkeit.

Vergleich der Texte und ihrer Stilausprägung

Die vorgestellte exemplarische Analyse verdeutlicht sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten beider Texte. Sie sind durch wenige Absätze gegliedert und verfügen über relativ lange Sätze mit komplexer Syntax. Die Texte beider Schreiben zeichnen sich durch eine geringe Fehleranzahl aus, sowohl auf der Ebene der Satzzeichen als auch im orthografi-

schen oder grammatischen Bereich. Zudem wird in beiden Tatschreiben von einer hohen Anzahl fach- und bildungssprachlicher Ausdrücke Gebrauch gemacht, sodass sie sich insgesamt auf einem gehobenen Sprachlevel bewegen.

Doch auch die Unterschiede zwischen den beiden Texten werden schon auf den ersten Blick deutlich. Während der Drohbrieff am PC getippt wurde, wie ein Geschäftsbrief aufgebaut ist und lediglich etwa eine halbe Seite Fließtext umfasst, besteht das Bekennerschreiben aus zwei dicht auf der Schreibmaschine getippten Seiten Fließtext mit Überschrift. Die Silbentrennung am Zeilenende findet lediglich im Bekennerschreiben Gebrauch, wo sie in jeder Instanz manuell vorgenommen werden musste (im Gegensatz zu an Computern verfassten Texten – hier regelt ja bei entsprechender Einstellung das Programm die Silbentrennung).

SCHON DAS AUSSEHEN BEIDER BRIEFE ZEIGT IHRE UNTERSCHIEDE

Das Bekennerschreiben zeigt im Vergleich zum Drohbrieff eine für seinen Textumfang eher geringe Satzzeichenvariatio- on. Insbesondere durch den Gebrauch von Doppelpunkt, Ausrufe- und Fragezeichen wirkt die Satzzeichensetzung im Drohbrieff etwas weniger monoton als die des Bekennerschreibens, in dem Sätze lediglich mit dem neutralen Punkt beendet werden. Im Gegensatz zum Drohbrieff, in dem die Zuordnung zu einer Rechtschreibregelung uneindeutig bleibt, kann das Bekennerschreiben den Rechtschreibregeln von vor der Reform 1996 zugeordnet werden.

Ein Aspekt, in dem sich die beiden Schreiben bedeutend unterscheiden, ist die Verwendung von Umgangssprache oder vulgären Ausdrücken. Das Bekennerschreiben verzichtet beinahe gänzlich auf eine derartige Sprachverwendung, der Drohbrieff baut einen starken Kontrast auf, indem neben den gehobenen, fachlichen Ausdrücken eine etwa ebenso hohe Anzahl vulgärer Begriffe verwendet wird.

Ein letzter Unterschied besteht im Personenbezug, der in den Texten hergestellt wird. Während der Drohbrieff mit zahlreichen Anredepronomen den Empfänger des Briefes direkt an-

spricht und auch auf sich selbst als Person einige Male direkt verweist, fehlen im Bekennerschreiben sowohl Anredepronomen als auch Selbstreferenzen beinahe gänzlich. Es werden also weder die Empfänger/innen direkt adressiert noch konkret auf die EmittentInnen verwiesen. Der Text gewinnt dadurch einen deutlich sachlicheren und distanzierteren Charakter als der recht persönliche Drohbrieff.

Die so sichtbar gemachten Differenzen können nun innerhalb eines Korpus sowie korpusübergreifend für eine Kategorisierung in verschiedene Stilausprägungen genutzt werden. Hierbei werden die Texte ermittelt, die sich in Bezug auf sämtliche Variablen am stärksten ähneln, und zu einer Stilausprägung zusammengefasst, wobei einige Variablen sinnvoll gruppiert werden: So bilden etwa Fachsprache, Bildungssprache und Archaismen die Gruppe ‚gehobene lexikalische Ebene‘. Die Bezeichnung der Stilausprägungen wird anschließend aufgrund der typischsten und auch offensichtlichsten Merkmale der jeweiligen Ausprägung gewählt, so dass sie vornehmlich auf den sprachexternen Merkmalen, also auf dem Layout und der Textstruktur basieren. Bislang lassen sich etwa sechs verschiedene und vorläufige Stilausprägungen erkennen – die ‚Parole‘, die ‚Postkarte‘, der ‚Geschäftsbrief‘, die ‚Tirade‘, die ‚(politische) Agenda‘ sowie die ‚Wurfsendung‘.

BEIDE TEXTE ZEIGEN DIE TYPISCHEN, SPRACHINTERNEN MERKMALKOMBINATIONEN

Betrachtet man nun die beiden exemplarisch analysierten Texte, lassen sie sich gut als ‚Geschäftsbrief‘ bzw. ‚politische Agenda‘ einordnen. Neben den strukturellen Gemeinsamkeiten mit diesen Textsorten zeigen sie auch jeweils die typischen, sprachinternen Merkmalkombinationen: So zeichnet sich der Drohbrieff B005 durch komplexe Syntax und geringe Fehlerzahlen aus, ebenso wie durch den Kontrast zwischen gehobener und abgesenkter Lexik oder die Verwendung von persönlichen wie auch höflichen Anredeformen: eine Merkmalskombination, die für die Stilausprägung ‚Geschäftsbrief‘ konstituierend ist. Ähnlich zeigt auch das Bekennerschreiben S002 seinerseits alle typischen Merkmale der Stilausprägung

„Agenda“: lange, komplexe Sätze ohne orthografische oder grammatische Fehler, ein durchgehend gehobenes Vokabular sowie Mittel der Distanzierung, etwa durch fehlende Anredepronomen und Selbstreferenzen oder den begrenzten Gebrauch verschiedener Satzzeichen.

Soll nun eine Autorenanalyse an einem dieser Texte durchgeführt werden, sind diese für ihren Stil so typischen Merkmale nur mit Vorsicht als autorenspezifische Merkmale in Betracht zu ziehen. Zwar können und sollten sie in einem Textvergleich nicht völlig außer Acht gelassen werden, denn schließlich sagt auch schon der Gesamtstil etwas über den Autor oder die Autorin aus. Dennoch sollte, insbesondere bei einem Textvergleich innerhalb einer Stilausprägung, ein stärkerer Fokus auf diejenigen stilistischen Variablen gelegt werden, welche nicht zu den stilkonstituierenden Merkmalen gehören, oder aber auf solche, die von den eigentlich für diesen Stil prägenden Charakteristika abweichen.

Fazit und Ausblick

Insgesamt steht das Projekt noch am Anfang, sodass bislang nicht alle Texte ausreichend annotiert sind und keine finalen Ergebnisse vorliegen. Dennoch zeigen bereits die ersten Auswertungsversuche, dass verschiedene Stilausprägungen durch spezifische Merkmalskombinationen eindeutig charakterisiert werden können, auch, wenn einzelne stilistische Merkmale von mehreren Stilen geteilt werden. So scheint beispielsweise die Verwendung von fachsprachlichen Ausdrücken sowohl ein häufiges Merkmal rechtsextremer Drohbriefe zu sein als auch eines der Hauptmerkmale linksextremer Bekennerschreiben. Setzt man dieses Charakteristikum in Bezug zur Textfunktion, zeigt sich auch schnell, warum dies vermutlich so ist: Beide Textsorten verfolgen das Ziel, möglichst ernst genommen zu werden. Seriosität auszustrahlen ist hierbei eine Möglichkeit, Status und Macht zu vermitteln. Insbesondere in den linksextremen Bekennerschreiben, die inhaltlich stark argumentativ aufgebaut sind, findet diese Strategie hohen Anklang. Für das Verfassen von Drohbrieffen, in denen Macht und Ernsthaftigkeit letztlich ein Mittel sind, Angst zu verbreiten, bietet sich kontrastiv noch eine weitere Strategie an, nämlich die Präsentation von Gewalt, die sich nicht selten in der Verwendung derber und vulgärer Ausdrücke widerspiegelt. Diese lexikalischen Ausprägungen werden durch Merkmale anderer linguistischer Ebenen unterstützt: So ge-



Abb. 3: Den „Sprachlichen Fingerabdruck“ gibt es nicht – aber der Sprachstil kann trotzdem seinen Autor oder seine Autorin verraten

hen ein formelles Layout oder Sorgfalt bei Orthografie und Interpunktion oft mit fach- und Bildungsvokabular einher, während Beschimpfungen häufig von persönlicheren und emotionaleren Satzstrukturen oder der direkten Anrede mit ‚du‘ begleitet werden.

Allerdings ist auch zu beobachten, dass nicht per se ein Zusammenhang zwischen diesen Variablen besteht. Fachvokabular und vulgäre Ausdrücke stehen in vielen Fällen im selben Text nebeneinander, und ein Text, der einer konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen wäre, zeichnet sich zwar durchaus durch umgangssprachliche Formulierungen aus, muss aber nicht mit Rechtschreibfehlern durchsetzt sein. Die bisherige Analyse zeigt also bereits, dass bei der Clusteranalyse nicht zu früh scheinbar ‚logische‘ Variablengruppen gebildet werden sollten und stattdessen die Annotationskategorien möglichst als eigenständige Variablen in die Clusterbildung einbezogen werden sollten. Ob überhaupt und zwischen welchen Variablen dann möglicherweise eine Korrelation besteht, kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht gesagt werden.

Insgesamt muss bei einer Analyse – sei sie exemplarisch wie in den obigen Abschnitten oder großflächiger, wie für das Projekt geplant – berücksichtigt werden, dass zunächst alle sprachlichen Merkmale als potenzielle Stilmerkmale behandelt werden, auch wenn sich diese unter Umständen im Nachhinein als ‚echte‘ Autorenspezifika herausstellen. Dem Clustering selbst ist dies nicht hinderlich: Ein autorenspezifisches sprachliches Merkmal, das so gängig ist, dass es nicht mehr eindeutig von einem Stilmerkmal zu unterscheiden ist, wird auch in der forensischen Autorenanalyse weni-

ger hilfreich sein und muss daher nicht strikt getrennt behandelt werden. Hier kann dann nur eine detaillierte, qualitative Analyse weiterhelfen, in der beispielsweise nicht nur die Summe der Orthografiefehler, sondern auch die entsprechenden Fehlertypen, nicht etwa nur die lexikalische Zuordnung in Fach- oder Umgangssprache, sondern die gewählten Lexeme selbst berücksichtigt werden.

Zuletzt steht nicht nur die Abgrenzung einzelner Stilausprägungen zur Diskussion, sondern auch die Frage, inwiefern sich die für rechtsextreme Drohbriebe genutzten Stile von denen abgrenzen, die das Korpus linksextremer Bekennerschreiben prägen: Welche Stilausprägungen werden durch Exemplare beider Korpora vertreten? Welche Cluster versammeln die größte Anzahl Exemplare nur eines Korpus und sind damit ‚typischer‘ für diese Textsorte als andere Stile – und wie stark unterscheiden sich die jeweils ‚typischsten‘ Stilausprägungen? Der detaillierte und qualitative Vergleich der stilistischen Strategien linker und rechter Tatschreiben steht noch aus und wird hoffentlich weitere spannende Erkenntnisse bringen. ■

Quellen

Bundeskriminalamt (BKA): Rechtsextremistische Tatschreiben und Linksextremistische Tatschreiben. 115 Droh- und Schmähbriefe mit rechtsextremen Inhalten sowie 105 Selbstbezüglichungsschreiben und Positionspapiere mit linksextremen Inhalten zwischen 1990-2008. Anonymisierte unveröffentlichte Korpora zur internen Nutzung für Forschungszwecke.

Literatur

Bartsch, Matthias (2020): Anschlag in Hanau. Attentäter schoss mindestens 52-mal. <www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/hanau-at-tentaeter-schoss-mindestens-52-mal-a-0390eb53-fcf5-4ebf-a771-cbf44f7c5961> (Stand: 27.1.2021).

Bittner, Michael (2015): Wie schreibe ich einen Hassbrief? Eine Anleitung. <<https://michaelbittner.info/2015/03/24/wie-schreibe-ich-einen-hassbrief-eine-anleitung/>> (Stand: 27.1.2021).

Breher, Nina / Haarbach, Madlen (2020): Brandanschlag auf Journalist. Linksextremisten zünden Auto von Gunnar Schupelius an. <www.tagesspiegel.de/berlin/brandanschlag-auf-journalist-linksextremisten-zuenden-auto-von-gunnar-schupelius-an/25384072.html> (Stand 27.1.2021).

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.) (2020): Verfassungsschutzbericht 2019. Fakten und Tendenzen (Kurzzusammenfassung). Berlin. <www.verfassungsschutz.de/de/oeffentlichkeitsarbeit/publikationen/verfassungsschutzberichte/vsbericht-2019-kurzzusammenfassung> (Stand: 27.1.2021).

Ehrhardt, Sabine (2017): Texte als Straftat und im Straftatkontext. In: Felder, Ekkehard / Vogel, Friedemann (Hg.): Handbuch Sprache im Recht. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 547-566.

Fobbe, Eilika (2011): Forensische Linguistik. Eine Einführung. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Fraser, Bruce (1998): Threatening revisited. In: *Forensic Linguistics* 5, 2, S. 159-173.

Gales, Tammy (2011): Ideologies of violence. A corpus and discourse analytic approach to stance in threatening communications. Charleston: Proquest Umi Dissertation Publishing.

Gales, Tammy (2012): Linguistic analysis of disputed meanings. Threats. In: Chapelle, Carol A. (Hg.): *The encyclopedia of applied linguistics*. Oxford: Wiley-Blackwell. <<https://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/9781405198431.wbeal0711>> (Stand: 27.1.2021).

Gales, Tammy (2015): Threatening stances. A corpus analysis of realized vs. non-realized threats. In: *Language and Law* 2, 2, S. 1-25.

Juchacz, Marie (1919): Rezitation aus der ersten Rede einer Abgeordneten in der Nationalversammlung am 19. Februar 1919. Textarchiv des Deutschen Bundestags, 2019. <www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2019/kw03-frauenwahlrecht-rezitation-587156> (Stand: 27.1.2021).

Lehning, Torben (2020): Bekennerschreiben auf Indymedia. Unter falscher Flagge? <www.tagesschau.de/faktenfinder/inland/unter-falscher-flagge-101.html> (Stand: 27.1.2021).

Marko, Karoline (2016): Strategies for disguise in written threatening communications and ransom demands. An analysis of English and German texts. Graz: Karl-Franzens-Universität, Diss.

Maxwill, Peter (2020): Tödliche Schüsse in Hanau. Die Wahnwelt des mutmaßlichen Attentäters. <www.spiegel.de/panorama/justiz/hanau-taeter-veroeffentlichte-ausfuehrliches-bekennerschreiben-a-a026da8c-86b9-4de6-894d-7a6598edecdc> (Stand: 27.1.2021).

McMenamin, Gerald R. (Hg.) (2002): *Forensic linguistics. Advances in forensic stylistics*. Boca Raton: CRC Press.

Muschalik, Julia (2018): *Threatening in English. A mixed method approach*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

Duden (2017): *Duden – Das Stilwörterbuch*. (= *Der Duden in zwölf Bänden; das Standardwerk zur deutschen Sprache*. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion 2). Berlin: Dudenverlag.

Schneider, Wolf (1999): *Deutsch für Profis. Wege zu gutem Stil*. München: Goldmann. [Erstausgabe 1984].

Sick, Bastian (2014): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. (= *KiWi 863*). Köln: Kiepenheuer & Witsch. [Erstaufl. 2004].

Storey, Kate (1995): The language of threats. In: *Forensic Linguistics* 1, 2, S. 74-80.

Tiersma, Peter Meijes (1987): The language of defamation. In: *Texas Law Review* 33, S. 303-350.

Wodak, Ruth (2002): Friend or foe: the defamation or legitimate and necessary criticism? Reflections on recent political discourse in Austria. In: *Language & Communication* 22, S. 495-517.

Bildnachweise

Abb. 1: <<https://pixabay.com/de/photos/bundestag-regierung-politik-369049/>>

Abb. 2: <<https://pixabay.com/de/photos/brief-alt-antik-handschrift-2794215/>>

Abb. 3: <<https://pixabay.com/de/vectors/fingerabdruck-forensik-finger-60979/>>

Anmerkung

¹ Mit welcher Begründung diese Begriffe gewählt wurden, wird in den Artikeln und Reportagen nicht weiter erläutert. Die Frage, ob diese Bezeichnungen aus strafrechtlicher oder sogar linguistischer Sicht angemessen sind, wäre durch eine eigene Analyse zu beantworten und wird daher an dieser Stelle nicht weiter diskutiert.

² Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle angemerkt, dass eine konsequente <ss>-Schreibung auch auf einen schweizerdeutschen Sprachhintergrund des Autors/der Autorin hinweisen kann, da die schweizer Orthografie kein <ß> vorsieht. In der forensischen Autorenanalyse ist dieser Umstand zu berücksichtigen – für die Analyse des Dissertationsprojekts ist eine Differenzierung der Ursache für die <ss>-Schreibung weniger relevant, sodass lediglich das Phänomen an der sprachlichen Oberfläche markiert wird. ■

DIE ORANGE(NE) REVOLUTION IN DER ADJEKTIVFLEXION

Die Autorin ist Projektassistentin des Projekts „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ an der Universität Salzburg.

Das Problem

Unter dem Einfluss der französischen Mode verbreiteten sich im 17. Jahrhundert auch im Deutschen neue Farbbegriffe. Im Zuge dessen etablierte sich die Farbbezeichnung *orange*, die von dem bereits früher entlehnten Substantiv abgeleitet wurde – zunächst noch in Verbindung mit einem nativen Farbadjektiv wie in *orangegeleib*, später als eigene Wortform (vgl. von Polenz 2013, S. 93). Diese verzögerte Aufnahme in den deutschen Sprachgebrauch sowie die geringe Frequenz des Adjektivs zeigen sich auch in früheren präskriptiven Wörterbüchern und Grammatiken wie den österreichischen „Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis“ (1913, S. 124), in denen zwar das Substantiv *die Orange* vorkommt, das gleichlautende Adjektiv allerdings keine Erwähnung findet.

Im 20. Jahrhundert findet sich *orange* in grammatischen Nachschlagewerken über einen großen Zeitraum hinweg gemeinsam mit anderen zumeist aus dem Französischen entlehnten Farbbezeichnungen ausschließlich in einer nicht-flektierten Form:

Bestimmte Adjektive, die meist aus Substantiven hervorgegangen sind, besonders Farbadjektive, bleiben in der Regel ungebeugt: diese *beige* und *lila* Schinkenbeutel (Fallada), ein *rosa* Landhaus (Luserke), die *orange* Farbe (Mannheimer Morgen). Ebenso: *bleu*, *chamois*, *creme*, *oliv*. (Duden-Grammatik 1973, S. 227)

HANDELT ES SICH BEI ORANGE ÜBERHAUPT UM EIN ADJEKTIV?

Durch die Tatsache, dass die Farbbezeichnung zunächst als nicht-flektierbar galt, gab es auch Zweifel am Status als Adjektiv (vgl. Heuer/Flückiger/Gallmann 2010, S. 135). In den früheren Nachschlagewerken wird zwar stets erwähnt, dass es im umgangssprachlichen Bereich eine flektierte Form der Adjektive gibt, bei denen gegebenenfalls sogar ein *-ne-* zwischen den Vokalen eingeschoben werden kann, jedoch werden sowohl in der dritten als auch in der sechsten Auflage der Duden-Grammatik (vgl. 1973, S. 227; 1998, S. 260) hierbei lediglich Beispiele mit den Wörtern *rosa*, *lila* und *beige* verzeichnet. Ob eine solche – als umgangssprachlich gekennzeichnete – Flexionsform bei *orange* ebenfalls bereits zur Anwendung kam, ist aus diesen Grammatiken nicht ersichtlich.

Im aktuellen Zweifelsfälle-Duden (2016, S. 682) ist die Flexionsvariante ohne Epenthese (*orange/s/m/n/r*) als standardsprachlich akzeptiert, während die Variante mit *-ne-* als „häufiger gebraucht, [...] aber als umgangssprachlich“ (ebd.) gekennzeichnet ist. Die nicht-flektierte Form wird nicht mehr genannt. Zudem habe die zunehmende Integration der Farbzeichnungen in das native Flexionsparadigma der Adjektive dazu geführt, dass im Speziellen *beige* und *orange* „eher dekliniert als undekliniert verwendet“ (ebd., S. 304f.) werden.

DIE FLEKTIERTE FORM MIT DEM EINSCHUB -NE- GILT IN SPRACHLICHEN KODIZES (NOCH) ALS UMGANGSSPRACHLICH

Die zunehmende Anerkennung der flektierten Variante in der Standardsprache durch die verstärkte Orientierung am tatsächlichen Gebrauchsstandard ist angesichts der Tatsache, dass die Beugung der Farbbezeichnung *orange* bei ihrer attributiven Verwendung ebenfalls völlig in das im Deutschen übliche Flexionsparadigma passt, nicht weiter verwunderlich – sowohl wenn man von der Grundform *orange* als auch der ebenfalls auftretenden Form *orangen* ausgeht. Letztere findet sich wahrscheinlich in Anlehnung zu *golden* bzw. *bronzen* ebenfalls im Sprachgebrauch. Wolf Peter Klein stellte fest, es sei „[e]rstaunlich [...], warum Flexionsformen wie *ein rosaner Mantel* oder *eine orangene Schüssel* mit dem Makel der Nicht-Standardsprachlichkeit behaftet“ (Klein 2016, S. 222) sind, obwohl sie – wie im Falle von *rosa* – sogar dazu beitragen, Hiatus zu vermeiden.

Mittlerweile ist die Akzeptanz dieser Variante auch in präskriptiven Werken angekommen, was vor allem deswegen interessant ist, da diese Form zahlreichen früheren Nachschlagewerken zufolge die „ältere“ zu sein scheint. Offen sind aber nach wie vor die Entwicklungen der verschiedenen Varianten sowie die Steuerungsfaktoren ihres Gebrauchs.

Methodik und verwendete Korpora

Um die Steuerungsfaktoren der Variantenverteilung der Flexionsformen von *orange* in attributiver Verwendung zu untersuchen, werden im Folgenden unterschiedliche standardsprachliche Korpora untersucht.

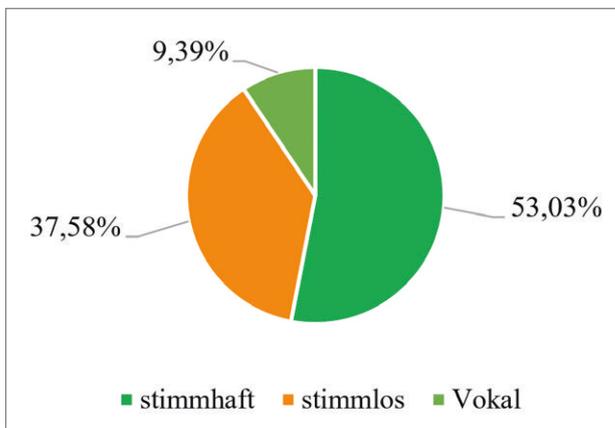


Abb. 1: Lautumgebung -ø- (n=352)

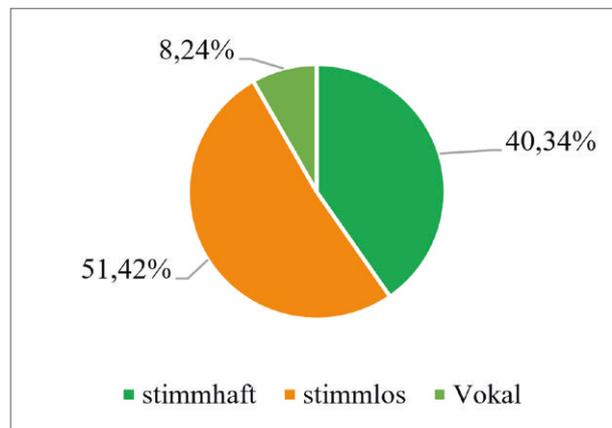


Abb. 2: Lautumgebung -ne- (n=479)

Für die Untersuchung der diachronen, diatopischen sowie diaphasischen Einflüsse wurden unterschiedliche Teilkorpora des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo-2019-I) verwendet. Zunächst erfolgte die Aufschlüsselung des diachronen Vorkommens der beiden untersuchten Varianten im „Archiv der geschriebenen Sprache“ (W), wobei die aus Wikipedia stammenden Belege aufgrund ihrer zeitlichen Unschärfe nicht gezählt wurden. Um ein differenzierteres Bild der Verwendung der Variante in den Jahren nach 2000 zu erhalten, wurden schließlich die morphosyntaktisch annotierten Korpora des DeReKo, TAGGED-T für die Jahre bis einschließlich 2009 sowie TAGGED T-2 für den darauffolgenden Zeitraum bis einschließlich Mitte 2014, herangezogen. Dieselben annotierten Korpora, die ausschließlich Zeitungstexte enthalten, wurden ebenfalls für die Betrachtung der diatopischen Verteilung der Varianten verwendet. Zur Betrachtung des Einflusses diaphasischer Faktoren diente das sogenannte „Wikipedia-Korpus“ des DeReKo, wobei hier der Sprachgebrauch in den Artikeln (wpd17) jenem der internen Diskussionen (wdd17 und wud17) gegenübergestellt wurde.

Das „Digitale Wörterbuch für deutsche Sprache“ wurde für die Untersuchung der spezifischen Lautumgebung der jeweiligen Variante herangezogen, indem das Vorkommen der flektierten Form des Farbadjektivs *orange* in drei Zeitungen untersucht wurde. Aufgrund seiner großen zeitlichen Abdeckung wurde zudem das gesamte „Zeitungs- und Referenzkorpus“ des DWDS für die Frage nach der diachronen Verteilung der jeweiligen Varianten herangezogen.

Zur Untersuchung der diatopischen Variation der Flexionsformen von *orange* wurde das webbasierte Korpus der „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ verwendet, das Texte aus den redaktionellen Artikeln der Lokalteile aus 68 regionalen Tageszeitungen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum enthält. Diese wurden im Zeitraum von Dezember 2011 bis Mai 2013 erhoben und sind in 15 Areale unterteilt (vgl. Variantengrammatik des Standarddeutschen 2018).

Ergebnisse und Interpretation

Von der Lautumgebung abhängige Variation

Zunächst wurde untersucht, inwiefern die Lautumgebung bzw. phonetische Gegebenheiten einen Einfluss auf die Verteilung der beiden beschriebenen Varianten haben. Hierfür wurde bei sämtlichen Belegen aus den drei Zeitungskorpora innerhalb des DWDS-Korpus das Substantiv, das auf das attributiv verwendete Farbadjektiv *orange* folgt, auf seine lautliche Beschaffenheit hin analysiert. Es handelt sich jeweils um norddeutsche Zeitungen mit verhältnismäßig großer Reichweite: „Die ZEIT“ (1946-2018), „Der Tagesspiegel“ (1996-2005) sowie die „Berliner Zeitung“ (1994-2005).

Ein besonderes Augenmerk lag auf den Anlauten der jeweils folgenden Substantive. Für jede mögliche Flexionsform, sei es mit oder ohne eingeschobenem *-ne-*, wurde systematisch ermittelt, welche lautlichen Merkmale die darauffolgenden Laute aufwiesen.

HOMOGRAPHISCHE HINDERNISSE IM KORPUS: ORANGE [-ʒə] ODER ORANGE [-ʃ]?

Eine Schwierigkeit ergab sich bei dem direkten Vergleich der attributiven Flexionsformen *orangene* und *orange*, da auch die heute nicht mehr verwendete unflektierte Variante *orange* auftreten könnte. Bei der dreisilbig ausgesprochenen, flektierten Form *orange* [o'rå:ʒə] und der veralteten, nicht-flektierten Form *orange* [o'rå:ʃ], die sich durch eine zweisilbige Aussprache auszeichnet, handelt es sich um Homographe. Dies führt dazu, dass bei einem großen Ausschnitt des adjektivischen Flexionsparadigmas nicht eindeutig zwischen diesen beiden Varianten, die beide auf *-e* enden, unterschieden werden kann. Im „Tagesspiegel“ und der „Berliner Zeitung“ fanden sich bei der Analyse der Belege in den jeweiligen Korpora keinerlei Anhaltspunkte und Treffer für die nicht-flektierte Variante, in der „ZEIT“, deren Belege sich über einen deutlich größeren Zeitraum verteilten, hingegen sehr wohl:

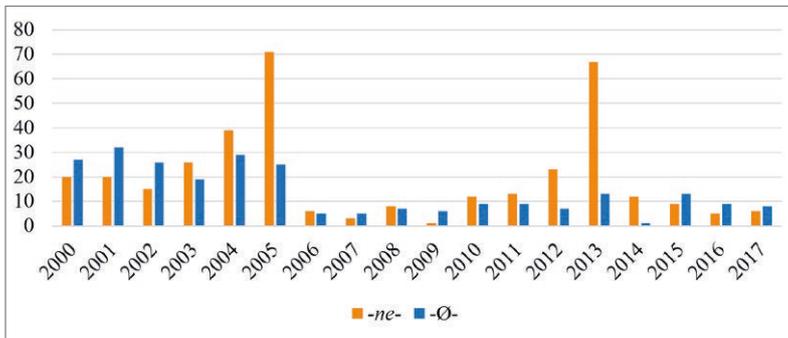


Abb. 3: DWDS diachron (2000–2017)

Die **orange** Wände, braunen Böden und roten Verzierungen an den Holzbalken leuchten warm und einladend in der Nachmittags-sonne. (Zeit, 8.3.1996)

Aufgrund dieses Umstands wurden im Zuge der weiteren Analyse der Flexionsformen *orangene* und *orange* lediglich die Belege aus „Tagesspiegel“ und „Berliner Zeitung“ herangezogen.

DIE STIMMHAFTIGKEIT DES ANLAUTS DES FOLGENDEN WORTES HAT EINFLUSS AUF DIE WAHL DER FLEXIONSFORM

Während die Aufgliederung und Analyse der angenommenen Standardausssprache der Anlaute der folgenden Substantive ergebnislos bzw. ohne klar erkennbare Tendenz blieb, zeichnete sich ab, dass vor allem das Merkmal der Stimmhaftigkeit des Folge-Anlauts einen Einfluss auf die Verteilung der beiden Flexionsvarianten zu haben scheint (siehe Abb. 1 und 2).

Bereits bei der Aufteilung der folgenden anlautenden Phone- me in drei Teilbereiche (stimmhaft, stimmlos und – gesondert – Vokale) ergibt sich durch den Pearsons Chi-Quadrat-Test mit einem p-Wert von $p = 0,0003$ eine äußerst hohe Signifikanz. Jedoch zeigt der Cramer’s V-Test, dass der Zusammenhang zwischen dem Anlaut des nachfolgenden Substantivs und der Wahl der Variante mit 0,1392 verhältnismäßig schwach ausfällt. Stellt man die stimmhaften Konsonanten und die Vokale gemeinsam den stimmlosen Konsonanten gegenüber, ergibt sich ebenfalls ein signifikanter p-Wert von $p = 0,0000$, aber ein ähnlich schwacher Cramer’s V-Wert (0,1379). Somit zeigt sich, dass die Qualität des nachfolgenden Lauts einen – wenn auch schwachen – Einfluss auf die Frage der Variantenwahl hat.

DIE „ORANGE(NE) REVOLUTION“ DER UKRAINE SORGT FÜR EINE VERMEHRTE VERWENDUNG DES FARBADJEKTIVS IN DEUTSCHEN MEDIEN

Angesichts der Tatsache, dass das Substantiv *Revolution* in den hier untersuchten Zeitungskorpora mit Abstand am häufigsten in Verbindung mit dem vorangehenden Farbadjektiv *orange* verwendet wurde, können mehrere Schlüsse gezogen wer-

den. Diese auffällige Kookkurrenz findet sich ab 2004 bis ins Jahr 2005 in sämtlichen überregionalen Zeitungen – also in der Zeit der „orange(ne)n Revolution“ in der Ukraine. Mit den Ereignissen war auch die Bezeichnung im öffentlichen und medialen Diskurs in ganz Europa sehr präsent. Schwinn (2017) sieht in der dadurch evozierten vermehrten Verwendung des Farbadjektivs *orange* in attributiver Form in konzeptionell schriftlichen Medien einen Grund für die „Verbreitung und Akzeptanz des flektierten attributiv gebrauchten Adjektivs *orange*“.

Tatsächlich weist das Farbadjektiv, das zuvor in den untersuchten Zeitungen fast ausschließlich im Kontext der Beschreibung von Kleidung oder Gebrauchsgegenständen aufzufinden war, ab 2004 eine deutlich höhere Frequenz auf – unabhängig von der Differenzierung der beiden Flexionsvarianten. Die Häufung der spezifischen Verbindung von *orange* mit *Revolution* ist zudem insofern interessant, als dieses Substantiv mit einem stimmhaften *r*-Laut beginnt und sich im Zuge der Analyse der Lautumgebung der jeweiligen Varianten zeigte, dass besonders in stimmhaften Umgebungen die Variante mit der Epenthese *-ne-* eher auftritt. Folglich könnte ein historisch-gesellschaftliches Ereignis in der Ukraine einen nicht geringen Einfluss auf die Flexion des Farbadjektivs *orange* in der deutschen Standardsprache gehabt haben, der bis heute sichtbar ist. Inwiefern diese Hypothese haltbar ist, soll sich bei der eingehenderen Untersuchung der beiden Varianten in diachroner Perspektive zeigen.

Diachrone Variation

Für die diachrone Untersuchung wurden zunächst sämtliche Formen der beiden Varianten – ausgenommen die Flexionsform *orange(ne)* – sowohl im Zeitungskorpus als auch im Referenzkorpus des DWDS, das belletristische Texte, Gebrauchstexte und wissenschaftliche Schriften enthält, gesucht.

ERST AB DER MITTE DES 20. JAHRHUNDERTS WURDE ORANGE FLEKTIERT

Der relativ breite Betrachtungswinkel, der sich insbesondere durch den Miteinbezug von belletristischen Texten ergeben hat, führte lediglich zur Erkenntnis, dass das Farbadjektiv *orange* vor der Mitte des 19. Jahrhunderts in den im Korpus enthaltenen deutschsprachigen Texten überhaupt nicht und

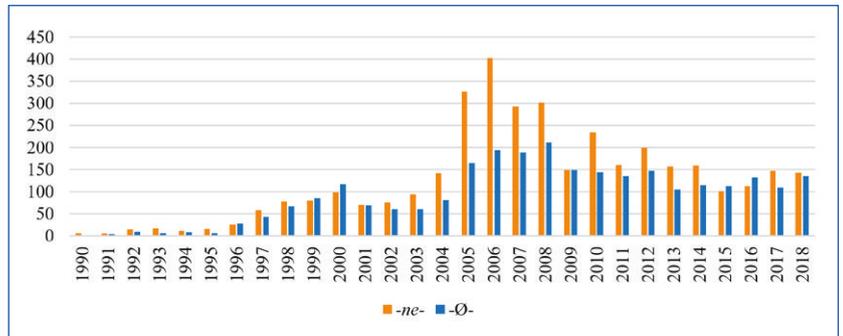


Abb. 4: DEReKo diachron – W (ohne Wiki) 1990–2018

in seiner flektierten Variante erst ab der Mitte des 20. Jahrhunderts vereinzelt auftritt. Diese Feststellung ist in Verbindung mit der Tatsache, dass das Adjektiv erst relativ spät aus dem Französischen ins Deutsche übernommen wurde, nicht weiter verwunderlich. Selbstverständlich spricht dies nicht generell für die Frequenz des Wortes *orange*, da die nichtflektierte Form und somit auch die prädikative Verwendung in der Korpusuche von vorn herein ausgeschlossen wurden.

Bei der Suche nach den Formen *orangenes / orangener / orangenem / orangenen* sowie *oranges / oranger / orangem / orangen* zeigte sich weiters eine Zunahme der Verwendung der eindeutig flektierten Formen ab den 1990er Jahren, also dem Jahrzehnt, in dem die großen Zeitungskorpora erst einsetzen.

IN DEN JAHREN DER UKRAINISCHEN PROTESTE DOMINIERT DIE FLEXIONSFORM MIT EPENTHESE -NE- IM DWDS

In Abbildung 3 werden die im DWDS-Korpus gewonnenen Ergebnisse ab dem Jahr 2000 aufgeschlüsselt. Während zu Beginn der 2000er Jahre die Variante ohne Epentese noch verhältnismäßig häufig zu sein scheint, zeigen sich in den Jahren 2005 (wahrscheinlich aufgrund der bereits beschriebenen Ereignisse in der Ukraine) und 2013 auffällige Peaks im Gebrauch der Form mit *-ne-*. Der deutliche Anstieg in 2013 geht mit einer erneuten Revolution in der Ukraine („Euromaidan“) einher, die sich in einer wiederholten Bezugnahme auf die „orange(ne) Revolution“ von 2004/2005 scheinbar auch im medialen Diskurs äußert.

Zeigen schon die Belege im DWDS keine klaren Tendenzen, sind die im DEReKo gewonnenen Ergebnisse ebenfalls nur in geringem Ausmaß aussagekräftig (siehe Abb. 4). Für die Jahre vor 1990 sind zumeist gar keine Belege vorhanden, nur sehr vereinzelt finden sich Treffer für die flektierten Varianten von *orange*. Der mittlerweile mehrmals beschriebene Anstieg der Verwendung des Farbadjektivs in der Mitte der 2000er Jahre zeigt sich auch in den Ergebnissen des DEReKo, wo ebenfalls besonders in diesem Zeitraum die Variante mit Epentese dominiert, während sich in den folgenden Jahren ein ausgeglicheneres Verhältnis zwischen den beiden Varianten einzustellen scheint.

Diaphasische Variation

Anschließend soll untersucht werden, ob die Verwendung der jeweiligen Varianten der Flexion des Farbadjektivs *orange* mit verschiedenen Registern bzw. Sprachstilen zusammenhängt. Hierbei könnte man annehmen, dass die – laut den Nachschlagewerken – nicht standardsprachliche Variante in informellen Kontexten häufiger zur Anwendung kommt als jene, die als standardsprachlich anerkannt wird. Hierfür werden jene Teilkorpora des DEReKo, die den Sprachgebrauch der Autor/innen der „freien Enzyklopädie“ Wikipedia dokumentieren, herangezogen. Zur Analyse des Einflusses der diaphasischen Steuerung der Variantenverwendung wird der Sprachgebrauch der in Wikipedia verfügbaren Artikel (wpd17) mit jenem der Diskussionen zwischen den Autor/innen und Benutzer/innen verglichen. Bei Letzterem wurden sowohl die Wikipedia-Diskussionen zu Artikeln (wdd17) als auch die Benutzerdiskussionen (wud17) miteinbezogen. Die Daten, die aus den Korpora mit der Datierung „2017“ stammen, reichen vom Jahr 2007 bis 2017.

JE INFORMELLER EIN TEXT AUF WIKIPEDIA, DESTO HÄUFIGER WIRD ORANGE MIT EPENTHESE FLEKTIERT

Hierbei zeigte sich deutlich, dass zwar in beiden untersuchten Korpora die als standardsprachlich anerkannte Variante ohne Einschub vorherrscht, diese allerdings in den konzeptionell formelleren Artikeln deutlich dominanter ist als in den informeller gehaltenen Diskussionen. Dies zeigt sich auch bei einer eingehenden Betrachtung der relativen Werte. Während in den häufig überarbeiteten und öffentlich präsenten Wikipedia-Artikeln die Präferenz der Variante ohne *-ne-* mit 95,5% zu 4,5% eindeutig ist, herrscht in den internen Diskussionen ein ausgeglicheneres Verhältnis von 58,6% zu 41,4% (siehe Abb. 5). Folglich zeigte sich, dass in den Diskussionen, die ausschließ-

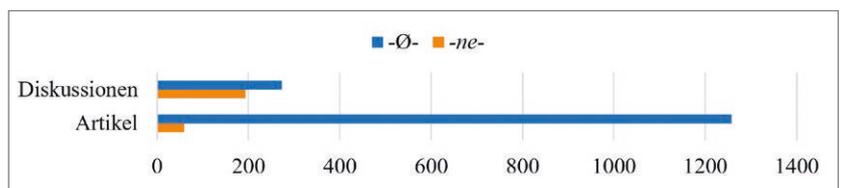


Abb. 5: DEReKo diaphasisch – Wikipedia-Artikel und Diskussionen (Wikipedia-Korpus)

Areale	-ne- absolut	-ne- relativ	-Ø- absolut	-Ø- relativ
A-Mitte	3	15%	17	85%
A-Ost	0	0%	16	100%
A-Südost	2	1%	210	99%
A-West	2	20%	8	80%
Belgien	0	0%	2	100%
D-Nordost	69	54%	58	46%
D-Nordwest	26	48%	28	52%
D-Mittelost	46	62%	28	38%
D-Mittelwest	35	43%	47	57%
D-Südost	46	41%	66	59%
D-Südwest	51	74%	18	26%
Liechtenstein	0	0%	2	100%
LUX	3	60%	2	40%
Schweiz	3	3%	97	97%
Südtirol	0	0%	0	0%

Tab. 1: Diatopische Verteilung (VG-Korpus)

lich zwischen Benutzer/innen stattfinden und hauptsächlich dem Zweck eines zeitnahen Austauschs dienen, die nicht-standardsprachliche Variante mit *-ne-* deutlich häufiger verwendet wird als in den Wikipedia-Artikeln, bei denen ein größeres Publikum antizipiert wird.

Diatopische Variation

Für eine eingehende Betrachtung der diatopischen Verteilung der Flexionsvarianten wurde angesichts der Tatsache, dass die Analyse von Zeitungen mit relativ großer bzw. sogar überregionaler Reichweite nicht sonderlich sinnvoll erscheint, auf das Korpus des Online-Nachschlagewerks „Variantengrammatik des Standarddeutschen“ (VG-Korpus) zurückgegriffen. Die dort vorhandenen regional verbreiteten Zeitungen sind, wie erwähnt, 15 Arealen (vgl. Tabelle 1) innerhalb des deutschen Sprachraums zugeordnet. Somit kann eine kleinräumige Betrachtung der Verteilung erfolgen, die methodisch gut abgesichert ist.

Die beiden Varianten wurden jeweils im Korpus gesucht und anhand ihres Vorkommens in bestimmten regionalen Zeitungen spezifischen Regionen des deutschen Sprachraums zugeordnet. Aufgrund der Tatsache, dass – wie bereits im Zuge der Untersuchung der lautlichen Umgebung der Varianten beschrieben – bei den Homographen *orangene* und *orange* bis auf wenige Fälle nicht genau festgestellt werden konnte, ob das Adjektiv mit oder ohne Schwa in der wortfinalen Silbenkoda realisiert ist, wurden in der folgenden Auswertung lediglich die im Korpus eindeutig unterscheidbaren Formen *orange(ne)*, *orange(ne)s*, *orange(ne)m* und *orange(ne)n* gezählt.

Jene Areale, in denen die Belegzahl unter einem Schwellenwert von insgesamt 10 Belegen pro Variante liegt, wurden in der Tabelle hellgrau hinterlegt und im folgenden Diagramm nicht miteinbezogen. Die hier ermittelte diatopische Verteilung ist mit einem p-Wert von 0,0000 (2,2e-16) als äußerst signifikant einzustufen.

Bei der Angabe der absoluten Werte in Tabelle 1 sticht die überdurchschnittlich hohe Frequenz der Variante *oranger/s/m/n* im südöstlichen Areal Österreichs (A-Südost), zu dem die Bundesländer Steiermark und Kärnten gezählt wurden, ins Auge.

AUCH ANDERE POLITISCHE GEGEBENHEITEN WIRKEN AUF DIE FLEXION VON ORANGE EIN: DAS BZÖ IN ÖSTERREICH

Die dort vergleichsweise hohe Belegzahl hat – wie im Fall der *orangen(en) Revolution* – einen zeitgeschichtlichen Grund: Sie erklärt sich mit der sich in diesem Gebiet konzentrierenden Berichterstattung über die österreichische Partei „Bündnis Zukunft Österreich“ (BZÖ), die im April 2005 von ehemaligen Mitgliedern der „Freiheitlichen Partei Österreichs“ (FPÖ) gegründet wurde und als Leitfarbe Orange führte.¹ 189 von 210 Belegen gehen auf das Konto dieser Berichterstattung, und 183 stammen allein aus der „Kronen Zeitung“.

Abgesehen von dieser Auffälligkeit zeigt sich im Hinblick auf die generelle diatopische Verteilung der Varianten in den Korpusdaten ein klares Bild: Während in sämtlichen Arealen Ös-

	Kürzel	Zeitung	-ne-		-Ø-	
CH	sgt	St. Galler Tagblatt	12	1,7%	709	98,3%
	soz	Die Südostschweiz	44	11,6%	335	88,4%
A-Ost	non	NÖN	19	8,8%	198	91,2%
	bvz	Burgenländische Volkszeitung	11	22%	39	78%
D-Südost	nun	Nürnberger Nachrichten	55	62,5%	30	37,5%
	nuz	Nürnberger Zeitung	95	78,5%	26	21,5%
D-Südwest	mm	Mannheimer Morgen	127	82,5%	27	17,5%
D-Mittelwest	rhz	Rhein-Zeitung	134	50,4%	132	49,6%
D-Nordwest	brz	Braunschweiger Zeitung	149	65,6%	78	34,4%
	haz	Hannoversche Allgemeine	12	28,6%	30	71,4%
	hmp	Hamburger Morgenpost	30	75%	10	25%

Tab. 2: Diatopische Verteilung DeReKo (TAGGED-T / TAGGED-T2)

terreichs sowie der gesamten Schweiz die Variante *oranges/r/m/n* fast ausnahmslos ohne Gegenvariante aufzufinden ist, weisen die Areale Deutschlands ein anderes Bild auf. In D-Nordwest, D-Mittelwest und D-Südost sind beide Varianten im Gebrauch, es überwiegt jedoch die Variante ohne Einschub. Im Gegensatz dazu ist in den Arealen D-Mittelost, D-Südwest und D-Nordost die Variante *oranges/r/m/n* mehrheitlich gebräuchlich.

IN MEHREREN AREALEN DEUTSCHLANDS SIND FORMEN MIT EPENTHESE IN DEN KORPORA MEHRHEITLICH BELEGT

In den untersuchten Texten zeichnet sich also eine deutliche diatopische Tendenz ab, die in den jeweiligen Grammatiken und Wörterbüchern bisher keine Berücksichtigung gefunden hat: In deutschen Zeitungen sind beide Varianten üblich, wobei in gewissen Arealen sogar die ‚umgangssprachlichere‘ Variante überwiegt. Dahingegen dominiert in österreichischen und Schweizer Zeitungen eindeutig die – gemeinhin noch als allein standardsprachlich angesehene – Variante ohne *-ne-*.

Um dieses bereits aussagekräftige Ergebnis an einem anderen Korpus zu überprüfen, wurden dieselben Varianten auch in den morphosyntaktisch annotierten Korpora des DeReKo (TAGGED-T und TAGGED-T2) gesucht. In den folgenden Darstellungen wurden ausschließlich jene Zeitungen miteinbezogen, die in beiden Teilkorpora (von denen eines bis zum Jahr

2010 reicht und das andere die Jahre 2010 bis 2014 abdeckt) vorhanden sind, damit die getroffenen Aussagen tatsächlich aussagekräftigen Charakter haben.

In Tabelle 2 finden sich die jeweiligen Zeitungen mitsamt ihren Kürzeln und einer groben Einteilung in ihre Verbreitungsländer (ohne hiermit die Vorstellung von „nationalen Varietäten bzw. Varianten“ herstellen zu wollen). Um einen möglicherweise auftretenden Nord-Süd-Effekt innerhalb Deutschlands festzustellen, wurden zudem die dort erschienenen Zeitungen anhand ihrer geographischen Lage (von Süden nach Norden) geordnet.

IN SCHWEIZER UND ÖSTERREICHISCHEN ZEITUNGEN WIRD ORANGE ÜBERWIEGEND OHNE -NE- FLEKTIERT

Es sticht zunächst eine hohe Dominanz der Variante ohne *-ne-* in den beiden untersuchten Schweizer Zeitungen ins Auge – insbesondere im „St. Galler Tagblatt“ mit sogar 709 Belegen (98,3%) für diese Flexionsvariante. Auch die beiden österreichischen Zeitungen lassen eine Präferenz der Verwendung dieser Variante erkennen (non: 91,2%; bvz: 78%), allerdings sind hier die Belegzahlen insgesamt deutlich niedriger als es in der Schweiz der Fall ist. Während die beiden nördlicher verorteten deutschen Zeitungen aus Hamburg und Hannover augenscheinlich relativ wenige Belege für die gesuchten Varianten

ten aufweisen, kann bei der Betrachtung der anderen deutschen Zeitungen eindeutig festgestellt werden, dass anders als in Österreich und der Schweiz die Variante mit *-ne-* in den meisten Medien klar dominiert.

Folglich konnte mittels der Betrachtung desselben Phänomens in zwei verschiedenen Korpora, die jeweils unterschiedliche Zeitungen beinhalten, eine ähnliche diatopische Tendenz im Hinblick auf die Verteilung der beiden Varianten festgestellt werden.

DIE UMGANGSSPRACHLICHE VARIANTE MIT *-NE-* IST IN BUNDESDEUTSCHEN ZEITUNGEN TENDENZIELL VORHERRSCHEND

Überraschenderweise ist somit jene in den Nachschlagewerken als „umgangssprachlich“ bzw. jedenfalls „nicht standardsprachliche“ Variante, bei der im Zuge der Flexion ein *-ne-* eingeschoben wird, tendenziell in Zeitungen des bundesdeutschen Sprachraums vorherrschend. Dies ist insofern unerwartet, da gerade in den bereits genannten präskriptiven Werken für gewöhnlich häufig der bundesdeutsche Standard gegenüber der österreichischen und Schweizer Standardvarietät bevorzugt wird. In Bezug auf die Schweiz könnte eine Erklärung darin liegen, „dass sich Schweizer Sprecherinnen und Sprecher im Vergleich zu deutschen und österreichischen Sprechern durch erhöhtes Normbewusstsein und vor allem auch durch rigidere Normvorstellungen auszeichnen.“ (Peter 2013, S. 202). Während dies sehr wohl als Begründung für die die Schweiz betreffenden Ergebnisse dienen kann, bleibt jedoch unklar, weshalb im Sprachgebrauch österreichischer Medien im Gegensatz zu Deutschland ebenfalls die standardsprachliche Variante *orange/r/s/m/n* vorherrscht.

Fazit und Ausblick

Für die Frage nach den Faktoren, die den Gebrauch der flexivischen Varianten des Farbadjektivs *orange* steuern, hat sich nun ein differenziertes Bild ergeben. Bei der diachronen Betrachtung der jeweiligen Varianten fiel zunächst auf, dass es sich bei der Flexion des untersuchten Wortes um ein relativ junges Phänomen handelt, das erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts belegt ist. Dies kann auch ein Grund für das Vorhan-

densein eines sprachlichen Zweifelsfalls sein, da die flektierte Form durch die Tatsache, dass sie sich noch nicht so lange im standardsprachlichen deutschen Sprachgebrauch befindet, anfälliger für diesbezügliche Unsicherheiten und Variation ist. Anders als bei Wörtern, bei denen im Laufe der Zeit eine Form durch eine andere Variante ersetzt wird, zeigt sich im Fall der Flexion von *orange*, dass beide Formvarianten gleichermaßen relativ neu sind und sich – auf das gesamte Sprachgebiet bezogen – noch keine eindeutige Entwicklungstendenz erkennen lässt. Besonders bei der Betrachtung des Gebrauchs der beiden Varianten im Wikipedia-Korpus zeigte sich, dass die als ‚umgangssprachlich‘ markierte Variante mit *-ne-* im informelleren Teilkorpus, den Wikipedia-Diskussionen (interne Kommunikation der Wikipedia-Autor/innen), deutlich häufiger verwendet wird als in den formelleren Wikipedia-Artikeln, in denen der Gebrauch also im Wesentlichen mit der im Zweifelsfälle-Duden geäußerten Empfehlung übereinstimmt.

Während der Vergleich der präskriptiven Nachschlagewerke – wie bereits beschrieben – eine gegenwärtige Präferenz für die Variante ohne epenthetisches *-ne-* zum Vorschein brachte, zeigte die Untersuchung der diatopischen Variation in verschiedenen Zeitungen, dass gerade die gegenwärtig als nicht standardsprachlich geltende Form in Teilen des bundesdeutschen Raums vorherrscht. Dahingegen zeichnete sich ab, dass im österreichischen und Schweizer Raum die vom Zweifelsfälle-Duden empfohlene Flexionsvariante dominiert. Dieses Ergebnis lässt einerseits vermuten, dass in den kommenden Jahren dieser Gebrauchsstandard in den Nachschlagewerken noch Eingang finden wird, andererseits könnte er – zumindest für diesen grammatischen Zweifelsfall – in Bezug auf die Standardsprache in Österreich und der Schweiz auf eine höhere Normorientierung hindeuten.

Die Frage, warum gerade die Variante mit *-ne-* in den letzten Jahren häufiger geworden ist, könnte auch mit der Lautumgebung zusammenhängen. Hierbei wurde belegt, dass ein stimmhafter Anlaut des auf das Adjektiv folgenden Substantivs eher zur Verwendung der Variante mit eingeschobenem *-ne-* führt. Die aufgrund der „orange(ne)n Revolution“ in der Ukraine erhöhte Frequenz der Verwendung von *orange* in Verbindung mit einem stimmhaften /r/ könnte folglich zu einem vermehrten Gebrauch von dieser Variante und damit einhergehenden Zweifeln bezüglich der „richtigen“ Flexion geführt haben. ■

Literatur

- Peter, Klaus (2013): Steuerungsfaktoren für Parallel- und Wechselsektion in Adjektivreihungen. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 4, S. 186-204.
- Klein, Wolf Peter (2018): Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschen. Theorie, Praxis, Geschichte. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Schwinn, Horst (2017): Leckerer Kuchen oder leckerer Schnittchen? Zur unflektierten Verwendung eines attributiv gebrauchten Adjektivs. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: Grammatisches Informationssystem grammis: „Grammatik in Fragen und Antworten“. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <<https://grammis.ids-mannheim.de/fragen/4546>> (Stand: 24.6.2019).
- Variantengrammatik des Standarddeutschen (2018): Ein Online-Nachschlagewerk: Datenerhebung. Verf. unter Leitung v. Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler. Zürich/Graz/Salzburg/Mannheim: Open-Access-Publikation. <<http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Datenerhebung>> (Stand: 28.8.2019).
- von Polenz, Peter (2013): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert. 2. Aufl., bearb. von Claudine Moulin unter Mitarb. von Dominic Harion. Berlin/Boston: de Gruyter.

Nachschlagewerke

- Duden-Grammatik (³1973) = Dudenredaktion (Hg.) (1973): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Duden-Grammatik (⁶1998) = Dudenredaktion (Hg.) (1998): Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearb. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Heuer, Walter/Flückiger, Max/Gallmann, Peter (2010): Richtiges Deutsch. Vollständige Grammatik und Rechtschreiblehre unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtschreibreform. 29., überarb. Aufl. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Oberhuber, Florian (2007): BZÖ. In: Panagl, Oswald/Gerlich, Peter (Hg.): Wörterbuch der politischen Sprache in Österreich. Wien: öbv, S. 95-96.
- Regeln für die deutsche Rechtschreibung (1913): Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. Große Ausgabe. Zum Gebrauche für Lehrer und Schüler. Hrsg. im Auftrage des Königlich Preußischen Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten. Wien: Kaiserlich-Königlicher Schulbücher-Verlag.
- Zweifelsfälle-Duden (⁸2016) = Dudenredaktion (Hg.) (2016): Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch. 8. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Korpora

- DeReKo-2019-I = Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo. Ausbau und Pflege der Korpora geschriebener Gegenwartssprache. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/> (Stand: 22.12.2020).
- Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache: DWDS. Der Deutsche Wortschatz von 1600 bis heute. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. <www.dwds.de> (Stand: 22.12.2020).
- Korpus der „Variantengrammatik des Standarddeutschen“. In: Variantengrammatik des Standarddeutschen (2018): Ein Online-Nachschlagewerk: Projektinternes Korpus. Verf. unter Leitung von Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler. Zürich/Graz/Salzburg/Mannheim: Open-Access-Publikation. <<http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start>> (Stand: 22.12.2020).

Anmerkung

- ¹ Das BZÖ war seit seiner Gründung vor allem in Kärnten sehr erfolgreich, wo der ehemalige Parteivorsitzende Jörg Haider lange Zeit das Amt des Landeshauptmanns innehatte. Der verstärkte Zulauf des BZÖ in Kärnten ging nicht mit den Wahlergebnissen in anderen Bundesländern einher, wo die Partei sich zumeist knapp an der durch die Sperrklausel festgelegten Prozenzhürde bewegte (vgl. Oberhuber 2007, S. 9f.). ■

AUF DEM WEG ZU EINER KARTOGRAPHIE: AUTOMATISCHE UND MANUELLE ANALYSEN AM BEISPIEL DES KORPUS ISW

Die Autorin ist Juniorprofessorin für Germanistische Linguistik an der Universität Mailand (Lingue e Letterature Straniere).

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Programmbereich „Mündliche Korpora“ in der Abteilung Pragmatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Einleitung

Orte – sowohl im Sinne von geographischen Bestimmungen als auch von ‚sozialen Räumen‘ und ‚Plätzen‘ einer Stadt – haben eine wichtige Bedeutung im sogenannten ‚Israelkorpus‘, das in Zusammenarbeit mit der Korpus-Urheberin Anne Betten von Anfang an am IDS archiviert, digitalisiert und für die Internetpräsentation bearbeitet wurde; es besteht derzeit aus 283 „Ereignissen“ (mit wenigen Ausnahmen spontanen narrativen autobiographischen Interviews). Die Interviews wurden von Anne Betten und verschiedenen temporären Mitarbeiter/innen seit 1989 in Israel mit Emigranten und Emigrantinnen aus deutschsprachigen Regionen Mitteleuropas („Jeckes“) und deren Kindern aufgenommen (vgl. die Korpora IS, ISW, ISZ¹ in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch, DGD, Abb. 1).

ORTE HABEN IN DEN BIOGRAPHISCHEN INTERVIEWS DES ‚ISRAELKORPUS‘ EINE WICHTIGE BEDEUTUNG

Das Ziel des ursprünglichen DFG-Projekts war es zunächst, die Sprachsituation und die Gründe für die Bewahrung des Deutschen sowie die kulturelle Identität der Emigrant/innen 50 bis 60 Jahre nach ihrer Immigration in Palästina/Israel (Korpus IS, ISW) zu dokumentieren und zu erforschen; seit 1999 kamen Aufnahmen mit der 2. Generation hinzu (Korpus ISZ). Bevorzugte Themen in den Korpora IS und ISW sind u. a. Kindheit und Jugend in Deutschland/Österreich, Erfahrungen

von Antisemitismus, Flucht / Emigration, Neuanfang und kulturelle Umorientierung, während das Korpus ISZ von den Fragen ausgeht, wie sich die Interviewten als Kinder deutschsprachiger Juden gefühlt haben und wie sich das Heranwachsen in zwei Kulturen auf ihre Identitätsbestimmung auswirkte.²

Orte sind Befestigungspunkte für Gedächtnisinhalte und haben eine wichtige Funktion innerhalb der Erinnerungsarbeit (vgl. Casey 1993, S. 171). Sie verschränken sich oft mit der emotionalen Dimension: Nicht nur alte Emotionen werden wachgerufen, sondern es entstehen auch neue (Leonardi/Thüne/Betten (Hg.) 2016, S. 2). Diese können sowohl explizit thematisiert als auch nur indirekt ausgedrückt werden. Da Orte von Erlebnissen der jeweiligen Menschen abhängig sind (Becker 2019), kann sich ihre Bedeutung im Laufe der Zeit ändern (vgl. Schwitalla i. Ersch.). Für viele Interviewte des ISW-Korpus ist beispielsweise Wien mit ambivalenten Gefühlen assoziiert. Positive Emotionen, wie Liebe und Freude, werden nicht nur benannt, sondern auch beschrieben, wenn über die Kindheit gesprochen wird. Nach den ersten antisemitischen Erfahrungen oder spätestens nach dem „Anschluss“ und nach der Emigration wird jedoch die Stadt für viele Interviewte eine Stadt der Angst oder des Hasses (vgl. Brambilla/Flinz 2019).

ORTE VERSCHRÄNKEN SICH MIT DER EMOTIONALEN DIMENSION UND DER ERINNERUNGSARBEIT

Im Folgenden möchten wir unsere Pilotstudie zur Auffindung von Ortsnennungen im Korpus ISW vorstellen, die als Vorarbeit für die Erstellung einer Kartographie (vgl. § 2) dienen soll, die zur Rekonstruktion der ‚Lebenswelten‘ der zur Auswanderung gezwungenen deutschsprachigen Juden beitragen soll (vgl. <<https://kartografiedesisraelkorpus.wordpress.com/projekt/>>). Ziel der anvisierten Kartographie ist, die relevantesten Orte des Korpus graphisch darzustellen. Diese Visualisierung setzt aber eine Datenerfassung, Bearbeitung und Analyse voraus. Die verschiedenen Arbeitsschritte umfassen die jeweilige genaue Verortung der Erzählung in Raum und Zeit, Hinweise zu Ereignissen und zu den Sprechern im Rahmen des Korpus und zu deren in den Interviews erwähnten Familienangehörigen und Bekannten sowie Verlinkungen zur DGD. In dieser ersten Projektphase, die wir mit diesem Beitrag vorstellen möchten, geht es um die Auffindung der Orte, die vor, während und nach der Emigration im Leben der In-

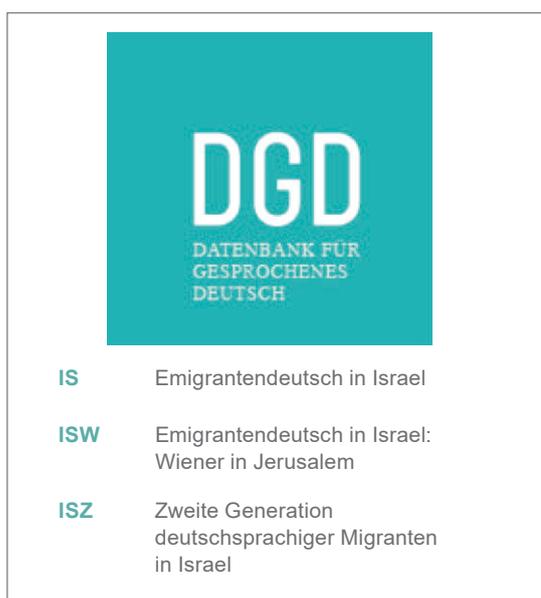


Abb. 1: Die Israelkorpora in der DGD



Abb. 2: Cover von *Wir sind die letzten. Fragt uns aus*

terviewten eine Rolle spielen. Diese sollen im Korpus herausgefiltert werden; dabei haben wir sowohl automatische als auch manuelle Ansätze benutzt, deren Vorteile und Probleme im Folgenden diskutiert werden sollen.

Orte, Erinnerungen und Emotionen

Das ‚Israelkorpus‘ wurde bereits unter den verschiedensten wissenschaftlichen Fragestellungen erforscht, die einzelne Interviews oder kleine Gruppen von Interviews fokussiert haben: Grammatische (syntaktisch-stilistische) Analysen und soziolinguistische Erklärungsansätze bestimmten die Publikationen im Zeitraum 1995-2005 (für Transkripte bzw. Auszüge aus den Interviews siehe v. a. Betten (Hg.) 1995; Betten/Du-nour (Hg.) 2000, 2004, siehe Abb. 2).

EINE PILOTSTUDIE ZUR AUFFINDUNG VON ORTSNENNUNGEN ALS VORARBEIT FÜR DIE ERSTELLUNG EINER KARTOGRAPHIE

In den daran anschließenden Arbeiten stand vor allem die dialoglinguistische und erzähltheoretische Perspektive im Zentrum (vgl. u. a. Betten 2007; Thüne 2009; Schwitalla 2011; Thüne/Leonardi 2011; Leonardi/Thüne/Betten (Hg.) 2016), während in den neuesten Untersuchungen Schwerpunkte hinzugekommen sind, die sowohl thematisch als auch methodologisch neue Wege gehen, denn die Daten werden als Ganzes in den Blick genommen (vgl. u. a. Flinz 2019; Brambilla/Flinz 2019; Flinz/Moroni 2020). Besonders im Fokus stehen dabei

Audio- und Video-Aufnahmen	Transkripte: korrigiert und verfügbar	Transkripte: unkorrigiert, auf Anfrage	Zeitraum	Ort
28 Audioaufnahmen	20	8	1998-2011	Jerusalem, Wien (1), Salzburg (2)

Tab. 1: Informationen zum ISW-Korpus



Abb. 3: *Eine Kartografie des Israelkorpus*

Orte und ihr Wechselspiel mit Erinnerungen und Emotionen, wie in dem vom IISG (*Istituto Italiano di Studi Germanici*) geförderten Forschungsprojekt *Orte und Erinnerung: Eine Kartografie des Israelkorpus* (dessen zentrale Ergebnisse in Leonardi et al. (Hg.) (i. Ersch.) gesammelt sind). Als weitere Zielsetzung sollen Orte auch in kartographischer Darstellung aufgezeichnet werden (Abb. 3):

In einer ersten Pilotstudie haben wir die Erkennung von Ortsnennungen im ISW-Korpus untersucht.³ Dabei wurde einerseits automatisch mit Hilfe von *out of the box*-Ansätzen experimentiert, und andererseits wurde das Korpus manuell annotiert (vgl. § 4). Der Abgleich der automatischen Annotationen mit den manuellen zeigt, dass ein Zusammenspiel zwischen automatischen und manuellen Verfahren unumgänglich ist, da die automatischen Verfahren Ortsnennungen im relevanten Sinne nicht mit ausreichender Zuverlässigkeit identifizieren können und durch manuelle Kontextanalysen komplettiert werden müssen.

Das Korpus ISW

Das Korpus *Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem* wurde größtenteils im Dezember 2008 bei einer Israel-Exkursion der Salzburger Germanistik zur Ergänzung des Korpus IS aufgenommen (siehe Tab. 1):

DAS ISW ALS UNTERSUCHUNGSKORPUS: AUTOMATISCHE *OUT OF THE BOX*-ANSÄTZE UND MANUELLE ANNOTATIONEN

Die im IDS archivierte Version des Korpus umfasst 28 Tonaufnahmen (51h und 09 min), 20 Transkripte (ca. 444.564 *tokens*, vgl. Abb. 4) nach überwiegend orthographisch erstellten Konventionen mit einigen zusätzlichen Notationen und Zusatzmaterialien wie Transkriptionskonventionen, Inhaltsangaben, Wortlisten, Lemmalisten, die mit den unterschiedlichen Funktionalitäten der DGD (vgl. dazu Deppermann/Schmidt 2014) recherchierbar sind.

KORPUS	EREIGNISSE	SPRECHER	TRANSKRIPTE	AUDIO	ZUSATZMATERIALIEN
#	Ereignis-ID ▲ ▼	Sprechername ▲ ▼	Ortsname ▲ ▼	Erhebungsdatum ▲ ▼	
1	ISW_E_00001 ▶	Alexander, Mirjam u. Aaron	Jerusalem	1998	
2	ISW_E_00002 ▶	Baumann, Dr. Shaul u. Hanna	Jerusalem	1998	
3	ISW_E_00003 ▶	Beer, Paul Rudolf	Jerusalem	1998	
4	ISW_E_00004 ▶	Beer, Shoshana	Jerusalem	1998	
5	ISW_E_00005 ▶	Blitzer, Tova	Jerusalem	1998	
6	ISW_E_00006 ▶	Friedländer, Max	Jerusalem	1998	
7	ISW_E_00007 ▶	Goldschmidt, Anitta	Jerusalem	1998	
8	ISW_E_00008 ▶	Goldstein, Erich	Jerusalem	1998	
9	ISW_E_00009 ▶	Goldstein, Jeanette	Jerusalem	1998	
10	ISW_E_00010 ▶	Halevy, Margit	Jerusalem	1998	
11	ISW_E_00011 ▶	Hoffer, Gerda	Jerusalem	1998	
12	ISW_E_00012 ▶	Hoffer, Gerda	Jerusalem	1998	
13	ISW_E_00013 ▶	Hübner, Jehudith	Jerusalem	1998	
14	ISW_E_00014 ▶	Iskin, Charlotte	Jerusalem	1998	
15	ISW_E_00015 ▶	Jaul, Naftali	Jerusalem	1998	
16	ISW_E_00016 ▶	Karniel, Jeshajahu u. Chava	Jerusalem	1998	
17	ISW_E_00017 ▶	Lang, Ora	Jerusalem	1998	
18	ISW_E_00018 ▶	Patai, Alisa	Jerusalem	1998	
19	ISW_E_00019 ▶	Rath, Ari	Jerusalem	1998	
20	ISW_E_00020 ▶	Rath, Ari	Salzburg	1999	
21	ISW_E_00021 ▶	Rath, Ari	Jerusalem	1999	
22	ISW_E_00022 ▶	Rath, Ari	Salzburg	2000	
23	ISW_E_00023 ▶	Rosenkranz, Prof. Herbert	Jerusalem	1998	
24	ISW_E_00024 ▶	Shaked, Prof. Dr. Gershon	Jerusalem	1998	
25	ISW_E_00025 ▶	Shanan, Joel	Jerusalem	1998	
26	ISW_E_00026 ▶	Goldstein, Jeanette	Jerusalem	2011	
27	ISW_E_00027 ▶	Hoffer, Gerda	Jerusalem	2011	
28	ISW_E_00028 ▶	Rath, Ari	Wien	2010	

Abb. 4: Screenshot der ISW-Ereignisse in der DGD



Abb. 5: Fotocollage einiger ISW-Interviewpartner⁴

Es handelt sich um 24 jüdische Frauen und Männer im Alter von 69 bis 90 Jahren, die meist in Wien geboren und/oder aufgewachsen sind und die nach dem ‚Anschluss‘ größtenteils ohne Eltern mit der Jugendliaja Österreich verlassen haben: drei Paare (Mirjam und Aaron Alexander; Dr. Shaul Otto und Hanna Baumann; Jeshajahu und Chava Karniel), zehn Frauen und acht Männer (siehe Abb. 5).

id	token	norm	lemma	pos	GN	CUSTOM	GEO	NER	NEL
w1157	war	war	sein	VAFIN					
w1158	war	war	sein	VAFIN					
w1159	der	der	die	ART					
/									
w1160	der	der	die	ART					
w1161	Hitler	Hitler	Hitler	NE					http://de.wikipedia.org/wiki/Adolf_Hitler
w1162	ist	ist	sein	VAFIN					
w1163	doch	doch	doch	ADV					
w1164	gekommen	gekommen	kommen	VVPP					
w1165	in	in	in	APPR					
w1166	Deutschland	Deutschland	Deutschland	NE	B-ORT	B-ORT		B-LOC	http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschland
w1167	neunzehnhun	neunzehnhun	neunzehnhun	ADJD					
(-)									
.									
w1168	Mit	Mit	mit	APPR					
w1169	dem	dem	die	ART					
w1170	Beginn	Beginn	Beginn	NN	B-ORT				
w1171	dort	dort	dort	ADV					
,									
(
...									
)									
w1172	i	i	i	ADJA					
/									
w1173	in	in	in	APPR					
w1174	Deutschland	Deutschland	Deutschland	NE	B-ORT	B-ORT		B-LOC	http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschland
(-)									
w1175	konnte	konnte	können	VMFIN					
w1176	man	man	man	PIS					
w1177	noch	noch	noch	ADV					
w1178	leben	leben	leben	VVINFIN					
.									
w1179	Es	Es	es	PPER					
w1180	war	war	sein	VAFIN					
w1181	in	in	in	APPR					
w1182	Wirklichkeit	Wirklichkeit	Wirklichkeit	NN	B-ORT				
w1183	von	von	von	APPR					
w1184	von	von	von	APPR					
w1185	dem	dem	die	ART					
w1186	Deutschland	Deutschland	Deutschland	NE	B-ORT	B-ORT		B-LOC	http://de.wikipedia.org/wiki/Deutschland

Abb. 6: Screenshot des automatischen Annotationsansatzes im Ereignis ISW_E_00015 (T_02)

DAS KORPUS ISW: 28 TONAUFNAHMEN, 20 TRANSKRIPTE UND ZUSÄTZLICHE MATERIALIEN

Die narrativen Interviews konzentrieren sich auf die Biographie der Sprecher vor, während und nach der Emigration. Wiederkehrende Themen sind u. a. Kindheit und Jugend in Österreich, Erfahrungen von Antisemitismus, Flucht/ Emigration, Neuanfang und kulturelle Umorientierung.

Auf dem Weg einer Kartographie: automatische und manuelle Analysen

Um die Ortsnennungen im ISW-Korpus zu identifizieren, wurden, wie oben bereits ausgeführt, zwei Arten von Annotationen durchgeführt: automatische und manuelle. Zunächst wurden automatisch die Wörter, deren Lemmata in GermaNet⁵

Kategorien NER	Identifizierte Orte	Fehlerhaft identifizierte Orte
B-LOC	Österreich (19), Neunkirchen (13), Deutschland (9), Wien (8), Israel (4), Niederösterreich (4), Wiener Neustadt (3), Palästina (3), Ungarn (3), Dachau (2), die Schweiz (2), Polen (2), Schönbrunn (2), Sopron (2), Burgenland (1), Europa (1), Göringstadt (1), Neusiedlersee (1), Nordamerika (1), Ödenbrug (1), Salzburg (1), Südamerika (1)	Dollfuß (1), LACHEN (1), Göring (1), Starhemberg (1)
B-ORG	Humanistisches Gymnasium (1), Roten Falken (1), SS (1), Volksschule (1)	
B-PER	Hitler (7), Schuschnigg (5), Jabotinsky (2), Seipel (1), Starhemberg (1)	Israel (1), Jud (1), Kippa (1)

Tab. 2: Annotierte Lexeme auf der Basis des NER-Systems

(Hamp/Feldweg 1997) in mindestens einer Bedeutung mit dem Bedeutungsfeld ‚Ort‘ assoziiert sind, als Orte annotiert (Spalte GN).

Dann wurden alle Wörter automatisch in der GeoNames-Datenbank nachgeschlagen und bei vorhandenem Eintrag die assoziierten Koordinaten übernommen (Spalte GEO). Anschließend wurden mit Hilfe des Flair Named Entity Taggers (Akbik et al. 2018) Wörter und Phrasen automatisch mit den vier klassischen Kategorien von Eigennamen PER, LOC, ORG und MISC annotiert. Manuell wurden auch Vorkommen von Zeitangaben (TIME) annotiert. Abschließend wurden alle Wörter und Phrasen, deren Referenten einen Eintrag in Wikipedia besitzen (Spalte NEL), annotiert (Abb. 6).⁶

ORTSNENNUNGEN WURDEN AUTOMATISCH UND MANUELL ANNOTIERT

Parallel dazu wurde das ISW-Korpus komplett von einem Annotator A (Spalte CUSTOM) und partiell (eine Auswahl an fünf Transkripten) von einem Annotator B manuell annotiert.⁷

Um einen Einblick in die Problematik zu geben, soll im Folgenden stichprobenartig ein Abschnitt (T_02) eines Interviews besprochen werden (ISW_E_00015⁸), dessen automatische Annotation exemplarisch erläutert wird.

Die Ergebnisse (vgl. Abb. 7) zeigen, dass von 2520 im Abschnitt automatisch getaggten Wörtern 108 auf der Basis von GermaNet als Orte kategorisiert worden sind, 8 wurden als Orte geolokalisiert, 88 als Orte mit NER identifiziert, und bei 88 wurden Wikipedia-Links eingefügt.

Bei einer genaueren Betrachtung sind folgende Ungenauigkeiten oder Fehler aufgefallen:

- Bei GermaNet sind 108 Wörter als Orte klassifiziert worden, darunter befinden sich Länder und Regionen (wie *Niederösterreich, Österreich, Palästina, Israel, Europa, die Schweiz, Südamerika, Nordamerika, Polen, Deutschland, Ungarn, Burgenland, Libanon*), Städte oder Stadtteile (wie *Wiener Neustadt, Wien, Dachau, Salzburg*), allgemeine Ortsnennungen (*Industriestadt, Land, Staat, Grenze, Platz, Nachbarland, Stadt, Ort, Zentrum*) und Orte innerhalb einer Stadt (*Straße, Haus, Gefängnis, Lager, Konzentrationslager, Friedhof, Grab*). Als ‚Orte‘ (B-ORT) wurden jedoch auch Lexeme markiert, die nur unter bestimmten Bedeutungsfacetten als Ort gelten können, aber nicht in unserem Kontext (wie z.B. ‚Weg‘ in *auf illegalem Weg*, ‚Grund‘ in *ohne jeden Grund*; ‚Nähe‘ in *in der Nähe* und ‚Umgebung‘ in *in einer feindlichen Umgebung*) oder Lexeme, die nur im weiteren Sinne mit Ortsangaben verbunden sind (wie *Seite, Richtung*) oder Lexeme, deren Verbindung zu Ortsangaben kaum verständlich ist (wie *Mathe, Mathematik, Niveau, Beginn, Wirklichkeit, Geschichte*). Andere Orte (wie u.a. *Göringstadt, Warenhaus, zuhause, Eisenlager*) wurden hingegen maschinell nicht als Ort erkannt;
- mit der Geolokalisierung wurden folgende acht Orte identifiziert: *Niederösterreich, Ungarn, Polen, Wien, Salzburg, Israel, Österreich, Dachau* (vgl. Abb. 8).

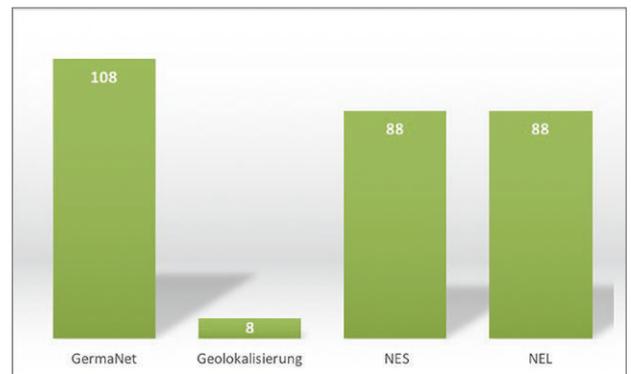


Abb. 7: Ergebnisse der automatischen Annotation

EINIGE UNGENAUIGKEITEN ODER FEHLER DER AUTOMATISCHEN ANNOTATION



Abb. 8: Erstellung einer Karte auf der Basis der Geolokalisierung

Die aus den Geo-Daten erstellte Karte zeigt, wie wichtig diese automatisch erkannten Daten sind. Hervorzuheben ist jedoch, dass mehrere Orte fehlen (vgl. unten) und dass in einigen Fällen Orte benannt werden, die nicht mit dem Leben des/der Interviewten verbunden sind. Derzeit kann nur eine manuelle Kontextanalyse diese Fälle aufdecken.

- (3) Auf der Basis des NER-Systems wurden folgende Lexeme als Orte (B-LOC), als Institutionen/Organisationen (B-ORG), als Personen (B-PER) und als Sonstiges (B-MISC) annotiert (vgl. Tab. 2).

Die automatische Annotation hat Sondermarkierungen wie LACHEN wegen der Großschreibung als Ort markiert, sowie Personen, wie z.B. *Göring, Dollfuß, Starhemberg, Weizmann* als Orte klassifiziert und Orte wie *Israel* oder Gegenstände wie *Kippa* als Personen.

GEO-DATEN FÜR DIE ERSTELLUNG EINER KARTE

- (4) Mit automatisch erstellten Wikipedia-Links wurden sowohl Länder (*Österreich, Palästina, Israel, die Schweiz, Nordamerika, Polen, Deutschland, Libanon*), Städte (*Neunkirchen, Sopron*), Orte einer Stadt/Region (*KZ-Dachau, Schloss Schönbrunn*), als auch Personen (*Adolf Hitler, Hermann Göring, Engelbert Dollfuß, Kurt Schuschnigg*) und Organisationen (*Geheime Staatspolizei, Schutzstaffel, Betar*) identifiziert.

Dabei ist jedoch zu bemerken, dass nicht immer die gleichen Wiki-Links zu einem homonymen Ort aufgerufen werden, denn z.B. bei *Neunkirchen* wurde drei Mal der Bezirk Neunkirchen in Niederösterreich, 13 Mal der Landkreis Neunkirchen im Saarland in Deutschland und einmal die Gemeinde Neunkirchen in Nordrhein-Westfalen angegeben. Dies ist der probabilistischen, kontext-abhängigen Natur des *Named Entity Linking*-Werkzeugs geschuldet.

BEHEBUNG DER UNGENAUIGKEITEN DURCH DIE MANUELLE ANNOTATION

Die hier hervorgehobenen Ungenauigkeiten, die exemplarisch an einem Abschnitt gezeigt worden sind, die man aber im ganzen Korpus wiederfinden kann, konnten nur mit der Hilfe

der manuellen Annotation identifiziert werden. Zusätzlich wurden auch weitere Probleme bemerkt, wie die fehlende Markierung einiger Orte (19% der Orte wurde nicht erkannt) und die fehlende Unterscheidung von Bedeutungsfacetten, die man nur aus einer qualitativen Analyse der Kontexte erschließen kann.⁹

Beispielhaft möchten wir nur den Fall von ‚Schule‘ besprechen, da alle 343 Okkurrenzen des Lexems im Korpus ISW als ‚Ort‘ gekennzeichnet wurden, jedoch das Wort mit folgenden Bedeutungsfacetten im Korpus vorkommt (Kursivhervorhebung von uns):

- als ‚Lehranstalt‘, im Sinne von Institution, wie *Hauptschule* in (1), *Elementarschule* und *Landwirtschaftsschule* in (2);
- als ‚Schulgebäude‘ d.h. als metonymisch verstandener Ort in (1);
- als ‚Ausbildung, durch die jemandes Fähigkeiten auf einem bestimmten Gebiet zu voller Entfaltung kommen‘ in (3);
- als ‚Gesamtheit der Lehrer- und der Schülerschaft einer Schule‘ in (4);
- als ‚der in der Schule erteilte Unterricht‘ in (5).

- (1) Also ich bin wirklich nur in die *Hauptschule* gegangen, und zwar in der * in der * Schulgasse. Die *Schule* besteht heute noch, *3* Sie kennen sich in Wien nicht aus. Sie kennen sich in Wien aus? (ISW_E_00001)
- (2) Der Leiter des Heims war ein gewisser Doktor Lehmann, eine sehr bekannte Figur, ein deutscher Jude, * der in den zwanziger Jahren nach Palästina kam, das * Dorf gründete, es war zum Teil landwirtschaftlich, auch *Schule*, also *Elementarschule* und dann * weiter und dann noch für die älteren, jungen Leute, * dann die *Landwirtschaftsschule*, also man konnte dann weiter. (ISW_E_00004)
- (3) Hier kennengelernt, während des Krieges. Das ist eine gute *Schule* für die Ehe, man lernt sich kennen. * Ja im Leben, die schrecklichsten Situationen, ja. (ISW_E_00003)
- (4) Das war kein Studium, * aber es war eine sehr gute *Schule*. ** Und wenn ich schlechte Noten bekommen habe, hab ich mir gedacht, die *Schule* ist schlecht. Es war nicht die *Schule*, die schlecht war, sondern ich war schlecht. Die *Schule* war sehr, sehr gut. (ISW_E_00006).

- (5) Nach dem Einmarsch sind / war keine *Schule* gewesen. Für drei Wochen war keine Schule gewesen. Aber die Christen hat man ja zusammengerufen, man hat ihnen genau erklärt, wie sich zu benehmen. (ISW_E_00016).

DER EXEMPLARISCHE FALL VON ‚SCHULE‘

Für unser Projekt ist jedoch nur die Bedeutung von Schule im Sinne von ‚Schulgebäude‘, d. h. als metonymisch verstandener Ort, relevant.

Fazit und Ausblick

Zum Zweck der Auffindung von Ortsnennungen, im Sinne sowohl von Ortsnamen (Länder-, Regionen- und Städtenamen) als auch von durch Gattungswörter bezeichneten sozialen Räumen oder Teilen eines Ortes, haben wir sowohl automatische als auch manuelle Annotationsverfahren benutzt. Das Experimentieren mit *out-of-the-box*-Ansätzen, wie u. a. die Anlehnung an das Wortfeld ‚Ort‘ in GermaNet, die Herausfilterung von Geo-Koordinaten, die Markierung der Lexeme nach den Kategorien des NER-Systems und die automatische Auffindung von Wiki-Links haben viele Orte identifiziert. Die manuelle Analyse, die von zwei Experten-Annotatoren durchgeführt wurde und sich auf die Ergebnisse der automatischen Analyse stützte, hat einerseits die Unumgänglichkeit des automatischen Ansatzes betont, andererseits einige Problemfälle hervorgehoben. Dazu gehörten z.B. die partielle Auffindung von Orten, die fehlerhafte Markierung von Lexemen in mehr oder weniger festen Wortverbindungen, die Unmöglichkeit, Bedeutungsfacetten zu unterscheiden. Die Unzulänglichkeiten der automatischen Analyse konnten jedoch durch die qualitative Kontextanalyse behoben werden.

VOLLSTÄNDIGE ANNOTATION DER ORTE IM KORPUS: ERSTER SCHRITT AUF DEM WEG EINER KARTOGRAPHIE

Alle Orte aus den transkribierten Interviews des Korpus ISW sind nun aufgefunden und annotiert worden. Im nächsten Schritt streben wir die Umsetzung der entnommenen Informationen auf einer Karte an, die dann öffentlich zugänglich sein soll. ■

Literatur

- Akbik, Alan / Bergmann, Tanja / Blythe, Duncan / Rasul, Kashif / Schweiter, Stefan / Vollgraf, Roland (2019): FLAIR: an easy-to-use framework for state-of-the-art NLP. In: Proceedings of the 2019 Conference of the North American Chapter of the Association for Computational Linguistics (Demonstrations). Minneapolis, Minnesota: Association for Computational Linguistics, S. 54-59.
- Becker, Johannes (2019): Orte und Verortungen als raumsoziologische Perspektive zur Analyse von Lebensgeschichten. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 20, 1, Art. 12. <www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/3029/4338> (Stand: 23.12.2020)>.
- Betten, Anne (Hg.) (1995): Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil I: Transkripte und Tondokumente. 1 CD. (= Phonai 42). Tübingen: Niemeyer.
- Betten, Anne (1996): Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. In: SPRACHREPORT 4 / 1996, S. 5-10.
- Betten, Anne (2007): Zwischen Individualisierung und Generalisierung: Zur Konstruktion der Person in autobiografischen Emigranteninterviews. In: Behr, Irmtraud / Larrory, Anne / Samson, Gunhild (Hg.): Der Ausdruck der Person im Deutschen. (= Eurogermanistik 24). Tübingen: Stauffenburg, S. 173-186.
- Betten, Anne (2013): Sprachbiographien deutscher Emigranten. Die „Jeckes“ in Israel zwischen Verlust und Rekonstruktion ihrer kulturellen Identität. In: Deppermann, Arnulf (Hg.): Das Deutsch der Migranten. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012). Berlin / Boston: de Gruyter, S. 145-191.
- Betten, Anne / Du-nour, Miryam (Hg.) (2000): Sprachbewahrung nach der Emigration – Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil II: Analysen und Dokumente. 1 CD. (= Phonai 45). Tübingen: Niemeyer.
- Betten, Anne / Du-nour, Miryam (Hg.) (2004): Wir sind die Letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel. Unveränd. Neuaufl. der Ausg. Gerlingen, Bleicher, 1995. Gießen: Haland und Wirth.
- Brambilla, Marina / Flinz, Carolina (2019): Orte und entgegengesetzte Emotionen (Liebe und Hass) in einem Korpus biographischer Interviews (Emigrantendeutsch in Israel – Wiener in Jerusalem). In: Studi Germanici 15 / 16, S. 165-187.
- Casey, Edward S. (1993): On the phenomenology of remembering: the neglected case of place memory. In: Burton, Robert G. (Hg.): Natural and artificial minds. Albany: SUNY Press, S. 165-186.
- Deppermann, Arnulf / Schmidt, Thomas (2014): Gesprächsdatenbanken als methodisches Instrument der Interaktionalen Linguistik – Eine exemplarische Untersuchung auf Basis des Korpus FOLK in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD2). In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 61, 1, S. 4-17.

- Flinz, Carolina (2019): Multiword units and n-grams naming FEAR in the Israel-Corpus. In: Corpas Pastor, Gloria/Mitkov, Ruslan (Hg.): Computational and corpus-based phraseology. Third international conference, EuroPhras 2019, Malaga, Spain, September 25–27, 2019. Proceedings. (= Lecture Notes in Computer Science 11755). Cham: Springer, S. 86–98.
- Flinz, Carolina/Moroni, Manuela Caterina (2020): Die Verwendung von „ganz“ bei der Thematisierung von Emotionen im Korpus „Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem“. In: RiCOGNIZIONI, Rivista di Lingue, Letterature e Culture Moderne 7, 13, S. 105–127. <www.ojs.unito.it/index.php/ricognizioni/article/view/4472> (Stand: 23.12.2020).
- Hamp, Birgit/Feldweg, Helmut (1997): GermaNet – a lexical-semantic net for German. In: Automatic information extraction and building of lexical semantic resources for NLP applications. <www.aclweb.org/anthology/W97-0802.pdf>
- Leonardi, Simona/Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.) (2016): Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Leonardi, Simona/Costa, Marcella/Koesters Gensini, Sabine E./Schettino, Valentina (Hg.) (i. Ersch.): Orte und Erinnerungen: eine Kartographie des Israelkorpus. Roma: Istituto Italiano di Studi Germanici.
- Ruppenhofer, Josef/Rehbein, Iris/Flinz, Carolina (2020): Fine-grained named entity annotations for German biographic interviews. In: Proceedings of the 12th Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2020), Marseille, 11–16 May 2020. Paris: ELRA, S. 4605–4614. <www.aclweb.org/anthology/2020.lrec-1.566/> (Stand: 23.12.2020).
- Schwitalla, Johannes (2011): Narrative Formen von Fluchterzählungen deutschsprachiger emigrierter Juden in der Nazizeit. In: Thüne, Eva-Maria/Betten, Anne (Hg.): Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien. (= Lavori interculturali sul tedesco 4). Rom: Aracne, S. 17–51.
- Schwitalla, Johannes (i. Ersch.): Erfahrungsräume in prekären Situationen. In: Leonardi/Costa/Koesters Gensini/Schettino (Hg.), o.S.
- Thüne, Eva-Maria (2009): Dinge als Gefährten. Objekte und Erinnerungsgegenstände in Bettens Israel-Korpus der ersten Generation. In: Dannerer, Monika/Mausser, Peter/Scheutz, Hannes/Weiss, Andreas (Hg.): Gesprochen – geschrieben – gedichtet. Variation und Transformation von Sprache. Festschrift für Anne Betten zum 65. Geburtstag. (= Philologische Studien und Quellen 218). Berlin: Erich-Schmidt, S. 189–204.
- Thüne, Eva-Maria/Leonardi, Simona (2011): Wurzeln, Schnitte, Webe-muster. Textuelles Emotionspotenzial von Erzählmetaphern am Beispiel von Anne Bettens Interviewkorpus „Emigrantendeutsch in Israel“. In: Kohlross, Christian/Mittelmann, Hanni (Hg.): Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik. (= Conditio Judaica 80). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 229–246.

Internetquellen

- Datenbank für Gesprochenes Deutsch <<https://dgd.ids-mannheim.de>>.
Orte und Erinnerungen. Eine Kartographie des Israelkorpus. <<https://kartografiedesisraelkorpus.wordpress.com>>.
Zotero <www.zotero.org/groups/2219390/israelkorpus/library>.

Anmerkungen

- 1 Korpusname (Korpuskennung): Emigrantendeutsch in Israel (IS), Emigrantendeutsch in Israel: Wiener in Jerusalem (ISW) und Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel (ISZ).
- 2 Vgl. dazu die Beschreibung der Korpora in der DGD. Zu früheren Berichten Bettens über das Forschungsprojekt vgl. u. a. Betten (1996, 2013). Zu einer laufend aktualisierten Gesamtbibliographie zu den Israelkorpora mit Nachweis der jeweils analysierten Interviews siehe <www.zotero.org/groups/2219390/israelkorpus/library>.
- 3 Seit unserer Studie zur Erkennung von Ortsnennungen, deren Ergebnisse wir auch auf der DHD-Tagung 2020 (vgl. <<https://dhd2020.de>>, Stand: 23.12.2020) vorgestellt haben, haben wir die Daten auch mit einem feinkörnigen Schema von *Named Entities* annotiert (Ruppenhofer/Rehbein/Flinz 2020).
- 4 Oben: Shaul Otto und Hanna Baumann, Shoshana Beer, Paul Rudolf Beer. Unten: Jeannette und Erich Goldstein, Ari Rath.
- 5 Vgl. <www.sfs.uni-tuebingen.de/GermaNet/>. (Stand: 23.12.2020).
- 6 Erläuterungen zu den Abkürzungen: GN steht für *GermaNet*; GEO für Geo-Koordinaten; PER für Person; LOC für Orte, ORG für Organisationen, MISC für unterschiedliche Informationen, TIME für Zeitangaben, NER für *Named Entity Recognition System*, NEL für *Named Entity Linking*.
- 7 Die Kappa-Werte für diese Transkripte sind zwischen 0,748 und 0,793.
- 8 Interview mit Naftali Jaul, geb. 1915 in Neunkirchen (Niederösterreich) als Anton Jaul.
- 9 Ein automatisches Werkzeug zur Wortbedeutungsdisambiguierung mit ausreichender Abdeckung und Akkuratheit für Ortsnennungen steht z. Zt. nicht zur Verfügung.

Bildnachweise

- Abb. 2: Betten/Du-nour (Hg.) (2004)
Abb. 3: <<https://kartografiedesisraelkorpus.wordpress.com>>
Abb. 5: Anne Betten
Abb. 8: Josef Ruppenhofer ■

Besuchen Sie uns auf
facebook.com/ids.mannheim



IDS *aktuell*

Neues aus dem Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim

IDS | LEIBNIZ-INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE



Der Newsletter des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache „IDS *aktuell*“ fasst für Sie die relevantesten Nachrichten rund um das Sprachinstitut zusammen und gibt Ihnen einen kompakten Überblick über seine gegenwärtigen Tätigkeiten. Unverbindlich und kostenlos erhalten Sie interessante Informationen zu aktuellen sprachlichen Themen, Tagungen, Neuerscheinungen, Projekten, Kooperationen und Angeboten des IDS. Integrierte Links führen direkt zu ausführlichen Berichten, Projekten oder Services.

Der Newsletter erscheint alle zwei Monate. Alle Ausgaben sowie die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es unter:

www.ids-mannheim.de/aktuell/newsletter/

Haben Sie Fragen oder Anregungen? Dann schicken Sie uns eine E-Mail an:

ids-aktuell@ids-mannheim.de



deren spiegeln sie die Tatsache wider, dass im Süden Deutschlands verhältnismäßig mehr Personen Dialekt sprechen (z.B. *Bayrisch*, *Schwäbisch*) als im Norden (siehe Folge 1 in Heft 4/2020). Es macht erkennbar einen Unterschied, ob die Daten aufbereitet sind oder nicht. Das liegt unter anderem daran, dass die Nennungen insgesamt eine große begriffliche Vielfalt aufweisen. Für einige Dialekte gibt es eine Vielzahl an verschiedenen Nennungstypen. Für andere Dialekte hingegen fällt diese Vielfalt weniger stark aus. Die hier vorgestellten Ergebnisse zeigen nicht nur, welche Dialekte von wie vielen Personen gesprochen werden, sondern auch, wie sich laienlinguistische Dialektbezeichnungen untereinander, aber auch von der in der Dialektologie etablierten Terminologie unterscheiden. ■

Anmerkungen

- ¹ In der Dialektologie bezeichnet der Terminus *Bairisch* (mit *i*) die Gruppe der in Teilen des Freistaats Bayern (aber auch im größten Teil Österreichs und in Südtirol) gesprochenen bairischen Dialekte. Im laienlinguistischen Diskurs, dem die hier präsentierten Daten ja zugehören, ist die Schreibung mit *i* sehr unüblich; es dominiert die am außersprachlichen Raum orientierte Schreibung mit *y*, der wir daher hier auch folgen.
- ² Die aufbereiteten Daten enthalten nicht alle Nennungen (Fremdsprachen werden hier beispielsweise nicht aufgelistet). Des Weiteren wurden die Angaben in Abbildung 2 mit Gewichtungsfaktor berechnet. Daraus ergibt sich insgesamt eine unterschiedliche Anzahl an gesamten Nennungen für bearbeitete und gewichtete Daten versus nicht bearbeitete und ungewichtete Daten. ■

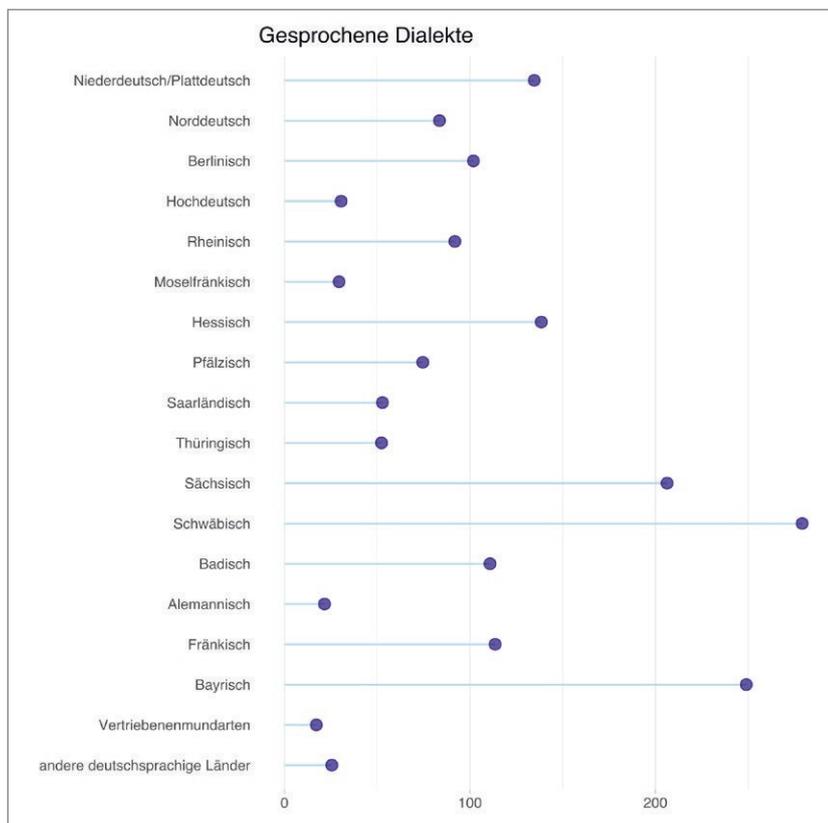


Abb. 2: *Gesprochene Dialekte* (aufbereitet, gewichtet (1.813 Nennungen²); Deutschland-Erhebung 2017)

VEREIN DER FREUNDE DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Freundeskreis: Zum „Verein der Freunde des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache“ haben sich Sprachfreunde aus vielen privaten und öffentlichen Lebensbereichen (Unternehmen, Verlage, Buchhandlungen, Rundfunkanstalten etc.) zusammengeschlossen, um die wissenschaftliche Arbeit und kulturelle Ausstrahlung des IDS zu unterstützen und zu fördern.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Name, Vorname

Straße, Nummer

PLZ, Stadt Land

Tel. E-Mail-Adresse

Geburtstag und -jahr Staatsangehörigkeit

Beruf

Jahresbeitrag: Gemäß Beschluss der Mitgliederversammlung gelten z.Zt. folgende Beitragssätze (Mindestbeiträge, im Übrigen nach Selbsteinschätzung):

- institutionelle Mitglieder: mind. EUR 100,- jährlich,
- Privatpersonen: mind. EUR 30,- jährlich,
- Studierende: mind. EUR 15,- jährlich
- Mein selbstgewählter Jahresbeitrag:

Hiermit trete ich dem „Verein der Freunde des Instituts für Deutsche Sprache e.V.“ als Mitglied bei.

Die Satzung des Freundeskreises habe ich zur Kenntnis genommen <www.ids-mannheim.de/org/freunde.html>. Die Mitgliedschaft wird wirksam mit Eingang der ersten Beitragszahlung auf das unten genannte Konto. Der „Verein der Freunde des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache“ ist vom Finanzamt Mannheim als gemeinnützig anerkannt.

Ort, Datum

Unterschrift

Bankverbindung (Commerzbank Mannheim):

IBAN: DE34 6708 0050 0695 2537 00 BIC: DRESDEFF670

Bitte schicken Sie die Beitrittserklärung an das:

Leibniz-Institut für
Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim

oder an die Fax Nr.:
+49 621 / 1581-200

oder per E-Mail an:
trabold@ids-mannheim.de



NEU ERSCHIENEN:

IDS

IDS-Verlag

amades

ARBEITEN UND MATERIALIEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE

Band 59

Andrea Kleene

**Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik
im bairischen Sprachraum**

Horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperspektive

ISBN: 978-3-937241-78-4. € 54,- (D). 2020. 472 S.

Politische Grenzen haben nachweislich sowohl auf den Sprachgebrauch als auch auf die Sprachwahrnehmung einen großen Einfluss. Die vorliegende Arbeit analysiert für den die Länder Deutschland, Österreich und Italien übergreifenden bairischen Sprachraum, wie Sprecher/Hörer diesen räumlich (horizontal-areal) sowie hinsichtlich seines Verhaltensspektrums (vertikal-sozial) gliedern. Dabei werden die Wahrnehmungen sprachlicher und außersprachlicher Merkmale und die Einstellungen dazu genauer betrachtet.

Mithilfe eines pluridimensionalen Erhebungssettings, bestehend aus Tiefeninterview, Online-Fragebogen, Mental-Map-Erhebung und Hörerurteilstest, kann gezeigt werden, dass extralinguistische Barrieren, wie etwa politische Grenzen, stark mit attitudinal-perzeptiven Grenzen korrelieren. Damit stellt im Bewusstsein der Befragten auch die Staatsgrenze zwischen Deutschland und Österreich eine Sprachgrenze dar.

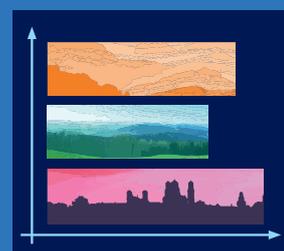


Kostenloser Download unter:
<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/9977>

ARBEITEN UND MATERIALIEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE

Andrea Kleene

**ATTITUDINAL-PERZEPTIVE
VARIATIONSLINGUISTIK
IM BAIRISCHEN SPRACHRAUM**

 Horizontale und vertikale Grenzen
aus der Hörerperspektive
*amades*

IDS IDS-Verlag

 Unsere Publikationen erhalten Sie im Buchhandel oder über unseren Online-Buchshop unter <http://buchshop.ids-mannheim.de>

 IDS-Verlag, c/o Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
 verlag@ids-mannheim.de • www.amades.de • Bestellservice: Tel. 0621/1581-171



SPRACH REPORT

IN EIGENER SACHE

Die Zeitschrift SPRACHREPORT richtet sich in erster Linie an alle Sprachinteressierten und informiert vierteljährlich über Forschungen und Meinungen zu aktuellen Themen der germanistischen Sprachwissenschaft, kommentiert Entwicklungstendenzen unserer Sprache und beleuchtet kritisch Sprachkultur und Sprachverständnis.

SPRACHREPORT-Printversion
Unkostenbeitrag: 10,- € jährlich
Digitalversion unter www.ids-mannheim.de/sprachreport
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Kontakt: Barbara Stolz
E-Mail: stolz@ids-mannheim.de

Name, Vorname	
Straße, Nummer	
PLZ, Stadt	Land
Tel.	
E-Mail	
Ort, Datum	1. Unterschrift

Zahlungsart	
<input type="checkbox"/> Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- € von meinem Konto abzubuchen.	
IBAN	
<input type="text"/>	
BIC	
<input type="text"/>	
<input type="checkbox"/> Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.	
Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann die Printversion eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.	
Ort, Datum	2. Unterschrift

An die Autorinnen und Autoren

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF - Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an: sprachreport@ids-mannheim.de oder auf CD.

Ausführliche Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie unter: <http://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html>

Die Zeitschrift SPRACHREPORT kann als Printversion nur pro Kalenderjahr bestellt werden. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert. Die Bestellung der Printversion kann frühestens nach Ablauf eines Jahres gekündigt werden. Sie verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf eines Kalenderjahres schriftlich mitgeteilt wurde.

Besuchen Sie uns



auf Facebook: www.facebook.com/ids.mannheim



und Twitter: [@IDS_Mannheim](https://twitter.com/IDS_Mannheim)